

Die vielen kleinen Tode des G. und andere Abenteuer

Kapitel 1

Eine kurze Lebensgeschichte

mit einigen Auslassungen

Geboren wurde ich in einem Heim für Offiziersfrauen. Mein Vater hatte den Titel Hauptmann und durfte daher für seine Frau dieses VIP-Service in Anspruch nehmen. Das Heim in Feuchtenbach / Pernitz steht heute noch, hat aber mehrmals seine Funktion gewechselt. Meine 1. Wiener Adresse war die Webgasse 2a im sechsten Bezirk, 3 1/2 Stöcke, natürlich kein Lift, Klo und Wasser auf dem Gang. Meine Erinnerung daran setzt erst später ein, weil meine Mutter und ich während der letzten 1 ½ Jahre des Krieges und etwas darüber hinaus bei einem Bauern in Hausleiten gleich hinter Stockerau wohnten. 1944 kam dann noch mein Bruder dazu. An diesen Bauern und seine riesigen Gäule, aber auch an die russischen Besatzungssoldaten kann ich mich noch gut erinnern, aber auch an brennende Flugzeuge am Nachthimmel.

1946 kehrten wir nach Wien zurück. In der Webgasse hatte es einige Bombentreffer gegeben, unser Haus war aber intakt. Meinen Vater als SS-Soldaten hatten die Franzosen in Steinhof interniert. Es war für meine Mutter eine lange Reise mit schlecht funktionierenden Öffis und zwei Kindern, um ihn zu besuchen.

In Steinhof gab es eine Schmalspur-Materialbahn, die aus der zentralen Küche das Essen verteilte. Ich hatte nichts Gescheiteres zu tun, als eine Weiche zu verstellen und mich zu freuen, dass der Zug falsch abbog. Da mein Vater im Krieg sich ordentlich verhalten hatte, wurde er relativ bald entlassen. Die Polizei, von der mein Vater zur SS überstellt worden war, nahm ihn nicht mehr auf, also musste er sich einen Job in der Privatwirtschaft suchen. Als gelernter Werkzeugmacher wurde er Einkäufer bei Elin und später bei Siemens.

Da ich beim möglichen Schuleintritt noch nicht ganz 6 war, schlug die Behörde vor, meine Einschulung um ein Jahr zu verschieben. Als die Schule im Herbst 1947 für mich endlich begann, konnte ich schon perfekt schreiben und lesen und nervte meinen lieben Lehrer Spale durch ständige Meldungen. Ich musste wegen Sanierungsarbeiten dreimal den Schulort wechseln, aber diese Schulen lagen alle in der unmittelbaren Umgebung.

Meine Eltern beschlossen, dass eine Realschule für mich das Beste wäre und meldeten mich in der Diefenbachgasse an. Da hieß es dann, eifrig für die Aufnahmeprüfung zu lernen: Aufsatz schreiben, Satzbau, Schlussrechnung etc. Meine Mutter war aber eine geduldige Unterstützerin. Als wir in den 3. Bezirk zogen, wurde mein Schulweg drastisch länger: Mit dem O-Wagen zum Gürtel, dann mit dem 18er zur Sechshäuserstr. und dann noch mit dem 57-er, der damals durch die Sechshäuserstraße führte. Später fuhr ich auch mit der Stadtbahn (jetzt U4) von der Station Stadtpark weg. Die Stadtbahngarnituren waren so konzipiert, dass sie auch auf der Straße fahren konnten und besaßen daher auch eine Klingelvorrichtung. Neben dem Fahrerstand (insgesamt 3 Triebwagen pro Zug mit je einem Fahrerstand vorne und hinten) befand sich ein Loch im Boden, in das der Fahrer eine „Klingelstange“ steckte. Wenn er da mit

dem Fuß drauftrat, schlug ein Klöppel gegen eine Klingel: „Bim!“. Das hatten natürlich auch die normalen Straßenbahnen – im Volksmund Bim genannt.

Wir schlauen Kinder hatten erkannt, dass sich diese Klingelstange auch durch einen Kochlöffel ersetzen ließ. So kam es, dass auf den beiden hinteren Triebwagen viel gebimmelt wurde. Bei einer Polizeirazzia in meiner Schule wurden über 20 Kochlöffel in den Schultaschen gefunden!

Wir hatten eine gute Klassengemeinschaft (wir treffen jetzt einander noch immer 1x im Jahr, und werden immer weniger!), die viele Streiche ausheckte. So zogen wir gemeinsam vom Bett der Wien aus durch die Kanäle, zündeten in Hausfluren kleine Rauchbomben, läuteten an einigen Türen und schrien „Feuer“. Wir legten Platzpatronen auf die Straßenbahnschienen und erfreuten uns an Blitz und Knall solange, bis ein Rollerfahrer vor Schreck fast in die Straßenbahn gefahren wäre.

Mit 15 fand ich in den Turnverein U3, der für mein weiteres Leben bestimmend sein sollte. Der Vorturner Schmidt Gerhard, wenig später Turnlehrer, war ein wichtiges Vorbild. Mein ursprünglicher Plan, Atomphysiker zu werden, wurde aufgegeben und im Herbst 1959 inskribierte ich für Mathematik und Leibesübungen. Bei Leibesübungen genügte allerdings die Inskription nicht. Es war auch eine harte Aufnahmeprüfung nötig, die Turnen, Leichtathletik und Schwimmen umfasste.

Die beiden Institute lagen 5 Laufminuten voneinander entfernt, und diese Strecke wurde wirklich sehr oft im Laufen zurückgelegt, um rechtzeitig zu Vorlesungsbeginn anwesend zu sein. In der Mathematik lernte ich meine erste Frau kennen, die als zweites Fach Hauswirtschaftskunde studierte. Um etwas Geld zu verdienen, nützte ich den 1961 erworbenen Führerschein (PKW, LKW, Motorrad), um als Chauffeur zu arbeiten. Ganz in der Nähe des mathematischen Instituts gab es eine kleine Filmproduktion, bei der ich bald Mädchen für alles wurde. Fahrer, Bote, Beleuchtungshelfer, Schauspieler.

Während des Studiums hatten wir den Direktor des USI – den legendären OTEPKA – als Ausbilder im Schwimmen und Wasserspringen. Ich konnte bei ihm punkten, indem ich als meinen ersten Sprung vom 10m-Turm einen Handstandsalto in gestreckter Ausführung machte. Das verschaffte mir 1962 – ich war mittlerweile ein ganz brauchbarer Turner geworden – meine ersten Stunden am USI. Diese Mittwochabende – später allerdings auch mit Trampolinturnen -habe ich bis Sommer 2020 ohne Unterbrechung durchgehalten!

Trotz des Studiums und geringer finanzieller Unterstützung von den Eltern machte ich einige große Reisen. Mit meinem Bruder war ich bis zum kaspischen Meer unterwegs, mit meiner späteren Frau Eva erreichte ich zuerst Schottland und schließlich den Polarkreis, ehe wir über Finnland und Hamburg wieder heimkehrten. Ich hatte auch genug Geld für ein Motorrad verdient.

Ich bin während meines gesamten Studiums immer wieder Lastwagen gefahren. Begonnen hatte ich bei einer Spedition in der Paniglgasse hinter der Karlskirche während der Sommerferien. Dort lernte ich das Speditionswesen von der Pike auf. Das Verladen geschah ganz von Hand. Alles musste gehoben werden. Mit den Kollegen hatte ich viele nette Erlebnisse, nicht alle mit mir. Als wir Auto putzen mussten, schüttete ich einen Kübel gegen das Gesicht meines Beifahrers, der die Windschutzscheibe gerade von innen putzte. Der fuhr vor Schreck so zurück, dass er sich an der Rückwand der Kabine in Loch in den Kopf schlug. Da musste dann noch mehr (Blut) geputzt werden.

Später hatte ich mich bei einer Firma für Leihchauffeure gemeldet, und immer, wenn ich dort anrief, hatte ich auch sofort einen Job.



Auto der Firma Teerag-Asdag, mit der ich „Schwarze“ lieferte, das ist heißer Asphalt, der sofort verarbeitet werden musste. Heute hat man dafür geheizte Behälter. Dazu gab es auch einen Anhänger, auf dem ich Planierraupen spazieren fuhr.

Gegen Ende des Studiums beschloss ich mit zwei weiteren Kollegen auch die Ausbildung als Sportlehrer zu machen. Das war relativ leicht, weil uns viel aus unserem Studium angerechnet wurde. Außerdem bastelte wir ein nettes Kind, mussten dann schnell pränatal heiraten, und ich beschleunigte daher auch den Studienabschluss: Mai 1965! Nach einem Sommer mit viel LKW-Fahren meldete ich mich bei Stadtschulrat für einen Job: Man bot mir 32, 36 oder 42 Stunden an! Das muss man sich mal vorstellen!

Da ich ja auch etwas Zeit für das Probejahr einrechnen musste, das USI hatte und meine Familie auch hin und wieder sehen wollte, entschied ich mich für 32 Stunden und wurde dem Gymnasium Wasagasse zugewiesen. Als ich den Dienst antrat, wurde mir beschieden, dass ich an die Lehrerbildungsanstalt Hegelgasse versetzt worden war. Ein Kollege dort hatte so mit dem Direktor gestritten, dass dieser die Versetzung verlangt hatte. Er kam in die Wasagasse, ich in die Hegelgasse, wo manche Schüler fast mein Alter hatten.

Die Lehrerbildungsanstalt war eine Oberstufenschule. Damit ich auch Erfahrung mit den Kleinen machen konnte, musste ich auch ein paar Stunden in der Wasagasse dienen.

Ein Erlebnis aus diesen netten 3 Jahren sei erwähnt: Ich ließ die Schüler Schwungringe turnen. Gegen Ende der Stunde rief ich: „So, Schluss Burschen!“ In diesem Moment befand sich der Schüler Helmut Moser gerade am höchsten Punkt des Schwunges. Als folgsamer Kerl ließ er bei meiner Ansage sofort aus, krachte aus 3m Höhe herunter und brach sich beide Arme und die Nase! Wie groß war mein Erstaunen viele Jahre später, als er als Probelehrer zu mir nach Simmering kam. Er blieb Simmering treu und wurde ein toller Kollege, vor allem aber auch ein ausgezeichnete Biologe und Kustos dieses Faches.

Nach 3 Jahren griff wieder Gerhard Schmidt in mein Leben ein. Er wechselte vom Theresianum in das neu erbaute Sportinstitut auf der Schmelz und schlug mich als seinen Nachfolger vor. Das Theresianum, Internatschule in der Favoritenstraße, war ein pädagogisches Eldorado. Sportplatz, Schwimmbad und Schüler, die gerne für Extrasport zur Verfügung standen. Ich konnte dort privat Trampolinunterricht geben, mit Auswahl-Teams für alle möglichen Meisterschaften üben, und ich hatte von meinem Mentor auch den lukrativen Verkauf von Turnkleidung und Sportutensilien übernommen. Unter den Fittichen des

Sporthauses Sommer, Inhaberin Dolly Kuttich, verkaufte ich nicht nur Turnkleidung, sondern auch Laufschuhe, Schwimmhosen, Bälle und Tennisschläger gegen eine Beteiligung von 10% am Umsatz.

Das Theresianum gib ein Jahrbuch heraus, im letzten meiner Ära füllte ich mehrere Seiten mit der Auflistung zahlreicher sportlicher Aktivitäten und Erfolge. Ich war natürlich allen Schülern bekannt und so beliebt, dass sie mich im 3. Jahr als Vertrauenslehrer wählten. Das rief leider bei den bisherigen Vertrauenslehrern sehr viel Missgunst hervor. Als Vertrauenslehrer musste ich im Auftrag der Schüler auch dem Direktor mitteilen, dass sich diese beschwerten, vom Chemielehrer Waldheim (Bruder des Generalsekretärs der UNO) zwar über ihre Eltern ausgefratschelt, aber nicht ausreichend auf ein Studium vorbereitet zu werden.

So war es zu verstehen, dass mir der Direktor am Ende des 3. Sommers erklärte, man hätte keinen Stunden mehr für mich. Wie ich Jahre später erfuhr, hatte dieser Schweinehund den Eltern, die sich über meinen Abgang beschwerten, erklärt, sie sollten froh sein, dass diese homosexuelle Gefährdung ihrer Sprösslinge beendet sei!

Mit wurden dann zwei Schulen zur Auswahl gestellt: Die Albertgasse und die Gottschalkgasse. Also machte ich mich zuerst in den 8. Bezirk auf. Keine Parkplätze, kein Grün. Dann in Simmering: Ein Park vor der Schule, Parkplätze! Obwohl Simmering damals einen schlechten Ruf hatte, folgte ich der Natur und wurde glücklich! Endlich gab es Frauen im Lehrkörper, die Turner waren mit Ausnahme von Dr. Partinger alle jung und wir wurden bald eine verschworene Gemeinschaft. Und auch mein langjähriger Liebling und Lebensfrau kam ganz jung dazu!

Es soll noch kurz eingefügt werden, dass meine 1. Ehe nicht lange hielt. Meine Frau weigerte sich, in meine Wohnung in der Tongasse zu ziehen. Schließlich half mir beim Fertigrenovieren eine Turnschwester von U3. Das Renovieren führte auch zu Tochter 2 und einer weiteren pränatalen Hochzeit. Diesem Töchterchen folgte 4 Jahre später der erste Bub. Die nicht allzu große Wohnung war mittlerweile gut ausgebaut, die Kinder schliefen auf einem Zwischenboden im Kabinett.

Vom 3. Bezirk war es nach Simmering und auf die Uni nicht weit. Damals gab es noch im Untergeschoss des Hauptgebäudes Turnsäle.

Im Jahr 1978 „erfand“ ich für das USI das Bogenschießen, als ich entdeckte, dass ein Verein auf der Schmelz einen Kellerraum zum Bogenschießen gemietet hatte. Dieser Raum hätte eigentlich eine Kegelhalle werden sollen. Das ist deswegen interessant, weil die Kellerhalle meines Bogensportklubs ebenfalls hätte eine Kegelhalle werden sollen. Ich hatte 1971 beim BSC ARCUS mit dem Bogenschießen begonnen, dann die Trainerprüfung abgelegt, und freute mich, dass das USI mir die Möglichkeit bot, mein Wissen anzuwenden. Mittlerweile gibt es am USI 16 Bogensportbetriebe, die von Leuten geleitet werden, die bei mir das Schießen gelernt hatten und auch von mir als Lehrer ausgebildet worden waren.

Beim Bogenschießen lief mir Weinstabl Wolfgang zu. Er wurde Doktor der Medizin, auch Bogenschütze bei Arcus, machte mit mir die Trainerausbildung und wurde Partner in den USI-Betrieben Bogenschießen.

Als seine berufliche Belastung zunahm gab er das USI schließlich auf. Wir hatten gemeinsam nicht nur geschossen, sondern auch mit Bällen und Keulen jongliert. Später – viel später – verpasste er mir nach einem halben Dutzend Knieoperationen schließlich ein künstliches Knie. Ungefähr zur selben Zeit begeisterte er mich für Golf, das ich seither ziemlich intensiv betreibe.

Im Theresianum hatte ich auch den Kollegen Zalodek, begnadeter Skifahrer und später Fachinspektor, der mit den Internatschülern sonntags Skiausflüge mit Bussen machte. Ich übernahm das für Simmering und führte über 100 Tagesausflüge durch. Es kamen dann noch Semesterferienskikurse und später Skikurse in St. Moritz dazu. Auch den Sportartikelverkauf übernahm ich für Simmering. Ich ließ Turnhosen anfertigen und Leibchen mit dem Schulmotto bedrucken. Meine Turnkleidung wurde zum Pflichtdress. Und ich verkaufte 250 Skateboards. Damals kamen die ersten Skateboards nach Wien, relativ klein mit bananenförmigen Decks und offenen Kugellagern, die man wie bei einem Fahrrad zerlegen konnte. Nachmittags war ich oft mit 30 bis 40 Kindern am Laaerberg, den wir zum Kurbad hinunterrollten. In dieser Zeit nahm ich auch an Skateboardslaloms teil.



Eine weitere Sportart betrieb ich auch noch ziemlich intensiv: Windsurfen! Jahrelang hatte ich im Sommer stets ein Surfboard auf dem Autodach. Immer wenn ich etwas Zeit hatte, war ich auch schon auf dem Wasser. Mit Herzilein vulgo Renate nahm ich auch an etlichen Regatten teil.

1979 ergab sich noch eine weitere Sportkarriere. Nach einem Besuch des Stockerauer Bades, bei dem mir einige sensationelle Sprünge gelungen waren (2 ½ Salti vorwärts, 1 ½ Salti rückwärts gestreckt), trat ich der Schwimmunion bei und war regelmäßig beim Training in der Stadthalle und im Stadionbad. Nun ist 29 Jahre ja nicht das ideale Alter, um eine akrobatische Laufbahn zu beginnen, aber ich hielt einige Zeit durch. Dann machte ich Lehrwart- und Trainerausbildung und wurde schließlich der Sprungwart für Wien.

Ulli und Gunnar waren viele Stunden mit mir im Bad, Ulli wurde auch österreichische Schülermeisterin im Turmspringen. Auch Herzilein war eine mutige Springerin und wurde später auch eine gute Bogenschützin und akademische Meisterin!

Als Kollege Partinger starb übernahm ich das Kustodiat für Leibesübungen. Wenig später bescherte mir der Selbstmord eines Lehrers auf der Schmelz einen weiteren Job. Ich hatte bei Prof. Hatze an einer Dissertation zur Biomechanik gearbeitet, und erhielt nun die Vorlesung „Methodik und Biomechanik des Trampolin- und Wasserspringens“. Dies war eine Pflichtvorlesung für einen Studienzweig, und ich habe diese Vorlesung 20 Jahre abgehalten.



Als Gunnar und Ulli mehr Platz brauchten, verschaffte mir Sektionschef Czisek, mit dem ich seit vielen Jahren gemeinsam am USI unterrichtet hatte, eine BUWOG-Wohnung in der Reiserstraße. Da habe ich mich dann als Tischler ausgetobt und sämtliche Möbel, von Küche übers Wohnzimmer bis zum Schlafzimmer selbst konstruiert, zuschneiden lassen und zusammengebaut. Es mussten Kanten geleimt, Scharniere eingebohrt, Verbindungselemente eingebaut sowie Innenbretter und Laden montiert werden.

140 Türen! Ich war der Lieblingskunde der Firma Skorepa. Die konnten aber Möbel wirklich gut, sogar mit Furnierverlauf, zuschneiden! Dennoch hatte ich zwischendurch auch noch Zeit für 3 Motorräder, eine Zeitlang hatte ich auch 4 Autos gleichzeitig. Als ich mir einen Ford-Transit für meine Geländemotorrad kaufte arbeitete ich solange am Sonntag als Zeitungsausführer, bis ich das Geld für das Auto verdient hatte.

Irgendwann kam dann auch noch das Kajakfahren ins Spiel. Bei den Sommerurlaube war dann neben einem Surfbrett auch immer ein Kajak dabei. Damit das alles transportiert werden konnte kaufte ich einen Anhänger (den ich immer noch habe) mit festem Deckel, auf dem ebenfalls Ausrüstung transportiert werden konnte. Wir machten damals auch große Reisen mit dem Auto nach Griechenland, nach Spanien, nach Norwegen, Italien, Jugoslawien und Frankreich. Mit Gunnar und Ulli waren wir als Camper unterwegs.

Als mein 2. Sohn geboren wurde, folgte ich seiner Mutter nach Simmering. Wir bekamen im 2-Jahresabstand nach 2 Buben und dann noch ein ganz liebes Mädchen. Da die Startwohnung mit dem Heranwachsen der Kinder zu klein wurde, wechselten wir im selben Bau in ein Großwohnung mit einer 50m²-Südterrasse, umwachsen mit Koniferen! Mittlerweile sind alle Kinder ausgezogen, wohnen aber im Bezirk, und wir sehen einander oft.

Als Dr. Cejnek, der in der Schule der erste EDV-Lehrer war, an die pädagogische Hochschule wechselte, folgte ich ihm als zweiter EDV-Lehrer ins EDV-Kustodiat nach. Wir hatten am Anfang gar keine Computer, sondern stanzen Lochkarten mit der Bleistiftspitze aus und schickten diese Lochkarten zum Programmlauf in das Rechenzentrum Spengergasse. Oft dauerte es mehrere Wochen bis so ein Miniprogramm tatsächlich funktionierte. Danach kam ein Fernschreibanschluss ans IBM-Rechenzentrum. Es folgten C64, danach 4 Bull-Rechner mit je zwei Floppydisk-Laufwerken. Später durften wir dann aus dem Keller in eine höher gelegene Klasse ziehen.

Natürlich brauchte ich einen Nachfolger für das Turnkustodiat. Bei meinen Wasserspringern war auch der mehrfache Staatsmeister und internationale Wettkämpfer Michael Worisch gewesen. Nachdem ich mit dem Wasserspringen aufgehört hatte, war er aus meinem Blickfeld verschwunden. Ich traf ihn zufällig in der Straßenbahn, und er fragte mich: „Weißt Du, wo das Gymnasium Gottschalkgasse ist? Ich bin gerade dorthin unterwegs, mich beim Direktor vorzustellen!“ Er hatte eben Turnen und Französisch abgeschlossen und freute sich auf das Unterrichten. Und er wurde bei mir Probelehrer! Und richtig, er wurde mein Nachfolger als Kustos!

So gegen 1992 beschloss der Stadtschulrat mir eine Freude zu machen und ließ in der Geringergasse, bloß eine Busstation von meiner Wohnung entfernt, eine neue Schule erbauen. Mit einem gewaltigen Umzug, bei dem die Schüler alles Mögliche trugen oder schoben (z. Bsp. zwei Trampoline und Turnkästen), was wir mitzunehmen gedachten, übersiedelten wir ins neue Gebäude. Alle Lehrsäle waren doppelt vorhanden, Turnhallen gab es sogar 5! Es gab auch zwei EDV-Säle, ohne Geräte und ohne einen Draht in den Kabelschächten! Ich hatte aber im alten EDV-Saal alle Drähte ausgefädelt und mitgenommen! In den ersten EDV-Stunden baute ich mit den Oberstufen Verdrahtungen auf, crimpte LAN-Kabel, baute Steckdosen ein und die Computer auf. Das war ein Hallo, als die Computer endlich hochfuhren!

Da es im Gegensatz zu allen anderen Lehrsälen zwischen den beiden EDV-Sälen keinen Raum für Lehrmittel und zur Vorbereitung gab, entriss ich der Schulleitung einen kleinen Raum, der eigentlich als Elternsprechzimmer diente und errichtete dort die EDV-Zentrale. Hier stehen jetzt die Server, hier mündet die externe Datenleitung, und hier wurden auch die Geräte gewartet. An einem Wochenende klappten wir die Deckenpaneele herunter und verlegten fast hundert Meter Leitung, damit auch die Lehrsäle an das Internet kamen. Wir hatten diesen Job vom Stadtschulrat erhalten und wurden wie eine Firma bezahlt. Als ich die Schule verließ gab es in der Schule mehr als hundert Computer!

2000 ging ich in die Schulpension. Ich hatte 100% Pension durch zahlreiche Mehrdienstleistungen erreicht, 3 Kollegen warteten auf meine Stunden, und obwohl noch voller Tatendrang verließ ich die Schule und fiel ein wenig in ein Loch. Aber ich hatte ja noch das USI und gründete eine Bogensportschule, außerdem war ich schon seit 20 Jahren Vereinsobmann des BSC ARCUS und Funktionär des österreichischen Bogensportverbandes.

Als am USI mein Partner Czisek in den Ruhestand ging und wenig später an Blasenkrebs verstarb, übernahm ich seine Trampolinstunden. Das Gerättturnen war mir mittlerweile zu anstrengend geworden. Ich war überrascht, als uns das USI in die Sensengasse zu den neuen Turnsälen schickte. Ich hatte die Baufortschritte immer wieder auf dem Computer des Hallenwarts mitverfolgt, aber da war nur der Innenbau zu sehen. Als ich dann vor Ort war, suchte ich ein Gebäude, tatsächlich aber waren die Turnsäle unterirdisch unter dem Sportplatz Sensengasse (wo ich früher studiert hatte) angelegt worden, und wieder war ich unter der Erde. Allerdings war das Arbeiten in diesen Hallen großartig, wenngleich der dumme Architekt leider den Geräteraum völlig unterdimensioniert hatte.

In den besten Stunden des USI hatten wir sechs Trampoline und ein Minitramp aufgestellt. Dazwischen rollten die Studenten auf meinen Skateboards, Waveboards und Freelineskates durch den Saal. Viele der Studenten wurden zu unseren Freunden. 2005 ging ich auch beim USI in Pension, arbeitete aber weiter.

Als Bogenschütze war ich Vereinsobmann, dann auch noch Vorstandsmitglied des ÖBSV geworden. Als Sportreferent war ich für Kader, Beschickungen, Ranglisten und vieles mehr zuständig. Später änderte ich das Profil auf Ausbildungsreferent. Ich führte Instruktorienkurse durch, bildete Trainer aus, etablierte die österreichweite Übungsleiterausbildung und führte die Platzreifeausbildung ein.

Bei vielen Kursen war Urte Paulus, der ich auch geholfen hatte, Weltmeisterin im Langbogen und Trainerin zu werden, eine geniale Partnerin. Sie arbeitete dann auch mit der WA zusammen und schrieb schließlich ein mehr als 600 Seiten starkes Buch über das Bogenschießen. Dem ÖBSV diente ich so an die 30 Jahre, und erlebte mehrere Präsidenten. Zur Fortbildung im Bereich des Bogensports besuchte ich 6 Seminare der World Archery Organisation, u. a. in Rom, London, Lausanne, Malaga und Rio de Janeiro.

Nach 40 Jahren Pacht warf das Bundessport und Freizeitzentrum meinen Verein hinaus, um auf dem Platz eine Wurfanlage für Leichtathleten zu errichten. Zum Glück hatten wir noch unseren Schießkeller, den ich vor 30 Jahren angemietet hatte. Mit viel Einsatz gelang es mir, in Guntramsdorf ein wunderschönes Gelände zu pachten. Ich ließ 10 000m² roden, unsere Container wurden übersiedelt, ein weiterer Container und ein Rasenmätraktor angeschafft. Insgesamt waren wir nur 3 Monate ohne Heimat gewesen.

Um Kontinuität in der Führung zu gewährleisten übergab ich danach die Führung an Reinhold Krenn. Wir haben mittlerweile eine Steilschussanlage, eine Terrasse, eine Überdachung von Containern und Terrasse, Solarkollektoren auf dem Dach und damit Strom, und eine Luxus-Schießlinie. Und wieder so viele Mitglieder wie vor der Übersiedlung.

Ein Philosoph hat gesagt, die wahre Erinnerung lebt in den Dingen weiter, mit der andere unser Leben beeinflusst haben. Einige dieser Personen habe ich erwähnt. Aber auch Haustiere haben mir viel gegeben und mich sicher auch geformt. Meine Eltern hatten Katzen. Zuerst eine, die mein Vater in seiner Aktentasche heimgebracht hatte, später folgten zwei wunderbare Kartäuserkatzen. Diese Geschöpfe haben mir in der Adoleszenz viel Freude gemacht.

Ulli, die ohne Katzen aufwuchs, wurde zur Hundefrau. In meiner 3. Ehe aber wurde ich wieder zum Katzenmensch, als wir eine nette Katze bei uns aufnahmen, und später eine weitere aus dem Tierschutzheim holten. Diese mussten sich eine Zeit das Heim mit zwei Kanarienvögeln teilen.

Nach dem Tod der zweiten Katze war ich gerade dabei, das Katzengitter auf der Terrasse abzubauen, als meine Kinder anriefen, ich sollte damit unbedingt noch warten. Am Abend kamen sie dann mit zwei Minikätzchen! Und dann fand auch noch ein Findelkind zu uns! Weil Katzenliebe offenbar ansteckend ist, hat auch meine älteste Tochter schon seit Langem Katzen, - Ulli fällt mit 4 Hunden etwas aus dem Rahmen-, Cordi und Dominik haben je 2 Katzen, und Robin war auch Katzenbesitzer bis sein Liebling Ronja sich mit einem Waschmittel tödlich verätzte. Mit Jakob – unserem Enkelkind – hat er jetzt natürlich etwas noch Lieberes. Ich glaube, dass Haustiere für Stadtbewohner sehr wichtig sind, weil wir uns doch von der Natur entfernt haben.

Kapitel 2

Gefährliche Zu- und Unfälle

1) Der Beinahe- Sprung in den Mälarsee.



Der Mälarsee ist Schwedens drittgrößter See und 72km lang.

Anlässlich einer Reise nach Stockholm (von Wien über Hamburg, Dänemark und Oslo in einem Zug!), um in Schweden in den Sommerferien zu arbeiten, fuhr ich an einem Sonntag mit dem Fahrrad allein zum Mälarsee. Da fand ich einen Felsvorsprung, der

sich gut als Absprungsbasis geeignet hätte. Schon bereit zu springen, überlegte ich doch, dass es klug wäre, zu überprüfen, ob das Wasser tief genug und das Ufer erklimmbar ist. Als ich nach einiger Kletterei dann unten beim Wasser war und meinen Kopf immer mehr in den Nacken hob, um zum Absprungplatz nach oben zu schauen, wurde ich leicht blass: Gut 20m! Und ich war noch

nie mehr als 10m gesprungen! Dieser Sprung blieb ungetan in einem seltenen Anfall von Vernunft.

2) Ein weiterer Beinahe-Sprung

Als ich nach Simmering zog anlässlich Robins Geburt waren die A4 gerade im Bau. Ich suchte mit meiner Crossmaschine immer neue Herausforderungen und beschloss eines Abends seitlich auf den Damm der im Bau befindlichen A4 aufzufahren und dann die Autobahn entlang zu düsen. Der Scheinwerfer meiner Maschine war ziemlich schwächlich, und so übersah ich bei knapp 100km/h eine Stufe in der Fahrbahn und wurde ziemlich zusammengestaucht. Ich bremste, um zu wenden und herauszufinden, was das eben war. Beim Wenden entdeckte ich, dass ich mich auf einer Brücke befand, und dass es dahinter noch keine Autobahn gab, sondern nur Gelände 4m tiefer! Hu! Die Stufe, die ich überfahren hatte, war übrigens dadurch zustande gekommen, dass die Brücke als eigenes Baulos fertig asphaltiert war, dem Straßenstück davor aber noch der Endbelag fehlte. Lehre: Unfertige Autobahnen können ein Highway to hell sein.

3) Sprung über den Schacht der Tonionhöhle mit Fahrrad auf dem Rücken.

Die Tonionhöhle hat den tiefsten Schacht von allen österreichischen Höhlen. Mit dem Fahrrad wollte ich in einem Anfall von Übermut als Pionier des Mountainbikens den 1699m hohen Tonion erstürmen. Auf einer Alm, die mit so vielen Felsen bestückt war, dass man an fahren nicht denken konnte, schulterte ich mein Bike und lief im Slalom zwischen den Steinen bergab. Plötzlich tat sich vor mir ein Loch auf, dass ich mit Mühe überspringen konnte. Nachdem der Schock abgeklungen war, begann ich Steine in das Loch zu werfen und zu zählen, wie lange man die das Klackern hören konnte. Sehr lange! Ich wusste damals noch nicht von dieser Höhle, erzählte die Geschichte dem Gastwirt, bei dem wir wohnten. Er kannte diese Höhle als Einheimischer natürlich. Möglicherweise war das der Fledermausschacht, der senkrecht 115m tief ist, Die Höhle geht insgesamt 450 Höhenmeter tief in den Berg. Sie wird selten befahren, weil man sich zunächst sehr weit abseilen muss. Und das heißt, man muss auch wieder an dem Seil aufsteigen!

4) Sturz von Steinwenders Rücken bei Schauspringen

Früher war es üblich, dass nach einer österreichischen Meisterschaft im Kunst- und Turmspringen die Springer nach dem Wettkampf noch zu einem Schauspringen antraten, dass für das Publikum interessanter als die Hauptbewerbe war. Wir hatten immer eine Kiste mit Requisiten dabei. Zum Beispiel eine Hose mit fast 10m langen Hosenbeinen! Beim Sprung vom 10er wurden die Hosenbeine zusammengeschoben, sodass es fast nach einer normalen langen Hose aussah. Aber: Hosen wurden am unteren Ende der Röhren am Turm festgebunden. Wenn der Springer dann zum Kopfsprung absprang, wurden die Hosenbeine immer länger und länger, bis der Springer zuletzt herausschlüpfte und die Hose lang und leer am Turm baumelte. Ein anderes Requisit war ein alter Bademantel. Er wurde mit Petroleum getränkt und am Körper eines Springers angezündet, der dann einen feurigen Sprung hinlegen konnte.

Mein Beitrag sollte sein, auf den Schultern eines anderen Trainers stehend, mit diesem gemeinsam einen Doppelkopfsprung zu zeigen. Wir wollten uns nach vorne fallen lassen, uns dabei voneinander lösen und knapp hintereinander eintauchen.

Mein lieber Freund Peter – Gott sei ihm gnädig – ein kräftig gebauter Kerl, weswegen ich oben sein sollte -hatte sich unmittelbar vor unserem Stunt in Sonnenöl gebadet. Als ich auf der 5m-Plattform auf seine Schultern kletterte begann ich abzurutschen. In der Absicht, unsere Nummer zu retten, startete Peter zur Plattformkante, zog mir bei dieser dummen Aktion die Beine weg und ich knallte von seinen Schultern rücklings auf die Plattform. Dass ich diesen Aufprall ohne Gehirnerschütterung und gröbere Blessuren überstand ist eines der vielen Mirakel in der Geschichte meiner Crashes.

5) Salto den Rücken

Aus irgendeinem Grund war im Stadthallebad die 3m-Plattform für das Publikum geöffnet, und aus irgendeinem Grund wollte ich auch dort springen. Die vielen Leute auf der Plattform machten einen Anlauf unmöglich, also stellte ich mich an die Kante, um einen Salto vorwärts gehockt aus dem Stand zu drehen. Im Bemühen, besonders schön zu springen, sprang ich zu wenig nach vorne. Beim Frühen Öffnen knallte ich mit den Schultern auf die Plattform, dann riss mich der Schwung weiter zu einem „Hakerl“. Erstaunlicherweise tat ich mir dabei kaum weh. Wahrscheinlich hatte ich damals etwas mehr Muskelmasse im Schulterbereich als heute.

6) Ein harter Schlag

Das Amalienbad im 10. Bezirk habe ich gerne besucht, weil es einen Sprungturm hatte. Einmal geriet ich beim Duschen mit einem Burschen in Streit, der viel jünger war. Dieser Streetfighter ließ sich aber nicht auf das übliche Geschubse brünftiger Hirsche ein, sondern knallte mir eine Gerade ans Kinn, die mich k.o. gehen ließ. Bei solchen K.O.s ist aber nicht der Schlag das Schädliche, sondern der anschließende Sturz auf den Kopf. Meine Kameraden brauchten eine Weile, mich auf die Beine zu bringen. Mein Kopf brummte (commotio cerebrae?), und man musste mir erzählen, was passiert war.

Mir fiel diese Geschichte am 12.6.20 wieder ein. Ein 16. Jähriger hatte einen 32 -Jährigen k- geschlagen. Der dreifache Vater hatte sich den Kopf aufgeschlagen und war am Vortag im Spital verstorben.

7) Sturz mit der Horex am Gürtel: Gehirnerschütterung und Platzwunde

Interessantes Erwachen: Grünes Zimmer, geteilt durch einen grünen Vorhang, grünes Bettzeug, und Kopfweh. Als ich meinen Kopf betastete, fand ich



da einen Verband! Schlussfolgerung wie Sherlock Holmes: Unfall, Kopfverletzung.

Später kam dann mein Vater und berichtete, ein den Vorrang missachtender Autofahrer hatte mein Motorrad hinten gerammt und unter mir weggezogen. Ich war schräg über die Fahrbahn mit dem bloßen Kopf gegen den Gehsteig gebumst.

Am folgenden Wochenende besuchte ich einen Volkstanzkurs mit einem Wurstzipfel-Verband auf meinem hübschen Kopf. Es gab viele witzige Bemerkungen und Gelächter.

Als der Kursleiter meinte, jetzt hätte ich meine Show gehabt und könnte meinen lustigen Kopfschmuck wieder abnehmen, verwirrte unsere Gruppe den armen Mann mit einer weiteren Lachsalve.

Das Tanzen war dann ein wenig schwierig, nach 3 Drehungen war ich so schwindlig, dass Ich meiner jeweiligen Tanzpartnerin um den Hals fiel. Wie öfter war ich nach einer Gehirnerschütterung zu früh unterwegs.

8) Rutsch mit Steyrer über steile Wiese

Symbolbild



Gleich nach meinem LKW-Führerschein heuerte ich bei einer Spedition an und bekam einen Steyrer als Dienstfahrzeug. Eines Tages trug mir der Chef auf, Baumstämme aufzuladen und sie zu Freunden zu bringen, die auf einem Hügel ein Haus bauen ließen. Da die Stämme sehr lang waren, lagen sie

auf der vorderen Bordwand auf und überragten das Fahrerhaus. Mein Chef sagte mir, dass sein Freund von mir sicher verlangen würde, die Stämme den steilen, noch unbefestigten Zufahrtsweg hinaufzufahren. Dies dürfe ich aber auf keinen Fall tun, sondern müsse die Last am Fuße des Hügels abladen.

Dort angekommen, jammerte der Bauherr, dass er ja mit den Stämmen unten nicht anfangen könnte und bot mir ein so nobles Trinkgeld, dass ich nicht widerstehen konnte. Also fuhr ich hinauf. Oben kippte ich die Last nach hinten ab, wobei das Auto etwas seitwärts geneigt stand. Unerfahren wie ich war, war es mir nicht klar, dass die schwere Last durch die Überlänge der Stämme die Ladefläche zur Seite drängte und dabei das Fahrgestell verbog. Als ich die Ladefläche wieder absenkte, rastete sie nicht mehr in der dafür vorgesehenen v-förmigen Aufnahme ein. Beim Wenden geriet ich auf dem engen Platz mit den Vorderrädern in eine abschüssige Wiese und schon begann mein Steyrer seitlich abzurutschen. Um ein Umstürzen zu vermeiden blieb mir nur, in den Abhang zu lenken und die Wiese hinunter zu rutschen.

Am Ende der Rutschpartie – knapp vor einem Wald-zeit mir ein Blick- Dass dies ein Rutsch ohne Wiederkehr gewesen war. Also fuhr ich, dem Waldrand folgend, weiter bergab. Nach einer Kurve standen da plötzlich ein Bauernhaus und eine Scheune, dazwischen ein Zaun und viele Schweine. Der trockene Kommentar des Bauern: „Da is aber no kaner herkema.“

Er öffnete mir den Zaun, ich fuhr zwischen den Häusern durch, und ich war zurück im Geschäft.

Na ja, nicht ganz, mein Auto war ja schief! Aber immer schon ein kleiner McGiver suchte ich mir einen dicken Baum neben der Straße, befestigte daran meine Ladefläche mit einem starken Seil (Seile waren damals auf jedem Lastwagen zum Befestigen der Ladung vorhanden!), fuhr den Kipper hoch, und lenkte den Wagen in kurzen Rucken seitlich vom Baum weg, bis ich das Fahrgestell zurückgebogen hatte, und die Ladeplatte sich wieder in ihr Auflager senkte. Juhu!

9) Späte Naht

In unserer ersten Simmeringer Wohnung hatten wir ein 7m langes Wohnzimmer. Ich hatte etwa 1,5m von der dem Fenstern gegenüberliegenden Wand einen Verbau als Trennwand aufgestellt und dahinter mein Büro eingerichtet, darunter auch ein selbst gebastelter Schreibtisch mit einer Aluleiste als Tischplattenabschluss. Etwa gegen Mitternacht und nach langem Sitzen beschloss ich, mich etwas mit Jonglieren aufzulockern.

Ein Ball rollte dabei in mein Büro. Ich bückte mich schwungvoll hinunter und rammte mir dabei die scharfkantige Ecke meines Schreibtisches in die Schläfe. Ein Hautlappen schob sich zieharmonikamässig zusammen, ein ziemlich ansehlicher Riss tat sich auf.

Ich weckte mein liebes Weib und fragte: „Schatzi, muss man das nähen?“ Sie riskierte ein verschlafenes Auge: „Ja, das gehört genäht!“.

Ich also ins Auto und ab in die Rudolfstiftung. Der Vorteil der späten Stunde, ich war der einzige Patient und wurde ganz flott zusammengenäht. Um 1 Uhr lag ich schon neben meinem selig schlummernden Weibchen.

10) Sturz neben eine Klomuschel

In jenen Tagen gab es in Simmering noch Gelände, wo man mit einer Motocrossmaschine üben konnte. Mein Lieblingsplatz war allerdings eine Kriegsrueine neben der Donau, wo noch von Treibstofftanks die Betonverkleidungen standen, die dem Schutz vor Bomben und Beschuss gedient hatten. Schutt zieht natürlich auch Müll aller Art an, aber das war mir damals ziemlich egal. Als ich eine kurze, aber steile Böschung hinauffuhr, sprang plötzlich der Gang heraus. Mein Bike, plötzlich antriebslos, begann sofort rückwärts zu rollen. Ein rückwärtsrollendes Bike ist ein Problem. Die Vorderradbremse zu ziehen ist ohne Wirkung, weil ein steil nach oben zeigendes Bike keinen Druck auf dem Vorderrad hat. Fußbremse für das Hinterrad wäre o.k., aber man braucht die Füße am Boden zum Halten des Gleichgewichts. Lösung: Man legt das Motorrad ganz stark zur Seite, schlägt das Vorderrad nach derselben Seite ein, weil dann die Maschine nach der anderen Seite so lange ausbricht, bis sie schließlich nach unten zeigt. Man richtet sich wieder auf und fährt elegant hinunter.

Aber ich war durch den Schaltfehler so überrascht, dass ich ein ganzes Stück zurückrollte, bevor ich dieses Wendemanöver startete. Schon mit einigem Tempo und nur halbherzigem Seitlegen. Die Folge war, dass sich die Maschine nach einem Viertelbogen durch die Fliehkraft aufrichtete und mich rücklings den Hang hinunter schleuderte. Dank des vielen Mülls landete ich weich, und erstarrte: Einen halben Meter neben meiner Hüfte stand eine zerbrochene Klomuschel auf der Sitzfläche und zeigte mit einem messerscharfen Matterhornspitz in den Himmel.

Sehr kleinlaut richtete ich meine Maschine wieder auf und fuhr sehr gedämpft nach Hause.

11) **Gerissenes Kupplungsseil**

Auch dem Wienerberg, etwa gegenüber von City Golfclub, gab es freies Gelände, Sa jetzt aber in einen netten Park verwandelt ist. Damals gab es dort einen Sandsteilhang, der meine erste große Herausforderung als Crosser war. Am unteren Ende dieses Hanges riss das Kupplungsseil meiner KTM. Damit ergaben sich zwei Probleme: Wie komme ich aus der Grube heraus, und wie komme ich nach Hause?

Das Motorrad mit dem Kickstarter anzutreten war einfach. Danach brachte ich es mit Beintrieb zum Rollen, dann trat ich gefühlvoll den ersten Gang hinein, und schon konnte ich den Steilhang hinaufklettern. Da der erste Gang ja nicht gerade die Reisegeschwindigkeit hergibt, versuchte ich auf der Straße in den zweiten Gang zu schalten. Zuerst in den Leerlauf gehen, dann bei passender Drehzahl den Fußschalthebel in den 2. Gang drücken usw. Beim Hochschalten muss die Drehzahl abfallen, beim Hinunterschalten erhöht werden. Nach zwei Tagen konnte ich völlig ohne Kratzen und Knacken schalten. Ein kleines Problem blieb das Anfahren. Ich lief neben dem Motorrad einher, dann schwang ich mich mit einem Schwung in den Sattel und schaltete. Ich versuchte allerdings mit taktischen Manövern Stopps zu vermeiden. Vor allem Bergaufstopps vermied ich wie der Teufel das Weihwasser.

Am 4. Tag hatte ich wieder ein Kupplungsseil, und konnte wieder nachlässiger fahren.

12) **Ein Telefonmast schlägt mich**

Neben der Kaiser-Ebersdorferstraße stand ein Telefonmast, der im unteren Teil wie ein A geformt war, zwei schräge Holzmasten verbunden mit einer horizontalen Stahlstange. Als ich eines Abends mit dem Motorrad wendete, stach mich der Hafer und ich beschloss, durch diese A durchzufahren. Dabei übersah ich allerdings die Querstange. Diese machte sich mit einem heftigen Schlag auf den Helm bemerkbar, der ein wenig mein Genick stauchte. Wäre die Stange ein wenig tiefer angebracht worden, hätte die Stange mich ins Gesicht getroffen und zu einem Rückwärts-Salto aus dem Sattel geführt. So blieb nur eine Scharte im Helm als bleibender Dachschaten.

13) **Schussfahrt in eine Wechte**

Als auf einer langen Schussfahrt einem Hang entlang eine langsame Skigruppe meinen Eifer bremste, bog ich etwas hangabwärts aus den Spuren aus, gewann dabei Fahrt und übersah im diesigen Licht eine riesige Wechte, die sich quer zu meiner Fahrtrichtung aufbaute. Beim Einschlag in die Wechte hatte ich schon ordentlich Speed aufgebaut. Zuschauer beschrieben das dann so: Der Aufprall war so heftig, dass ich ein Loch in die Wechte schlug, durch das man kurz hindurchblicken konnte. Dann stürzte das Loch ein. Ich selbst wurde aber durch den Impact ziemlich zerlegt und heftig aus dem Geschwindigkeitsrausch gerissen.

14) **8. Dezember: Where is my board?**

In jüngeren Jahren hatte ich immer ein Surfbrett auf dem Autodach. So auch an einem relativ milden 8. Dezember. Kein Wunder, dass ich auf der neuen Donau bei gutem Wind ganz allein

war. Geschützt von einem Neoprenanzug, Neoprenschuhen und -handschuhen hatte ich's so lange behaglich, bis ich bei einem Manöver vom Board flog und dabei den Mast aus dem Brett riss. Bleibt das Segel mit dem Board verbunden, dann treibt das Ensemble nur sehr langsam, ich hatte es aber zum Ablösen des Masts auch noch geschafft, das Board mit der Unterseite nach oben zu drehen und es so noch mehr dem Wind auszusetzen. Das Brett ergriff diese Chance und segelte rascher davon als ich schwimmen konnte. Ich musste also allein ans Ufer schwimmen. Ich war zwar fast am ganzen Körper einschließlich einer Neoprenhaube geschützt, nur der Nacken war frei. Da jedoch setzte mir das fast 0° kalte Wasser so zu, dass ich beim Erreichen des Ufers bereits in einem leichten Dämmerzustand war.

Am Ufer erholte ich mich und ging mit dem Wind, um mein Brett zu suchen. Da der Wind etwas schräg zum Verlauf des Wassers blies, fand ich es einige Hundert Meter weiter am Ufer. Ich legte mich bäuchlings drauf, paddelte gegen den Wind zum verlassenen Segel zurück, fügte Mast und Board wieder zusammen und knüpfte auch eine Sicherungsleine zwischen Brett und Mast.

Das Abenteuer war mir eine Lehre.

15) Eine Eisbrücke stürzt ein

Als eine Europameisterschaft der IFAA in der Schweiz stattfand, reisten wir zu fünft an. Eine Frau und 4 Männer. Beim abendlichen Erkunden der Gegend entdeckten wir an einer Steilwand, quer über einen Bach gespannt, eine Brücke. Aus Eis, Schnee und Steinen zusammengepresst hatte das Gebilde eine Spannweite von 10m. Meine Begleiterin überquerte die Brücke, ich ging unten durch. Offensichtlich war ein Schneebrett von hoch oben ins Bachbett gestürzt und schließlich von Bach unterspült worden.

Am nächsten Nachmittag, als wir nach einem langen Wettkampftag heimkehrten, war die Brücke verschwunden! Eingestürzt. Puh!

16) Seitwärtssalto im Nebel

Anlässlich eines Ausbildungsskikurs, dessen Stützpunkt das Bundesportheim Hinterglemm war, fuhren wir als Gruppe im Nebel vom Zwölferkogel ab. Der erste Teil der Abfahrt führt oberhalb des berühmten Osthangs entlang, später macht dann die Piste in einem großen Linksbogen zum Fuße dieses Hanges.

Als Schlussmann der Gruppe fuhr ich um Markierungsstangen Slalom. Was ich Nebel nicht erkennen konnte: Die Stangen sollten die Osthangwechte markieren! Als ich bei einer Stange links vorbeifuhr, brach die Wechte ab und ich machte einen kompletten Seitwärtsüberschlag 4-5m in den Tiefschnee des Osthangs, vor dem immer wegen extremer Lawinengefahr gewarnt wird. Da hinauf über die Wechte unmöglich war, musste ich – ohne viel Sehne zu können – hinunter. Das Fahren im leichten Tiefschnee war ganz wunderbar, glich aber eher einem Tanz auf dünnem Eis, einerseits weil ich nicht wusste, welche Hindernisse meinen Weg blockierten bzw. wegen der Sorge, ob die Schneedecke halten würde.

Ich kam knapp hinter meiner Gruppe wieder auf die Piste, niemand hatte mich vermisst!

17) **Bauchrutsch auf einem Firnfeld**

Bei einer wunderschönen Abfahrt von einem Berggipfel erreichten wir ein Firnfeld, die Oberfläche schon aufgetaut: Ideal. Bei einem Schwung blieb ich mit den Skienden an irgendetwas hängen und stürzte hangabwärts. Sofort begann ich zu rutschen. Es gelang mir nicht, die Skier unter mich zu bringen. Anfangs dachte ich mir dabei nichts. Nach 150 Rutsch wurde der Hang schmaler, und endete schließlich in einer Art Rinne, an deren Ende ein Baumstrunk stand. Jetzt wurde mein Bemühen, zu Bremsen schon sehr verzweifelt. Kaum hatte ich die Skier einigermaßen talwärts gebracht, verhakten sie sich wieder und drehten mich wieder mit dem Kopf nach unten. Schließlich stemmte ich verzweifelt meine Arme in den Schnee mit dem Blick auf den Baustamm als letzte Rettung. Einen Meter vor dem Stamm kam ich mit blutenden Unterarmen endlich zu Stillstand.

Unmittelbar hinter dem Stamm ging es 300m senkrecht hinunter, Hallejuja!

18) **Die Doline**

Als Skilehrer in Obertraun war ich mit meiner Gruppe in der Seilbahn auf den Krippenstein gefahren. Es herrschte da oben dichter Nebel, alle blieben im Restaurant, nur nicht ich und meine Gruppe. Im Selbstvertrauen, jedes Detail der Gegend zu kennen, fuhren wir los. Die Pisten waren allerdings damals schlecht markiert und die Markierungen im Nebel sowieso nicht zu sehen. Bald wurden die Skispuren immer weniger und ich folgte einer einzelnen Skispur, die Gruppe mit munteren Sprüchen vor Angst bewahrend. Man muss dazu wissen, dass etliche Jahre früher ein Lehrer mit seiner gesamten Gruppe sich im Nebel verirrt hatte, und alle 13 waren erfroren! Als ich eine Stange erblickte, fuhr ich erleichtert darauf zu, und segelte im nächsten Augenblick auch schon mit einem Vorwärts-Salto 5-6m im freien Flug in eine Doline, vor der die Stange gewarnt hatte. Ich landete in sehr tiefem Schnee auf dem Rücken. Als ich die Augen vom Schnee befreit hatte und nach oben blicken konnte, sah ich am Rand der Doline etliche Köpfe meiner Schützlinge, die ängstlich herunter starrten. Ich machte weiterhin auf fröhlich, kämpfte mich aus der Schneegrube heraus, die zum Glück auch einen niedrigen Rand hatte. Die einzelne Spur, der wir gefolgt waren, hatte die Doline elegant umrundet und führte uns tatsächlich wieder auf die richtige Abfahrt zurück.

Viele Jahre danach waren zwei Kollegen mit ihren Gruppen mit der Seilbahn auf den 10er-Kogel in Obertraun gefahren. Fast unmittelbar nach der Seilbahnstation – es schneite sehr intensiv und es war Nebel – hatten sie nach rechts die Piste verlassen. Ein Kollege hieß die anderen zu warten und fuhr zwecks Erkundung ein Stück voraus, leider in die senkrechte Rückwand des Berges. Sein letzter Schrei bewahrte die anderen vor dem sicheren Tod.

19) Erlebnisse an einem Ruhetag

Während des Ausbildungsskikurses in St. Christoph waren ein Kollege und ich eigentlich krank gemeldet, aber das Wetter war so herrlich, dass wir beschlossen, einen privaten Skitag zu genießen.

Von einer Liftausstiegsstelle konnte man in eine breite Rinne hinunter und am Gegenhang hinauffahren und die Geschwindigkeit benützen, um über die Gegenhangwelle ins nächste Tal zu springen. Nachdem wir etliche Skilehrer beobachtet hatten, die in mehreren Meter Höhe die Welle mit einem wundervollen Grätschsprung überquerten, nach vorne kippten und bis zu 10m tief zur Landung segelten, wurden wir immer mutiger und beschlossen, den Sprung auch zu wagen.

Das Problem war die Wahl der richtigen Geschwindigkeit. Je schräger hangabwärts man vom Lift wegfuhr, umso höher wurde die Geschwindigkeit und umso tiefer lag der Kamm der Gegenhangwelle. Ein weiteres Problem war die Vorwärtsdrehung des Körpers. Die Anfahrtswand war sehr steil, der Aufsprung ebenfalls. Man musste im Flug also eine Vorwärtsdrehung von ca. 130° schaffen.

Beides misslang mir gründlich. Ich kam zu schnell in die Auffahrt, stieg 5m über die Kante, kippte zu stark nach vorne und überschlug mich bei der Landung über die Skispitzen. Knöchel, Kopf und Schulter geprellt, Selbstvertrauen im Eimer. Wenn man bedenkt, dass der Fall weit über 10m hinunterging, dank des starken Gefälles ziemlich gut davongekommen.

20) Absprung vom falschen Platz

Während eines Urlaubs in Wagrain fand ich eine Absprungstelle in eine Mulde, die einen weiten Grätschsprung mit sanfter Landung erlaubte. Die Absprungmarkierung war eine kleine Kiefer. Eines Tages stand eine Skigruppe an meiner Kante und verdeckte die Kiefer. Ich hielt einen anderen Baum für meinen, sprang ab ins falsche Gelände, blieb mit den Skispitzen an einer Querspur hängen. Ich überschlug mich, überschlug mich nochmals und machte einen dritten Salto schon fast freiwillig zum Sitz. Die Gruppe war entsetzt und sorgte sich um meine Gesundheit. Als man merkte, dass es mir gut ging sagte eine Stimme im Hintergrund: Was muss den der Trottel da runterspringen. Der Mann hatte nicht unrecht.

21) Skilehrer springt Fritzelacke



In den Akrobatiksportarten haben viele Kunststücke einen eigenen Namen. „Lutz“ beim Eislaufen, „Delphinkopfsprung“ beim Wasserspringen oder „Staldergrätsche“ beim Kunstturnen. „Fritzelacke“ ist die Bezeichnung für ein Jedermankunststück. Die Firma Fritzelacke hatte ein Firmenbild, auf dem ein Junge auf dem Bauch lag, neben ihm ein umgestürzter Farbeimer. Wenn jemand so stürzte, dass er in ähnlicher Weise auf dem Bauch landete, dann sagten wir dazu „einen Fritzelacke machen“!

Als ich in Obertauern eine Gruppe schräg über einen Tiefschneehang auf einer ausgefahrenen Spur führte, kam eine weitere Gruppe dazu. Deren Skilehrer bat seine Gruppe, an einer Kante Aufstellung zu nehmen, weil er einen Sprung zeigen wollte. Er ging ein Stück zurück, um Anlauf zu nehmen, verfehlte allerdings ein wenig die Richtung und landete nach einem 30m-Sprung im Tiefschnee. Es zog ihm die Skier auseinander und er flog über die Grätsche hart auf den Bauch. Kurz lag er still, dann hob er den Kopf – die Skibrille mit Schnee gefüllt - und ließ ihn wieder fallen. Nach einer Minute Regungslosigkeit, während wir zur Unfallstelle eilten, begann er sich langsam unter Stöhnen zu bewegen. Er hatte wegen des Schlages auf den Solarplexus Atembeschwerden.

Nach einigen Minuten Keuchen und Stöhnen hatte er seine Lebensgeister wieder und konnte die Fahrt mit seiner Gruppe fortsetzen.

22) Auch andere Leute springen

Während des Studiums lud mich mein Mentor und Freund Gerhard Schmidt ein, auf seinem Schulsikurs als Skilehrer zu arbeiten. Er hatte damals das Sprungfieber und hüpfte mit seiner 1. Gruppe über jeden Hügel, den er finden konnte.

Auf einem sehr breiten Hang gab es eine etwa zwei Meter hohe Wand, die die einheimischen Skilehrer für 40m-Sprünge verwendeten. Die Schwierigkeit bestand darin, eine kurze Umlenkung in eine steile Anfahrt zu meistern, aber im Absprung sich wieder nach vorne zu drehen.

Gerhards gesamte Truppe hatte vor dem Hochfahren Angst. Alle legten sich zu weit zurück und flogen mit den Skiunterseiten nach oben auf Rücken und Po. Alle! Nein, nicht alle. Ein Schüler, der von seinen sparsamen Eltern alte, aber lange und steife Skier bekommen hatte, fuhr am liebsten Schuss, weil sich die Dinger schwer lenken ließen.

Während sich seine Kameraden aufrappelten, nahm er Fahrt auf, von so weit oben wie die Profiskilehrer, und flog mit quer gestellten Brettern in seine Gruppe!! Wie bei gutem Kegeln gingen viele seiner Kameraden zu Boden. Ich hatte das ganze Spektakel mit meiner Gruppe von etwas weiter oben angeschaut und schrie jetzt: "Zu Hülf, da gibt es Tote!" Und oh Wunder: Außer einem gebrochenen Ski und ein paar Prellungen waren alle heil geblieben.

23) Sturz mit Varadero unter die Aufprallstange eines LKW

An einem regnerischen Tag überholte ich ein Auto und reihte mich wieder ein. In diesem Moment bremste die Kolonne, ich natürlich auch, aber mit dem Vorderrad war ich gerade auf einer Straßenbahnschiene. Die Maschine brach nach rechts aus, ich fiel nach links aus der Kolonne, mit dem Kopf hinter das Hinterrad eines entgegenkommenden LKW. Im letzten Moment erkannte ich, dass der Wagen eine Aufprallstange hatte und konnte den Kopf gerade noch darunter kriegen. Keine Schramme, nichts, nur nass, und gedämpften Mutes.

24) Springen mit der Varadero

Im Gegensatz zu Straßenmaschinen haben Enduros einen großen Federweg. D.h., kommt man zu einem erhöhten Fußgängerübergang, bremst die Straßenmaschine, der Endurofahrer aber gibt

Gas und versucht, die Rampe als Sprungschanze zu benützen. So auch ich eines Nachmittags neben einer kombinierten Bus- und Tramhaltestelle. Was ich beim ersten Sprung (70km/h) übersah, dass 20m weiter gerade die Türen eines Busses aufgingen und die Leute begannen, auf den nächsten Zebrastreifen zu treten. Ich bremste so hart, dass die Maschine zu Boden ging und wir beide liegend über den Zebrastreifen schlitterten. Zum Glück ohne jemanden um zu kegeln. Mit stark angekratztm Stolz richtete ich die Maschine auf und entschuldigte mich bei der Gelegenheit beim knapp verfehlten Publikum.

Als ich beim Losfahren meine Fuß auf die linke Fußraste stellen wollte, trat ich ins Leere. Fußraste futsch! Was gut war, denn als ich den Fuß einen Stock höher auf den Motorblock setzte, stellte ich fest, dass der Knöchel ziemlich weh tat.

Eine Woche stellte ich die Maschine zur Reparatur in eine Werkstatt und konnte nur unter Schmerzen zur U-Bahn humpeln. Grund genug, meinen Doktor Weinstabl in Korneuburg aufzusuchen. Nachdem er das Röntgen gesehen hatte, fragte er: „Womit bist denn da?“ Ich: „Mit dem Auto:“. Er.: „Schlecht, ich muss Dir nämlich einen Liegegips geben.“ Ich: „Macht nichts, den gebe ich auf der Straße runter und zu Hause wieder hinauf.“ Darauf meinte ein Gipsassistent: „Herr Doktor, ich glaube, wir haben noch irgendwo einen Air-Stiefel (dieser sieht ein wenig wie ein Schischuh aus und wird durch Riemen und Aufblasen angepasst)), kostet aber etwas!“ Ich: „Juhu, her damit.“

Ich habe diesen Stiefel sogar gelegentlich getragen!

25) Kajaksturz in der Lavant

Die Lavant in Kärnten, die auch durch Wolfsberg fließt, ist im Prinzip ein ruhiger Fluss, hat aber auch einige fordernde Stellen. Ich – wie des Öfteren allein auf Abenteuer – lag plötzlich im Wasser, das Paddel in der Hand, das Boot munter flussabwärts unterwegs. Nach einem kleinen Fußmarsch fand ich das Boot gekentert in einem Strudel kreisend.

Nach einigen tiefen Atemzügen sprang ich ins Wasser und konnte mein Boot aus dem Wasser ziehen. Ausleeren, reinsetzen, Spritzdecke zu, und weiter ging es.

26) Sturz in Strudel der Möll (Paddelverlust)

Ist man in Kärnten, dann muss man natürlich auch die Möll befahren. In dem Bereich, wo ich unterwegs war, fließt reguliert wie der Donaukanal, hat aber erstaunlicherweise sehr große Wellen. Wahrscheinlich liegen Felsbrocken im Wasser. Damit die Fahrt etwas lustiger werden



sollte, suchte ich die größten Wellen auf. Plötzlich blickte ich seitlich in ein fast 2m tiefes Loch bis auf den Boden eines Wirbels und lag schon im Wasser. Nach zwei 2 Versuchen, eine Eskimorolle zu machen, die aber jedes Mal wegen der starken Wellen misslang, hatte ich so wenig Luft, dass ich fast panisch aus dem Boot ausstieg. Diesmal war es umgekehrt zur Lavant, ich hatte das Boot, aber mein Paddel war weg. Aber zum Glück haben die meisten Leute ja zwei angewachsene Paddel.

Nachdem ich mich am Ufer kurz erholt hatte (Boot ausleeren inklusive), startete ich wieder und paddelte mit meinen Pfoten. Nach etwa einem Kilometer rief ein Fischer: „Ich habe es!“
Wenig später konnte ich feststellen, dass ein Paddel doch besser als Hände funktioniert.

27) **Kajaksturz in der Liser über einen Katarakt (Platzwunde)**

Während eines Urlaubs im Millstatt wollte ich mit meinem Kajak die obere Liser befahren. Beim Einstieg traf ich auf eine Gruppe, der ich mich anschloss. Nach einiger Zeit galt es, einen kleinen Katarakt zu befahren. Sehr schnell fließendes Wasser, sehr seicht und viele Steine. Ich war so geschickt, an einem Stein hängen zu bleiben und umzustürzen. Dann wurde ich wie über einen Gemüsehobel über das Geröll nach unten geschwemmt. Ich trug zwar einen Kajakhelm, aber die scharfe Vorderkante schlug mir ein Cut über der Augenbraue. Das Blut sah im nassen Gesicht ziemlich furchtbar aus. Die Gruppe wollte mich sofort an Land bringen.

Nach meinem schüchternen Hinweis, dass wir uns gerade in einer Schlucht befänden, fuhren wir dann doch weiter. Und ich noch weiter zum Arzt, um mir ein paar Nahtstiche abzuholen.

28) **Wandern mit Ulli**

Als Ulli so um die 5 Jahre war, unternahm ich mit ihr öfter allein Wanderungen, weil Gunnar noch sehr klein war. Wir zwei kletterten unter anderem durch eine Klamm, das Kind mit einer Reepschnur um die Brust gesichert, deren anderes Ende ich in der Hand hielt. Seitlich am Hang rat sich ein höhlenähnliches Loch auf, das wir erforschen wollten. Also verließen wir den Weg und kletterten in eine Nische, groß wie ein Wohnzimmer.

Weil ich eine Trinkflasche aus dem Rucksack nehmen wollte, bat ich Ulli, sich derweil an einem ziemlich runden Felsbrocken anzuhalten, der fast so groß war wie sie. Und-ich konnte es nicht glauben-, der Brocken, der dort seit ewigen Zeiten lag, begann sich zu bewegen!

Ich riss Ulli mit der Schnur zu mir, der Stein rollte genau über die Stelle, an der das Kind gerade noch gestanden hatte, nahm Fahrt auf und polterte dann in den Klamm Bach.

Heutzutage weiß man ja, dass in Klamm und vor Höhlen solche Katastrophen passieren, aber in den alten Zeiten war das etwas Neues. Zumindest für mich.

29) **Marsch über ein heißes Lavafeld auf Hawaii**

Eines Sommers stand ich vor der Wahl, eine heiße Wüste in Amerika zu besuchen oder zum Finale des High Divings nach Hawaii zu fliegen. Hawaii gewann, weil ein ehemaliger Schüler Tourdirektor war, und ich ihn wiedersehen wollte. Aber natürlich galt mein Interesse auch den Schönheiten der Insel und dem Golfspiel.

Zuerst fing ich mir aber beim Golftraining einen Sonnenstich ein. Bei der anschließenden Fahrt nach Pearl Harbour wurde mir furchtbar schlecht. Ich parkte mein Auto unter einem schattigen Baum. Nach einigen Stunden Erholungsschlaf blieb nur mehr ein Schnelldurchlauf für das Kriegsmuseum.

Nach nicht schlauer geworden schnorchelte ich am nächsten Tag in einer Bucht gemeinsam mit dutzenden anderen, und wunderte mich, dass fast alle Leibchen trugen. Als ich mich am Abend aufs Bett warf, dachte ich, ich hätte noch Sand auf dem Rücken. Ein Blick in den Spiegel zeigte einen hellroten Rücken mit einer ganz scharfen Grenzlinie an den Flanken. Ich beschmierte ein Handtuch mit Sonnencreme und massierte damit meinen Rücken. Und schlief auf dem Bauch!



Ach ja, das Lavafeld! Auf Oahu gibt es einen aktiven Vulkan, der aber die Lava, die zwar weit oben entspringt, knapp unter der Oberfläche in Meer leitet, wo der feurige Strom ein dampfendes Schauspiel liefert. Der Normaltourist kommt mit dem Boot oder einem Flugzeug zu dieser Stelle.

Der Normaltourist, nicht ich. Ich fand eine Straße, die zu diesem Gebiet führte, aber etwa 2km oberhalb an einem Lavafeld endete. Die Schilder „Strictly private, trespassing forbidden“ waren natürlich nur für Amerikaner aufgestellt worden. Vorbei an Villen, die von erkalteter Lava umgeben und unbewohnt waren, wanderte ich Richtung Meer und Dampfwolken.

Solange bis mir etwas aus der Hand fiel und ich mir beim Aufheben fast die Hand verbrannte, so heiß war der Boden, Oh Scheiße, ich hatte nur Gummischlappen an.

Ich hatte mich täuschen lassen, weil immer wieder Pflanzen meinen Weg säumten. Erst da kam mir zu Bewusstsein, dass ja auch noch die Möglichkeit giftiger Gase bestand! Eigenartigerweise war der Rückweg viel schneller. Die glühende Lava habe ich nur auf einer Ansichtskarte gesehen.

30) **Blitzeinschlag am Kitzsteinhorn**

Während eines Sommerfortbildungskurses für Skilauf auf dem Gletscher des Kitzsteinhorns überraschte uns ein Gewitter. Der einzige Regenschutz war eine Serviceplattform an einer Gondelbahnstütze. Die war zwar 10m über uns, bot aber ein wenig Schutz. Plötzlich – wie überraschend – schlug ein Blitz in die Seilbahnstütze ein. Der Donner erzeugte ein Art Druckwelle, die uns von der Stütze wegpresste. Wir fanden uns danach alle nass und taub in Bauchlage rund um die Stütze verteilt. Da niemand Metall berührt hatte, waren wir zwar alle ziemlich geschockt, aber unverletzt davongekommen. Wir blieben dennoch bei der Stütze, wenn auch nicht ganz so nahe, denn als Blitzableiter hatte sie ja funktioniert.

31) Hochgewitter am Ararat



In jungen Jahren (1964) war ich mit meinem Bruder per Autostopp und gelegentlicher Busfahrten nach Persien unterwegs. Am Fuße des Ararat hatten wir 3 Tage Vorsprung auf unseren Reiseplan und beschlossen, den Berg zu besteigen. Wir ließen das meiste unserer Ausrüstung in einem Hotel

zurück und machten uns am frühen Nachmittag zum Berg auf den Weg. Der Plan war, in der Nacht einem Wasserlauf zu folgen und die Tageshitze zu vermeiden.

Da der 5000m hohe Berg über 3000m aus der Ebene wie eine große Pyramide aufragt, wirkt er viel näher als er tatsächlich ist. Wir mussten über 20km wandern und dabei 4 Flussläufe durchschwimmen bis endlich der Anstieg begann. Der Plan, dem Wasser zu folgen funktionierte prinzipiell, wenngleich wir auch mehrmals in klammartige Sackgassen gerieten, die wir dann umgehen mussten. Um 11.00 Vormittag waren wir dann schon in etwa 4500m Höhe, als sich die Wolken zuzogen und ein Hagelgewitter abfeuerten. Wir hockten uns weitab voneinander und unseren Rucksäcken unter unsere Regenponchos. Die Hagelschicht rund um uns wurde immer höher, Blitze zuckten unter uns quer über den Himmel, und es krachte wie bei einer Schlacht. Nach einer halben Stunde war der Spuk vorüber, es klarte auf und wir standen bis zu den halben Waden in Eiskugeln.

Unter diesen Umständen und auch weil einigermaßen müde verzichteten wir auf den Gipfelsieg. Auf einem langen Hang hinunter zum kleinen Ararat setzten wir uns auf unsere Ponchos und zischten mit ziemlicher Fahrt tausend Höhenmeter hinunter. Wenig später fanden wir ein Kurdendorf, wo wir gastfreundlich aufgenommen wurden. In einem großen Zelt lagen wir auf 5 Steppdecken, zugedeckt mit weiteren Steppdecken und schliefen in den nächsten Vormittag wie Murmeltiere.

32) Die Sintflut

Nach dem Abschied von den Bergkurden und ihren Herden stiegen wir durch ein Tal ab. Plötzlich vernahmen wir leises Zischeln und vermuteten zunächst leicht panisch, dass es da Schlangen gäbe. Als aber unvermittelt aus jeder Ritze Wasser zu rieseln begann, dass rasch mehr und mehr wurde, wurden wir wirklich panisch. Wir kletterten eiligst auf einen Felsbrocken, der so groß wie ein Eisenbahnwagen war, und sahen mit Entsetzen zu, wie sich das Tal in einen reißenden Fluss verwandelte. Das Wasser war nicht all zu tief, füllte aber das Tal in seiner ganzen Breite. Auf unserem Felsen saßen wir aber in sicherer Höhe. Schon nach kurzer Zeit verlief sich das Wasser wie abgedreht. Als wir weiterwanderten, immer nach einer Rettungsinsel Ausschau haltend, waren bald nur mehr hin und wieder eine Pfütze zu sehen. Wir vermuteten, dass in der Mittagshitze die Hagelschicht aufgetaut und durch unser Tal abgeflossen war.

33) Fahrt ohne Auspuff

Nach unserem Bergabenteuer und einer Nacht im Hotel gingen wir zur Grenzstation, um auf ein Auto zu warten, das uns nach Persien mitnehmen sollte. Nach stundenlangem Warten kam endlich ein Opel, dessen Fahrer wir sofort ansprachen. Er fragte, ob wir Auto fahren könnten. Er sei seit Tagen unterwegs und müsste unbedingt am nächsten Tag in seinem Job sein, sonst würde er gekündigt. Er wäre hundemüde und es seien noch 1000km nach Teheran.

Ich setzte mich ans Steuer, mein Bruder wurde Copilot, der Perser versank auf der Rückbank in Tiefschlaf, und los ging die Rally über Schotterstrassen. Aus dem berühmten Film „Lohn der Angst“ hatte ich gelernt, dass man schneller als 80km/h fahren muss, damit das Auto ruhig auf der Straße liegt. Das funktionierte wirklich, allerdings schlitterte man dann wunderbar um die Kurven. Da die Piste sehr breit war, machte das aber nur Spaß und keine Probleme.

Nach einigen hundert Kilometern gelangten wir zu einer Zone, in der eine Straße angelegt werden sollte. Links und rechts waren Steinwälle aufgetürmt, wir fuhren in einer Art Rinne.

Dann verlangsamte ein LKW, der große Steine geladen hatte, unser Tempo. Plötzlich kullerte ein Felsbrocken der Ladung vor unseren Kühler. Ich hatte wenig Platz zu ausweichen, wollte aber vermeiden, dass der Brocken das Planetengetriebe traf, und überrollte ihn knapp innerhalb des linken Vorderrades. Es gab einen Schlag, dann ein kreischendes Geräusch, danach ein blubberndes Röhren. Im Rückspiegel sah ich, wie sich unser Auspuff wie eine Schlange auf der Fahrbahn krümmte.

Ein Blick unter die Motorhaube zeigte, dass der Stein den Auspuff unmittelbar hinter dem Auspuffkrümmer abgerissen hatte. Da konnte man nicht weiter tun als weiterfahren. Allerdings röhnte das Auto jetzt beim Gasgeben wie eine Herde brünftiger Hirsche, beim Gaswegnehmen blubberte es, auch das ziemlich laut. Mit unserem heißen Eisen verstörten wir selbst hartgesottene Wüstenbewohner, vor allem aber deren Kamele. Spät nachts, aber doch, erreichten wir Teheran. Unser persischer Freund zeigte uns ein Hotel, und lud uns am nächsten Abend zum Essen ein. Damals war Persien noch ein freies Königsreich.

34) Zwei Bäume als Retter

In jüngeren Jahren hatte ich den Ehrgeiz, Berggipfel in der Hälfte der angegebenen Wanderzeit zu erklimmen, und in der halben Zeit des Anstiegs wieder im Tal zu sein. Ich lief daher häufig einfach in der Falllinie bergab, benutzte Steine als Absprung für weite Sprünge und den Griff nach Bäumen, um mich um die Kurve schleudern zu lassen.

Als zwischen zwei Jungfichten durchdrängte erkannte ich im letzten Augenblick, dass es dahinter 4m senkrecht hinunter ging. Ich packte die zwei Bäumchen, die sich unter meinem Gewicht so weit bogen, dass ich mit gespreizten Armen waagrecht über der Stufe hing. Mühsam schob ich mich zurück und meine Retter richteten sich mit mir wieder auf.

Ich beschloss, mehr auf Sicht zu laufen als dem Kismet zu vertrauen.

35) Giftschlange nahe der Hand in einer Karsthöhle

Mein langjähriger USI-Partner Gerry ist geprüfter Höhlenführer und veranstaltet jedes Jahr zu Pfingsten eine Höhlenfahrt in den Karst nahe Triest. Dabei besuchten wir auch eine Art Grotte. Als ich darin herumkletterte, rief plötzlich jemand: „Achtung, Schlange!“ Da ja bekannt ist, dass es da unten recht giftige Würmer gibt, blickte ich sofort zu Boden und stützte mich mit der Hand an einer Wand ab, um besseres Gleichgewicht zu haben.

Wieder ein Ruf: „Du bist ganz nahe an der Schlange!“ Ich schaute noch hektischer um meine Füße herum. „Ganz nahe bei deiner Hand!“ Ein Blick nach rechts zeigte die farblich gut getarnte Schlange 20cm oberhalb meiner Hand. Diese schien sich aber auch zu fürchten. Ohne ein Zeichen von Aggressivität schlängelte sie davon.

36) Schlange in Afrika

Während einer Safari in Tansania machten wir auf einem Rastplatz halt, an dem es Tische und Bänke und auch ein Blech-Klo gab. Schon während der Fahrt hatte uns der Guide gewarnt, auf unser Essen aufzupassen, denn es gäbe sehr freche Falken. Als ein Deutscher aus dem Bus stieg und sein Brötchen aufklappte, um zu sehen, was das Hotel da eingepackt hatte, gab es ein kurzes Rauschen, und weg war das Fleisch, ohne dass das Brot auch nur berührt worden wäre. Eine fliegerische Meisterleistung, wenn man bedenkt, dass diese Vögel 1,5m Spannweite haben.

Während die Männer das Buschklo benutzten stellten sich die Damen beim Blechklo an. Plötzlich flog dessen Tür auf, ein Mädchen mit den Hosen um die Knöchel sprang wie ein Känguru heraus und hinter ihr – ganz gemächlich-eine armdicke Zweimeterschlange. Die sprang natürlich nicht! Der Guide meinte, die wäre ja ganz harmlos, aber wer will es darauf ankommen lassen?

37) Der tote Hund

Als ich wieder zu mir kam, waren Sanitäter mit mir beschäftigt, Blaulicht blinkte, und in ein paar Meter Entfernung lag ein Hund mit herausquellenden Eingeweiden an der Fahrbahnkante.

Ich hatte, wie immer, mit meinem Rolli einen Ampelstart gewonnen. Ein Hund mit Leine, aber ohne Marke, hatte sich – ein letztes Mal- durch die Gebüsche der Donaukanalböschung gedrängt und war mir in den Roller gelaufen.

Auf ging's ins SMZ Ost, wieder mal eine Gehirnerschütterung.

38) Der erste Rückwärtssalto

Mit dem Erschüttern des Gehirnkastens begann ich sehr jung. Obwohl viel im Polizeibad war mein Vater nicht in der Lage, mir Schwimmen beizubringen. Als er mich einem Bademeister übergab, lernte ich es ganz schnell, um der Folterung durch diesen Burschen zu entgehen. Danach war ich allerdings sehr viel im Wasser. Unter anderem wollte ich, dem Beispiel größerer Jungs folgend, vom Steg, der zu einem Badefloss führte, einen Rückwärtssalto machen.

Lange vor meiner Turnvereinszeit war ich offenbar noch nicht sehr geschickt. Das erste, was ich nach dem Salto sah, waren Schlingpflanzen, zwischen denen ich am Boden der Alten Donau saß. Danach sah ich mehrere Leute, die nach Kopfsprüngen wie Torpedos auf mich zuschossen, und mich anschließend nach oben zogen. Mehrere Badegäste hatten mir bei meinem Treiben zugesehen, den Pumperer meines Kopfes auf den Steg gehört, und aus dem Nichtwiederauftauchen geschlossen, dass Hilfe angesagt sei. Ich bedankte mich beschämt, aber höflich für die Rettung, und schlich davon.

39) Der Messerwurf

Eines Abends hatte ich meinen Bruder in der Küche so in Rage versetzt, dass er ein großes Küchenmesser ergriff. Ich flüchtete über das Vorzimmer ins Zimmer und schlug die Tür hinter mir zu. DOING! Irgendetwas hatte die Türe getroffen. Ich machte die Tür vorsichtig einen Spalt auf, und da war das Küchenmesser. Es stak zitternd in Brusthöhe perfekt gerade in der Türe. Was hätte aus meinem Bruder als Artist werden können, wo er schon ohne Übung so perfekt warf! Wieder war Handwerkskunst gefragt. Da meine Mutter alle Türen selbst gestrichen hatte, war Spachtelkitt und Farbe vorhanden und im Nu war das Loch unsichtbar. Bei meinem Body hätte ich mir schwerer getan.

40) Abseilabenteuer auf der Rax

Mich für mich gab's nichts Schöneres als eine Schotterhalde mit weiten Rutschschritten hinunter zu laufen. Als ich mit Freunden nach einer Kletterpartie von der Rax abstieg, entdeckte ich seitlich eine Schotterrinne, die ich unbedingt hinunterspringen wollte. Da niemand mitmachte, war ich ganz allein. Nach der Rinne kam noch eine, und dann stand ich in einem steilen Hang vereinzelter Bäumen. Zu steil, um frei abzustiegen. Hinauf wollte ich aber auch nicht. Ich entschloss mich daher, das Seil, das ich trug, zum Abseilen zu verwenden. Ich schlang es um einen Baum und seilte mich im Tülfersitz (das Seil läuft über Oberschenkel und Oberkörper) zu einem weiteren Baum ab. Dabei musste ich hoffen, dass ich innerhalb der Seilreichweite einen weiteren Baum zu finden. Anschließend musste ich das Seil vom oberen Baum nachziehen. Bei jedem Mal wurde das Seil schmutziger und ich auch, weil ja das Seil bei Abseilen über mich glitt, und ich mir mit den gatschigen Händen ins Gesicht griff. Nach vielen, vielen Bäumen war ich endlich in einem Graben. Zu erschöpft, um das Seil ordentlich aufzuschießen, türmte ich es wie eine zusammengerollte Schlange und trug es auf beiden Unterarmen vor mir her.

Als ich die Gaststube betrat, vor der wir unser Auto geparkt hatten, wollten meine Freunde nach üppigem Mal gerade aufbrechen, um nach mir zu suchen. Alle Anwesenden brachen bei meinem Anblick in schallendes Gelächter aus. Beim Anblick meines Seilknäuels sagte irgend- ein Bösling etwas von Spaghetti. Dabei hatte ich doch entdeckt, was es mit dem Gordischen Knoten auf sich hatte.

Während ich mich in der Toilette einigermaßen wusch und danach eine Kleinigkeit aß, hatten meine Freunde viel Freude beim Waschen des Seils in der Schwarza.

41) Acid 1

Mein erstes Motorrad war eine Puch 250, darauf folgte eine Horex Regina. Damals waren die Batterien der Motorräder noch von außen zugänglich. Sie saßen in einer Art von Käfig, eingesperrt durch eine mit einer Schraube gesicherten Lasche. Genau diese Schraube verlor ich während einer Ausfahrt, die Lasche ging auf, die Batterie fiel auf die Straße und hüpfte – an ihren Drähten hängend – neben mir her. Aber nur kurz, dann waren die Drähte ab. Ich bremste, stellte die Maschine ab und rannte zu der mitten auf der Straße liegenden Batterie zurück, hob sie auf, drückte sie mit einer Hand gegen meine Seite und rannte wieder zur Maschine, weil die auch mitten auf der Straße stand. Und dann spürte ich leichtes Brennen am Bauch! Die Batterie war durch die Hüpferei leck geworden, die ausfließende Säure hatte zuerst mein Gewand zerstört (ich sah aus wie nach einem heftigen Befall der Kleidermotte!) und war nun dabei, meine Eingeweide aufzufressen. Na ja, nicht ganz! Die Batteriesäure ist ja stark verdünnt.

Da ich jetzt ziemlich zerlumpt aussah, musste ich dringend nach Hause und meine Mutter unglücklich machen, die meine Jacke mit viel Liebe und Zeitaufwand genäht hatte.

42) Acid 2



Wie schon mehrfach erwähnt war ich während meiner Studienzeit viel als LKW-Fahrer unterwegs. Ein Auftrag führte mich zur Fa. Neuper, Chemikaliengroßhandel. Ich musste dort mehrere Ballons mit diversen Säuren laden. Ballons sind im Prinzip nach unten spitz zulaufende Glasflaschen mit Glasstoppel. Da ein solcher Ballon nicht stehen kann, wird er in einen mit Holzwolle gepolsterten Drahtkorb gestellt, dessen Standfläche deutlich kleiner als sein Durchmesser ist. Im Gegensatz zu einem ordentlichen Chauffeur, der seine Ladung sichert und dann auch noch bedachtsam fährt, stellte ich die Ballons einfach nur nebeneinander an die Stirnseite der Ladefläche. Es muss allerdings bemerkt werden, dass es auf diesem LKW nichts gab, womit man Ladung hätte sichern können. Dann brauste ich los.

Als es auf der Ladefläche rumpelte, und mir ein Blick auf die Ladefläche zeigte, dass ein Ballonkorb herum kollerte, hielt ich an. Mit turnerischer Gewandtheit schwang ich mich über die Heckklappe, auf die Ladefläche, packte den gefallenen Ballon am Glasstoppel und zog den nicht ganz leichten Behälter daran hoch. Der Korb kam auf seine Standfläche, ich hatte plötzlich den Stoppel in der Hand, der Korb bewegte sich weiter auf mich zu und übergoss mich mit einem Säureschwall. Sofort begann mein Gewand sich knisternd aufzulösen!

Stoppel auf die Flasche, Flanke über die Bordwand auf die Straße, Sprint ins nächste Geschäft! Es war ein kleiner Laden. Auf meinen Schrei „Asaf!“ (das ist nicht arabisch, sondern heißt „Eine Seife!“) keine Reaktion der Verkäufer. Mit einer weiteren Flanke gings über die Budel (Verkaufstisch) ins Hinterzimmer. Dort gab es ein Waschbecken und SEIFE! Ich veranstaltete ein ziemliches Gepritschel, um Kleidung und Haut zu retten. Bei der Haut war ich erfolgreich, bei der

Kleidung hatte ich soeben die Netzwäsche erfunden. Als die Verkäufer meine Geschichte gehört hatten, waren sie sehr verständnisvoll. Und ich musste wieder einmal nach Hause und Kleider wechseln!

43) Einbruch ins Eis beim Angeln nach einem Golfball

Neben dem Golfspiel gehört das Finden von Golfbällen zu meinen Lieblingshobbies. An einem Februartag hatte der Teich in unserer Golfanlage noch einen Eisrand. Und da lag ein gelber Ball. Gelb! Ich fuhr meine Ballangel aus und zepelte in vorsichtigen Schritten auf die Beute zu. Bei jedem Schritt knackste das Eis. Als ich mich zum finalen Aufgriff streckte, knackste das Eis nicht, sondern es krachte, und ich stand bis zu den halben Oberschenkeln im Wasser. Kurz überlegte ich, ob ich noch den nötigen Schritt machen sollte, um den Ball zu erreichen. Als ich aber merkte, dass das Wasser bis knapp an mein Handy reichte, krabbelte ich zurück aufs Eis. Das war nicht ganz leicht, weil der Rand immer wieder wegbrach und ich mir die Schienbeine aufschürfte. Endlich an Land, zog ich alles Untere aus, wand es aus, und zog es wieder an. Dann spielte ich das Loch und die restlichen zwei Löcher fertig. Beim Auto angekommen machte ich wieder Striptease, wickelte mich in eine kuschelige Silberdecke und stellte die Sitzheizung an. Als ich meine Frau von der Schule abholte, war diese über Verkleidung leicht verwundert.

44) Doppelsalto ins seichte Schwimmbecken

In Liezen hatte ich die gute Idee, vom 3m-Brett auf das 1m-Brett zu springen, und von da aus einen Doppelsalto in das parallel zum Brett verlaufende Schwimmbecken zu machen. Der Sprung gelang prächtig, nach dem Doppelsalto streckte ich mich perfekt und knallte auf den Boden des bloß 2m tiefen Schwimmbeckens. Außer leichter Knöchelprellungen erstaunlicherweise nix passiert. Auf die alte Regel zu achten, vor einem Sprung die Wassertiefe und eventuelle Hindernisse zu erkunden, hatte ich da ja nicht geachtet.

45) Einem anderen ging es nicht so gut.

Am Vortag zu Staatsmeisterschaften vergnügte ich mich zwei weiteren Kandidaten damit, vom 3m-Brett auf das Einser zu springen und von da mit 2 ½ Salti ins Wasser zu hüpfen. Unser bester Springer, Michael Worisch, später Turnlehrer und Kollege an meiner Schule, biss endlich auch an, und stieg aufs 3m-Brett. Da er aber unsicher und halbherzig absprang, traf er das Einser nur mit einem Fuß. Da ein Bein die Last nicht tragen konnte, knickte es ein, Michael überschlug sich seitlich, und krabbelte mit schwer verknacksten Fuß aus dem Wasser. Dieses Jahr gab es für ihn keine Staatsmeisterschaft. Die Mama Eva, große Tanzpädagogin und früher auch Springerin, hatte ihre helle Freude an mir.

46) **Noch mehr Freude für Mutter Worisch.**

Wir befanden uns alle in Biel, um an einem Wettkampf gegen die Schweiz teilzunehmen. Ich hatte damals immer meine Inlineskates dabei. Als ich von einem Skateausflug zurück ins Hotel kam, rollte ich beim Lieferanteneingang hinein zum Lift, der gerade bereitstand, als einzige Benutzerin Eva. Im Übermut und um sie ein wenig zu schrecken, rollte ich ziemlich schnell auf sie zu. Mein Plan war, mich links und rechts von ihrem Kopf abzustützen und so meinen Schwung zu bremsen. Leider die Rückwand der Liftkabine eine Doppeltüre, die direkt ins Foyer des Hotels führte. Also kein Schwungabbau, sondern nur Schwungübertragung auf Eva. Mir ging es dabei gut. Eva fiel rücklings mitten unter die Leute, ich auf sie. Da sie einen Pelzmantel anhatte, sah das aus wie ein Liebesspiel mit einer Bärin. Eva tat sich zum Glück nicht weh, nur ihre Brille ging zu Bruch. Und die Leute hatten eine Show, wie es sie nicht alle Tage gibt.

47) **Eineinhalb Salti schräg gegen die Wand der Sprunggrube (Fürstenfeld)**

In Fürstenfeld hat das Bad ein sehr, sehr großes Becken mit einer Tiefe von 1,8m bis 1m. Daran schließt das 5m tiefe Sprungbecken an. Eines Tages, nachdem ich oft genug gesprungen war, wollte ich wieder um meine Familie kümmern, die -weil die Kinder noch klein waren- am weit entfernten seichten Teil des Beckens lagerte. Ich machte daher vom 3m einen flachen Kopfsprung seitlich in Richtung Schwimmbecken, um Schwimmstrecke zu sparen. Mein Schwung wurde allerdings unsanft durch einen Hammerschlag auf die Birne gebremst. Ich war zu tief zum Übergang der Becken angerauscht, hatte gegen die helle Wasseroberfläche die dunkle Seitenwand der Sprunggrube nicht gesehen, Mein Kopf spielte Billardkugel und Bande. Zum Glück war meine Auftreffrichtung schräg zur Wand und diese durch Algen glitschig. So war der einzige Schaden eine Beule – und natürlich der Schwungsverlust.

48) **Nicht allen geht es so gut.**

Ich war mit dem österreichischen Team in Regensburg zu einem Länderkampf gegen Bayern. Kurz nach dem Einchecken in ein Hotel waren wir schon im Bad, um die Anlagen zu erkunden. Das Sprungbecken war aus Nirosta mit einem schrägen Anstieg gegenüber der Sprunganlage. Wir hatten viel Publikum, was Andi Felzmann veranlasste, mit seinem Lieblingssprung zu glänzen. Nach einigem Auffedern bis in 2m Höhe schnellte er sich mit einem flachen 10m-Kopfsprung in die Weite. In dem Moment, in dem er beim flachen Eintauchen die Arme zur Seite zog, knallte er mit der Stirne in die schräge Gegenwand. Sein Anblick beim Auftauchen war furchtbar: Wie ein Zombie aus einem Apokalypsefilm! Das Gesicht voller Blut, quer über die Stirn eine 10cm-lange Platzwunde. Noch keine Stunde in der Stadt waren wir schon ins Spital unterwegs. Eine Stunde später war ich mit Andi – 10 wunderbare Stiche am ansonst unbeschädigten Köpfchen – schon wieder im Bad. Andi allerdings nur mehr als Zuseher. Der Unfall hat ihm in seiner Karriere nicht geschadet, er gewann danach noch viele Wettkämpfe.

49) **Mit nasser Hose in die Kurve**

Ich machte meinen Führerschein nicht mit einem PKW, sondern gleich mit einem Lastwagen. Während des Studiums war ich bei einer Leiharbeiterfirma als Ersatzfahrer gemeldet, und immer wenn ich Freizeit hatte, nahm ich einem Job an.

Eines Tages erhielt ich den Auftrag, zur Brauerei Schwechat zu fahren und einen Getreidetransporter zu übernehmen. Ich fuhr mit meinem Motorrad im Morgengrauen nach Schwechat, holte mir vom Portier den Fahrzeugschlüssel und machte mich auf die Suche nach dem Auto, von dem ich nur das Kennzeichen kannte. Da ich bisher nur mit kleinen LKW gefahren war, kam es mir gar nicht in den Sinn, nach Großem Ausschau zu halten. Als ich verzweifelt beim Pförtner nachfragte, wo denn das Auto wäre, sagte dieser: „Wie groß soll es denn noch sein, damit das siechst?“ Und da stand ein 38t-Zug mit Dreiachsanhänger. Wau!

Und der Portier noch im Nachsatz: „Vorm Aussefahren muasst noch auf die Waag!“

Die Fahrzeuge werden beim Eintreffen gewogen und dann wieder nach dem Abladen. Die Differenz ergibt das Gewicht der Ladung.

Sehr zittrig erledigte ich den Wiegeprozess und danach die Ausfahrt aus dem viel zu kleinen Tor. Die Arbeit bedeutete, 3 x am Tag nach Apetlon zu fahren, den Zug eigenhändig mit einem Förderschlauch zu beladen, nach Wien zu fahren und abzukippen. Nach der letzten Ankunft um ca. 23.00 musste ich den LKW in der Brauerei abstellen und die Ladung mit einer Plane abdecken und stehen lassen.

Heimfahrt mit dem Motorrad. Am nächsten Tag auf um 5h, um 6h vor Ort zum Abladen.

Ein Tschoch!

Nach einigen Tagen hatte ich das Riesenlenkrad schon voll im Griff und brettete recht frech durch die Gegend. Da es heiß war (Sommer, Klimaanlage gab es in LKW noch nicht), sprang ich einmal neben der Straße in einen Teich und setzte mich nass und in Badehose wieder ans Steuer. Man muss zusätzlich wissen, dass die LKW jener Zeit weder Einzelsitze noch verstellbare Sitze hatten. Eine durchgehende, mit Plastik überzogene Bank bot Platz bis zu 4 Personen.

In einer Kurve, die ich etwas falsch ansteuerte, rutschte ich mit meiner nassen Badehose auf dem glatten Sky nach rechts weg fast bis zur rechten Türe und hing nur mehr mit den Händen am Lenkrad. Da die Kurve schon eingestellt war änderte sich dadurch nichts am Bogen. Mit einem kurzen Ruck rutschte ich wieder hinters Steuer als ob nichts gewesen wäre.

Doch hatte ich die Lektion „Fliehkraft“ gelernt, und wechselte die Hose.

50) **Eine neue Art, abzuladen.**

Für eine Baufirma war ich mit einem Kipper unterwegs und hatte 5m³ Sand geladen. Einen Kipper kann nach beiden Seiten oder nach hinten aufkippen. Man muss dazu Bolzen umstecken, an denen sich die Ladefläche entsprechend drehen kann. Die Regel heißt, dass man während der Fahrt die Bolzen vorne links und rechts einzustecken hat. Mein letztes Abkippen war nach der linken Seite erfolgt und als Routinier (oder Faulpelz) ließ ich die Bolzen so wie sie waren. Bei flotter Fahrt durch eine Rechts- links-Kombination war ich so schnell, dass der Sand erst nach rechts und dann nach links rutschte, mit seiner Masse die Ladefläche zum Kippen brachte, und

mit einem Schwung lagen 5m³ Sand in einem langgezogenen, aber ordentlichen Haufen als Fahrbahnteiler mitten auf der Straße.

Ich stellte mein Auto mitten auf der Straße mit der Rückseite an den Haufen, schnappte die mitgeführte Schaufel und – anstatt Mittagspause zu machen-schipppte ich. Ich rückte mit dem Auto immer wieder ein Stück nach, und nach zwei Stunden und einigen Muskelschmerzen war die Ladung wieder an Bord. Eine sehr spezielle Art des Fitness-Trainings.

51) **Mein Lkw fährt allein.**

Ein Abenteuer, beim dem nicht ich, aber andere hätten zu Tode kommen können.

Ich war ausgeschickt worden, im 14. Bezirk von einem Bauhof Ziegelsteine zu holen. Ich stand nahe beim Tor, schon in der Richtung zur Ausfahrt und lud (händisch!) Stein um Stein auf. Ein baugleicher LKW fuhr knapp an meinem vorbei und lenkte nach links. Dabei schwenkte sein Heck nach rechts aus. Der hintere Haken der Ladebordwand verhängte sich in meinem Haken, mein Auto wurde mitgezogen, und weil der zweite Gang eingelegt war, sprang es sofort an und tuckerte auf die Straße hinaus.

Ich hatte von der Beifahrerseite aus geladen, rannte los, riss die Beifahrertüre auf, stieg aufs Trittbrett und warf mich Richtung Lenkrad und Motorbremshebel. Das Auto rumpelte noch auf den gegenüberliegenden Gehsteig und blieb einen halben Meter vor der Hauswand stehen. Kein Verkehr in der abschüssigen Straße, keine Fußgänger!

Als ich in meiner Spedition von dem Erlebnis erzählte, musste ich mir anhören: Nur Dummköpfe stellen einen Diesel ohne Motorbremse ab! Das hatte ich zum Glück jetzt ohne Schaden gelernt.

52) **Sprung vom Eisenerzer Wehr**

In der Nähe von Eisenerz auf Sommerurlaub beschloss ich eines Tages, den Erzbach mit meinem Kajak zu befahren. Nach längerer Fahrt kam ich zu einer Wehranlage, die mir nicht ganz geheuer war. Ich stieg also an Land, und schaute mich um. Von der Wehrkante ging es drei Höhenmeter im 45°-Winkel bergab, dann folgten noch 4m freie Fallhöhe.

An der Wehranlage gab es ein Wärterhaus. Da fragte ich nach, ob man das Wehr befahren könne. Die Auskunft war, dass man mir zwar sagen könne, wie viele Kubikmeter man in die angeschlossenen Turbinen ableitete, über Kajakfahrer wisse man allerdings nichts.

Daraufhin sprach ich eine alte Frau an und erhielt die Auskunft: „Jo, jo, do springans imma obe!“ Ermutigt durch diese profunde Ansage stieg ich wieder ins Boot, und -hui – ging's bergab. Ich kam wieder hoch ohne zu kentern, hatte es allerdings dann sehr eilig, das rettende

Ufer zu erreichen, denn nicht weit unter dem Wehr verschwindet der Bach in einem Tunnel.

Da die Strömung am Ufer sehr stark war – das ist eher selten-war das Anlanden ein harter Kampf, aber die Angst vor dem Schlund verlieh mir Riesenkräfte.

Wieder am Ufer sagte meine einzige Zuseherin: „Von dem Boot hot man nur mehr a gonz klans Zipferl gsen!“

Zwischenbemerkung:

Das Schifahren begann damit, dass mein Vater weiße Schi der Wehrmacht kürzer schnitt, die Lauffläche lackierte und dann mit uns in den Wienerwald fuhr. Diese Reise mit Stadtbahn und Straßenbahn bis Rodaun war recht umständlich. Es gab natürlich keine Pisten. Wir wanderten eher wie Langläufer. Unsere Bindungen erlaubten das Abheben der Fersen, die Schuhe waren aus Leder und biegsam. Ab und zu gab es im Unverspurten eine Abfahrt über eine verschneite Wiese. Wenn uns der Platz gefiel, trampelten wir nebeneinander ein paarmal hinauf und hinunter und „präparierten“ eine Übungsfläche.

Im Laufe der Jahre verdankte ich dem Skifahren viele Abenteuer und schöne Stunden. Ich war einer der frühen Freerider und Extremfahrer (natürlich bescheiden zu dem was heutige Wilde leisten). Gern fuhr ich Sesselliftrassen hinunter. Einerseits hat man da Publikum, andererseits kann man im Falle eines Problems um Hilfe rufen. Vor allem in der Umgebung von St. Moritz fand ich für meine Gruppen viele spannende Abfahrten im Frühjahrsschnee auf freiem Gelände.

Und ich verdiente mit dem Skifahren auch gutes Geld.

53) Schussfahrt am Arlberg

Nach meinem Sturz über die Gegenhangwelle (siehe 14), war ich eigentlich im Krankenstand. Da aber das Wetter so herrlich war und es auch einen anderen „Kranken“ auf die Piste zog, stahlen wir uns nach dem Mittagessen davon und fuhren mit einer Gondel Richtung Gipfel. Wir fanden einen riesig langen Hang, der sich an seinem Ende in den Anstieg zu einem Gipfel krümmte, und an dessen Ende kleine Schneebrocken lagen.

Die helle Sonne und der strahlend weiße Schnee täuschten uns gewaltig. Als wir mit mehr als 100km/h ans Ende der Piste kamen, mussten wir entsetzt feststellen, dass die kleinen Schneebrocken mehr als einen Meter Durchmesser hatten und eher Eisblöcke waren, die Reste einer Lawine vom Gegenhang. An Bremsen war nicht mehr zu denken, sondern nur mehr an einen Slalom, bei dem es ums Leben ging. Unsere Geschwindigkeit trieb uns so hoch den Gegenhang hinauf, bis dessen Steilheit drohte, uns rücklings abstürzen zu lassen. Im letzten Augenblick wendeten wir mit einem Sprung die Richtung und hatten es bald wieder mit den Blöcken zu tun. Diesmal aber schon mit geringerem Tempo.

Nach diesem Abenteuer gönnten wir uns eine Einkehr, schließlich waren wir ja Rekonvaleszenten.

54) Abfahrt im Tiefschnee auf dem Prüfungshang am Tag vor der Riesenlawine

Bei der Anreise zum Prüfungsskikurs war ich von einem anderen Skiort gekommen und hatte nicht erfahren, dass die Zufahrt nach Lech wegen ungeheurer Schneemengen gesperrt war. Das konnte mich aber nicht aufhalten. Ich fuhr von St. Anton mit diversen Liften höher hinauf als Lech und dann mit dem Koffer in der Hand zum Bundessportheim. Vor dem Haus lag eine 5m hohe Schneeschicht, sodass man das Haus über einen Balkon im ersten Stock betreten musste. Außer mir waren nur noch 2 weitere Kursteilnehmer da.

Am nächsten Tag, bei dichtem Schneefall und schlechter Sicht, beschlossen wir, den sogenannten Straßenhang im Tiefschnee zu befahren. An diesem Hang, so wussten wir, pflegte Kruckenhäuser auf der Plattform einer Seilbahnstütze zu stehen, und mit seinem Megafon die Prüflinge zum Schaulauf aufzurufen.

Nach zwei Abfahrten hatten wir das Gefühl, gegenüber den anderen Teilnehmern einen Vorteil herausgefahren zu haben und zogen uns wieder ins Haus zurück.

Wir hatten diese Abfahrten gerade noch rechtzeitig gemacht, denn in der folgenden Nacht ging der ganze Hang als Lawine nieder und verschüttete die ohnehin nicht sichtbare Zufahrtsstraße. ES rückten dann die berühmten Schneefräßen aus, deren Walzen einen Durchmesser von 2m und eine Länge von 5m haben! Diese Ungetüme mussten sich 15m eingraben, bis sie endlich die Straße erreichten. Die Reste dieser jährlichen Lawine bleiben über den Sommer hinweg liegen. Beim ersten Sonnenschein sprangen dann die einheimischen Skilehrer auf ihren Brettern über die neue Schlucht.

Sobald vor dem Ort eine große Fläche freigeräumt worden war, machten sich die Fräßen daran, den Parkplatz zu bearbeiten. 5m lange Stangen, von denen weniger als ein halber Meter zu sehen war, zeigten den Fräsenfahrern die Fahrspuren an. Ab und zu flogen mit dem Schnee auch Nummerntafeln und andere Blechteile aus den Maschinen, weil so mancher sein Auto nicht korrekt abgestellt hatte. Die freigelegten Autos durften nicht abgeräumt werden, sondern mussten mit einem 3m-Sahnehäubchen auf den Platz vor den Ort fahren. Dort durften die Fahrer ihre Fahrzeuge entlasten. Vorbei war's mit tiefergelegten Autos.

55) Skijöring



Beim Originalskijöring lässt man sich auf Langlauf- Schiern von einem Rentier ziehen. Bei unserem Sonderausflug während des Arlberg-Ausbildungsskikurses waren wir eine Abfahrt hinuntergefahren, von der es keine Rückkehr mit Lift oder Seilbahn nach St. Christoph gab. Also stellten wir uns an die verschneite Straße und streckten unsere Daumen hoch. Bald hielt ein netter Fahrer

an. Wir hängten uns nebeneinander an seine Stoßstange (Stoßstangen waren dazumal noch aus Metall und etwas von der Karosserie abgesetzt, sodass man sich gut anhalten konnte.) Der Mann fuhr zuerst recht gemächlich, dann schien er aber zu vergessen, dass er ein Rentier war, und wurde immer schneller.

Wir konnten aber im Windschatten und auf der glatten Schneefahrbahn gut mithalten.

Allerdings konnten wir in unserer geduckten Haltung nicht sehen, dass es in eine Lawinengalerie ging, in der kein Schnee auf der Fahrbahn lag.

Mit Müh und Not vermieden wir einen mordstrum Pappenstern, und Augenblicke später Schienbeinbrüche an der Stoßstange, als der Fahrer seinen Fehler bemerkte. Den einzigen

Schaden erlitten die Laufflächen unserer Brettel. Wir kletterten jetzt doch ins Auto und hielten unsere Skier aus den hinteren Seitenfenstern.

56) Eine moderne Variante mit 180 Pferden

In jungen Jahren war ich auch ein Skateboardfahrer der ersten Stunde. Ich verkaufte in der Schule über 250 Skateboards und traf mich am Nachmittag mit meinen Schülern im Park vor der Schule oder auf der WIG. Vor allem aber startete ich auch bei Slalomrennen und hatte dafür ein Board, das auch noch mit den heutigen Geräten mithalten kann und mir mittlerweile vom Jüngsten entführt wurde. Zwischendurch besaß ich über 20 Boards, die ich auch bei Lehrerkursen und in den Turnstunden einsetzte.

Mein Rennboard hatte ich immer im Auto. Bei einer Urlaubsfahrt auf einer Bergstraße ließ ich meine Liebste ans Steuer meines starken BMW. Ich selber hängte mich am Abschlepp-Seil an die Anhängerkupplung. Ein großer Schraubenschlüssel quer in das Seil gebunden diente als Griff und hinauf ging es. Wenn man gezogen wird und Slalom fährt, ist die eigene Geschwindigkeit natürlich höher als die des Zugfahrzeugs, sodass 20km/h Zuggeschwindigkeit schon für 30km/h Eigengeschwindigkeit ausreichen.

Immer wenn uns den Berg herunter ein Auto entgegenkam schwenkte ich kurz zur Fahrbahnmitte und tat so, als wollte ich überholen. Das Problem ist nicht das Gezogen werden, sondern dass man relativ knapp hinter einem Fahrzeug Fahrbahnschäden nicht rechtzeitig sieht. Mein Herzlein war aber angehalten, auch den Asphalt genau anzuschauen, um einen größeren Hautausschlag des Liebsten vermeiden zu helfen.

Dazu ein kleiner Witz: Ein Bauer steht mit einer Kuh am Straßenrand und stoppt Auto. Es hält ein Porsche und der Fahrer sagt: „Hallo, Bauer, wenn ich Dich mitnehme, soll ich die Kuh hinten anbinden?“ „Na“ sagte der Bauer. „das ist nicht notwendig, die läuft einfach nach!“ Der Bauer klettert ins Auto, der Fahrer gibt ein bisschen Gas, die Kuh trabt locker hinterher. Jetzt wird der Fahrer neugierig, was so eine Kuh kann und wird schneller. 40, 50, 60!!! Plötzlich beginnt die Kuh ganz heftig mit dem linken Ohr zu wackeln. Sagt der Fahrer: „Was hat sie den jetzt?“ „Ah“ sagt der Bauer, „des macht sie immer vorm Überholen!“

57) Abfahrt von der Angereralm

Am Ende meines Studiums war ich 6 Wochen lang Skilehrer in Obertraun am Dachstein. Samstag und Sonntag hatten wir frei. Gemeinsam mit einem Ungarn, der 1956 aus Ungarn geflüchtet war, auch Turnen studierte, aber eigentlich auf ein Visum für die USA hoffte, beschlossen wir, vom Krippenstein eine Firnabfahrt durch das Angertal zu machen.

Ein großartiges Erlebnis. Sonnenschein, herrlicher Schnee, unsere Spuren die einzigen in einer unberührten Landschaft.

Beim gemeinsamen Abendessen der Skilehrer erzählten wir begeistert von unserem Erlebnis. Plötzlich wurde es immer leiser, der Kopf des Skischulchefs immer röter. Und dann schrie er: „Ihr verdammten Idioten, wir erwarten jeden Augenblick eine riesige Frühjahrslawine!“ Und dann machte er uns noch mehr zu Schnecken.

Am nächsten Samstag beim Frühstück sagte er: „Heute müsst ihr die Abfahrt fahren, gestern ist die Lahn abgegangen!“ Also machten wir uns wieder auf den Weg. Diesmal war es kein Genuss, überall lagen riesige Schneebrocken, eine Schlucht war so mit lastwagengroßen Schneeböcken und Baumstämmen verstopft, dass wir seitlich in den Felsen klettern mussten, um durchzukommen. Diese Tour dauerte Stunden, wir hatten kaum Gelegenheit einen ordentlichen Schwung zu fahren.

Die Gewalt, die diese Lawine entwickelt hatte, und der Gedanke, unauffindbar unter diesen Massen auf den Sommer warten zu müssen, beeindruckte uns schwer.

58) Ein Schneebrett fängt mich ein

Viele Jahre später, da hatte ich das Dachsteinerlebnis natürlich schon lange verdrängt, beschloss ich während eines Osterurlaubs, den Zwölferkogel über die Nordseite abzufahren.

Auf einem flachen Hang begann die Schneedecke plötzlich ganz unspektakulär zu rutschen, ich mitten drauf wie auf einem fliegenden Teppich. Plötzlich stoppte das Brett am Gegenhang und schob sich um mich herum zusammen, der Schnee reichte knapp bis über die Schuhschäfte. Ich wollte die Skier lässig aus dem Schnee ziehen und weiterfahren, aber sie rührten sich keinen Zentimeter.

Letztendlich brauchte ich über eine Stunde, um meine Bindungen zu lösen und die Schuhe freizubekommen, wobei ich die Skistöcke knapp über den Tellern hielt und wie Meisel verwendete. Dabei sah ich mich immer wieder um, ob noch die Gefahr einer weiteren Rutschung bestand. Nicht das mir das Schauen etwas geholfen hätte! Nach einer weiteren Stunde Grabens hatte ich auch meine Skier wieder. Gut aufgewärmt setzte ich meine Abfahrt ohne weitere Komplikationen fort, um die Erfahrung reicher, was es heißt, in einer Nass-Schneelawine eingeschlossen zu werden.

59) Derselbe Berg, ein Jahr später.

Ostern war dieses Jahr noch später, die Schneedecke war nicht mehr so dick, und ich beschloss, die Nordabfahrt diesmal mit Kurzskiern zu befahren. Damals schnitt man alte Skier knapp vor der Bindung ab, montierte die Bindungen neu und hatte das, was später zur Erfindung der Big Foot Skier führte.

Als Ausgleich für die fehlende Skilänge hatte ich ein Skateboard im Rucksack, um damit nach Erreichen der Straße nach Hinterglemm hinunter zu rollen. Es stellte sich heraus, dass mittlerweile alle erdenklichen Lawinen, große und kleine, abgegangen waren. Ich zählte insgesamt 23! Und ich malte mir aus, was die Leute denken würden, erwischte mich die 24. Lawine, riss mir die Skier weg und man fände mich verschüttet mit einem Skateboard. Tatsächlich bestand diese Gefahr nicht mehr, es war mit den kurzen Bretteln aber äußerst mühsam, über apere Grasstücke, Lawinenkegel – und -rillen weiter zu kommen. Längere Skier hätten die Unebenheiten besser ausgleichen können.

Dafür was es aber, einmal auf der Straße leicht, nachdem ich die Skischuhe in den Rucksack gesteckt und Turnschuhe angezogen hatte, die kleinen Skier außen am Rucksack zu befestigen.

Nachdem ich auf die Stockspitzen Stoppel gesteckt hatte, ging es auf meinem Board in flottem Tempo die bereits schneefreie Straße hinunter zurück ins Quartier.

60) Gratwanderung

Wahrscheinlich liegt es an der dünnen Luft oder am Sonnenstich, dass ich in der Hinterglemm immer wieder in abenteuerliche Situationen geriet. Wir waren zu Ostern öfters im Bundessportheim mit einem Lehrerskikurs. Eines Abends beschlossen wir, früh morgens einen Gipfel zu ersteigen. Und brachen um 6h mit unseren Autos ins hintere Glemmtal auf.

Die Kollegen, vom Zechen der letzten Nacht noch etwas gezeichnet, ließ ich bald hinter mir. Ich wusste zwar nicht genau, wo es hin ging, aber aus der Marschrichtung schloss ich, dass der vor mir liegende Gipfel das Ziel sei.

Als ich schon fast oben war und zurückblickte, sah ich meine ameisengroßen Gefährten tief unten im Tal auf den nächsten Gipfel zustreben. Ich hätte zwar die Skier anschnallen und hinunterfahren können, dann wäre ich aber weit hinter die Gruppe zurückgefallen und mein ehrgeiziger Plan, Gipfelsieger zu werden, hätte nicht funktioniert. Also beschloss ich, dem Grat, der die beiden Gipfel verband, entlang zu wandern, um nicht an Höhe zu verlieren.

Die Sache hatte nur einen Haken. Der Grat war messerscharf, rechts war's fast senkrecht. Also ging ich leicht links davon. Am halben weg entdeckte ich, dass weiter unten der Hang abgerissen und abgerutscht war. An der Abrissstelle war eine etwa 3m hohe Stufe entstanden, nach dem Anhalten des Schneebretts zeigte es sich so wie es abgegangen war mit einer 3m hohen Wand, die sehr bläulich nach Eis schimmerte.

Über diesen Hang abzurutschen hieß also, zuerst über eine 3m-Stufe auf eine harte und sehr glatte Eisplatte zu fallen, Fahrt aufzunehmen und dann in die eisige Abrisswand zu knallen. Im Zeitpunkt dieser Erkenntnis war ich noch immer in Wanderschuhen unterwegs, wagte es aber im steilen Gelände nicht, die Schuhe zu wechseln und die Skier anzulegen. Also ging ich vorsichtigst mit kleinen Schritten weiter, immer wieder Trittstufen stampfend.

Eine halbe Stunde nach meinen Freunden erreichte ich erschöpft den richtigen Gipfel. Unser Anführer meinte lakonisch: „Wird Zeit, dass Du kommst, der Firn ist grad richtig aufgegangen. Auf geht's!“

Zum Glück ist Runterfahren viel leichter als Gratwandeln.

Motto zum Thema: Vom Hudeln kommt das Wandeln! Oder die Ersten werden die Letzten sein.

61) Schussfahrt mit Inlineskates

Anlässlich eines Ausflugs zum Faakersee beschloss ich, diesen auf Inlineskates zu umrunden. Ich war damals mit der Technik „Nordic Skating“ unterwegs. Dabei verwendet man lange Stöcke wie die Langläufer, mit scharfen Spitzen, die im Asphalt gut greifen. Nach etwa der halben Runde begann ein nicht allzu steiler Anstieg, den ich dank meiner Stöcke ziemlich locker meisterte, obwohl sich die Sache doch einigermaßen in die Länge zog. Nach einer letzten Kurve hinauf war ich auf der Passhöhe und sah, dass ich ziemlich an Höhe gewonnen hatte. Meine potentielle

Energie der Lage würde ich wohl ziemlich drastisch in kinetische Energie in Form von Geschwindigkeit umwandeln.

Wer je mit Rollschuhen unterwegs war weiß, dass Bremsen ein Problem ist. Es macht keine Schwierigkeiten, ein paar Stundenkilometer herunter zu bremsen, entweder mit den Bremsstoppeln an den Fersen der Schuhe (diese Stoppeln hatte ich aber schon längst abmontiert) oder indem man einen Schuh quer auf den Rollen mitschleifen lässt. Über länger Strecken bewährt sich das aber nicht, denn entweder bekommt man Krämpfe oder hat an Ende keine Rollen mehr, oder beides. Weicheier könnten sich natürlich auch die Schuhe ausziehen und zu Fuß gehen.

Ich beschloss aber, Fortuna um einen Vorschuss zu bitten, schob kurz an, klappte die Stöcke unter die Achseln und machte mich windschlüpfrig. Abgesehen davon, dass man ab einem gewissen Tempo keine Möglichkeiten hat, scharf zu bremsen, kommt die Gefahr von Unebenheiten im Straßenbelag dazu. Außerdem haben Rollschuhe keine Stoßdämpfer. D.h., über die kleinen Rauigkeiten des Straßenbelags springen die Rollen ein wenig. Kommen die Fliehkräfte einer Kurve dazu, dann springen sie kontinuierlich nach außen Richtung Straßenrand. Man muss also trotz voller Fahrt immer wieder einen Schritt nach innen machen, um Kurs zu halten.

Während dieser doch ziemlich aufregenden Raserei überholte ich 3 PKW. Als die Straße endlich wieder das Seeniveau erreichte, konnte ich kilometerlanges Ausrollen genießen.

Natürlich hatte ich keinerlei Schutzkleidung getragen. So etwas ist nur für Weicheier.

62) Eine weitere Sause

Urlaub in Hermagor, wie so oft (insgesamt 15x), die Kinder noch klein, der Vater abenteuer-lustig. Also beschloss ich, eine leicht ansteigende Straße hinauf zu skaten, die zum Eingang einer Klamm führte.

Bei der Abfahrt machte ich viele slalomähnliche Kurven von einer Straßenseite auf die andere. Diese Bögen müssen an ihrem Ende immer leicht bergaufführen, um Tempo herauszunehmen. Aber dann kam mir ein Auto entgegen, und ich musste mein Kurven einstellen. Als das Auto vorbei war, hatte ich schon ganz schön Fahrt und kurvte wie wild, um wieder das Tempo zu verringern. Kaum war ich wieder im sicheren Bereich, kam wieder ein Fahrzeug und dann noch eines und noch eines. Jetzt war das Tempo so hoch, dass das „Schwingen“ viel zu gefährlich war. Ich blieb zwar aufrecht, um wenigstens den Luftwiderstand auszunützen, war aber weit schneller als 50km/h.

Und dann tauchte die Ortschaft vor mir auf, die ich schon beim Anstieg passiert hatte. Die Straße bog ein einer weiten Rechtskurve in den Ort, sodass man erst im letzten Moment den Verkehr überblicken konnte. Mitten im Ort ein ADEG auf der rechten Seite, dann eine Linkskurve. Zwei Fahrzeuge konnte ich nur äußerst knapp passieren, dann hatte ich wieder die freie Straße vor mir und allmählich wurde diese flacher.

Seither habe ich graue Haare, habt ihr das gewusst?

63) Seilspringen

An der neuen Donau gibt es eine Tauchschule. Deren Basis ist ein alter Dampfer, der am Ufer angeleint ist. Wenn die neue Donau wegen Hochwassers geflutet wird, dann werden die Seile des Schiffs, die normalerweise direkt neben dem Rumpf am Kai befestigt sind, auf Poller der Dammkrone hochgezogen, damit das Schiff auf das steigende Wasser reagieren kann. Nach einem Hochwasser bleiben diese Seile noch eine Weile in der Hochwasserposition, und schweben dann in 30 cm über dem Uferweg.

Bei einem Rollschuhausflug düste ich wie immer vom Dammkronenweg eine Rampe zur Uferstraße hinunter, als ich kurz vor mir das erste Seil sah. Zu spät, um zu bremsen, ausweichen in die Wiese schien auch keine Option. Als Hochspringen, was die alten Knochen hergaben, und im Telemark landen! Verdammt! Schon kommt das zweite Seil. Spruuung! Telemark! Das Publikum jubelt!! In Wirklichkeit habe nur ich am Adrenalinrausch gejubelt.

Es war nicht das erste Mal, dass ich in Gefahr geriet, weil ich eine Strecke vorher nicht überprüft

64) Sturz gegen die Friedhofsmauer

Dereinst war ich einem Mägdelein verbunden, das im 14. Bezirk neben dem Flötzersteig in der Pausingergasse hauste. Da es vom 3. Bezirk weit ist, und ich kein anderes Fahrzeug hatte, fuhr ich dorthin auch im Winter mit dem Motorrad. Bei der Rückfahrt bog ich in die zur Wien hinunterführende Waidhausenstraße ein. Da der Flötzersteig leer war, zog ich eine großzügige Kurve an. Dass es eisig war, begann ich erst jetzt zu merken. Dank der Kreiselwirkung der Räder blieb die Maschine aufrecht, rutschte aber schräg auf die linke Gehsteigkante zu und verlor ein wenig an Fahrt. Im Moment des seitlichen Anpralls schwang ich mein rechtes Bein über den Lenker. Durch den Schwung hatte ich eine ziemliche Vorlage, die durch schnelles Laufen ausgleichen wollte. Leider stand die Einzäunung eines Friedhofs im Weg. Zwischen zwei gemauerten Pfeilern prallte ich im 45°-Winkel gegen eine Planke, prallte im gleichen Winkel ab (siehe Reflexionsregel) und landete auf einem Schneehaufen.

Mit der Erkenntnis, dass man bei Eis etwas langsamer fahren sollte, bog ich einen Fußraster meiner Maschine gerade, richtete mein Krönchen, und fuhr wieder los.

65) Kälte hat auch andere Tücken

Ein Motorrad hatte ich schon mit 23. Aber kein passendes Wintergewand. Aber ich fuhr trotzdem, obwohl ich erbärmlich fror. Damals gab es wirklich noch Winter mit 10° oder 15°, Minus natürlich. Während so einer Fahrt musste ich an einer Kreuzung anhalten (Ampeln gab es damals schon!) und wollte ein Bein auf den Boden stellen. Aber meine Knie waren so steif gefroren, dass ich sie nicht spontan strecken konnte. Also fiel ich wie ein Bahnschranken.

Es war sehr mühsam, mich wieder zu mobilisieren, damit ich die Fahrt fortsetzen konnte, wobei ich die Beine ständig bewegte, um eine Wiederholung des Einfrierens zu vermeiden.

66) Sturz auf dem Kreisverkehr

Noch vor einigen Jahren war der Schießplatz des BSC ARCUS im Bundessport- und Freizeitzentrum Südstadt. An der Zufahrtstraße gibt es einen Kreis. Diesen versuchte ich mit meinem Bike sehr provokant in extremer Schräglage zu umfahren. Das wollte das Radl aber nicht und rutschte vorne weg. Dank meiner größeren Reibung blieb ich auf der Straße, wo ich mich am Hintern drehte, während das Motorrad – der Fliehkraft folgend (immer diese Fliehkraft, einer Erfindung von Newton) – die Kurve tangential verließ, in den Straßengraben rutschte und dort fast aufrecht stehen blieb. Ich sah mich zunächst hektisch nach folgenden Autos um, und hüpfte dann, in den Graben, um mich um mein Baby zu kümmern. Es war praktisch unbeschädigt, weil es Sturzbügel hatte, es blieb nur das Problem, aus dem Graben wieder rauszukommen. Zum Glück hatte ich einige Erfahrung im Offroadbereich. Ich fuhr zunächst die rechte Grabenwand hinauf, schwenkte dann nach links und gab Gas. Das Hinterrad drehte im Gras ziemlich durch, aber ich schaffte es zurück auf die Straße.

Mein erster Versuch, eine Rennfahrerpose zu imitieren war schief gegangen.

67) Skisprung von einer Straße

Viele Jahren waren wir in Wagrain nicht nur mit Skikursen, sondern auch in den Semesterferien auf Urlaub. Im Laufe einer Abfahrt wollte ich eine querlaufende Straße als Schanze benützen, um in den nachfolgenden Hang einen schönen Sprung zu machen.

Ich kam auf die Straße etwas schräg zu. Dieses Stück lag im Schatten eines Waldes und war völlig vereist. Beim Absprung drehte es mich quer nach rechts und ich schlug mit der rechten Hüfte auf, und traf dabei eine Felsplatte. Danach lag ich dann auf der linken Seite (wie ich in diese Lage gekommen bin, weiß ich nicht mehr, wahrscheinlich war ich kurz weg). Mein rechter Oberschenkel war merkwürdig kurz. Ich nahm an, mir das Hüftgelenk ausgerenkt zu haben, tatsächlich aber hatte sich mein Oberschenkel in Teile geteilt. Muskeltonus und ein gewaltiger Bluterguss hatten ihn zusammengezogen.

Ich wurde dann auf einen Akja verfrachtet (Helikopterbergungen gab es damals noch nicht). Am Sessellift wurde mein Akja anstatt eines Sessels eingehängt. Auf den Sitzen hinter mir saßen die Retter und stabilisierten den Schlitten mit einem Seil. Immer beim Übergang über Rollen begann mein „Bett“ zu schwingen und die Knochenspitzen bohrten sich unglaublich schmerzhaft ins Fleisch. Ich versuchte, mich in der linken Hüfte so zu verspannen, dass ich nicht mehr durchgebogen wurde.

Kurz nach dem Eintreffen im Spital wurde ich operiert. Als ich aufwachte, hatte ich über den Beinen ein Gestell wie ein Käfig. Mein erster Schock: Die haben mir das Bein abgenommen. Der zweite Schock beim Blick unter die Decke: Quer durch mein Schienbein -knapp unter dem Knie-steckte eine Stahlstange. Von dort liefen zwei Stahldrähte, die sich bald zu einem vereinigten, über eine Rolle am Bettende. Am Ende des Seils hing ein Haufen Gewichtsscheiben.

Ich hatte so viel Blut in die Bruchstelle verloren, dass ich diesen Verlust erst ersetzen musste,

bevor an die Reparatur der Knochen zu denken war. Außerdem musste das angestaute Blut erst abgebaut werden. Um die Knochen am (falschen) zusammenwachsen zu hindern, musste das Bein gestreckt werden. Damit mit mich die Gewichte aber nicht aus dem Bett zogen, war ich um den Oberkörper am oberen Bettende angebunden.

Der 3. Schock kam, als ich zum ersten Mal eine Bettpfanne benützen musste: Der Rand der Pfanne lief genau durch die Bruchstelle. Das hätte gut in Dantes „Inferno“ gepasst.

Aber die Heilung schritt voran, nach 14 Tagen wurden die Knochen mit einem Nagel (Schenkelhalsbruch) und unterhalb des Trochanters mit einer Platte fixiert, die einerseits am Nagel angeschraubt war, und quer mit Schrauben am Oberschenkel befestigt war.

Nach weiteren 3 Wochen, in denen ich viel Krafttraining mit einem Bullworker machte, Situps und Klimmzüge am Trapez des Krankenbetts absolvierte, konnte ich sofort aufstehen und mit Krücken einen Stock tiefer steigen, um mir von der Spitalskantine eine Zeitung zu holen.

Eineinhalb Jahre später – ich war natürlich sogar noch mit Krücken ins Theresianum zurückgekehrt – und nach zwei Skikursen hatte ich zu Ostern endlich Zeit, mir das Metall herausnehmen zu lassen. Mit meinem VM-Käfer fuhr ich nach Schladming, wurde operiert, und außer einer ziemlich langen Naht hinderte mich wenig. An einem der letzten Tage meines Aufenthalts ging es mir schon so gut, dass ich zur Unterhaltung meiner Zimmergenossen auf der oberen Stange des Bettendes einen Handstand machte, das Krankenhaushemd schamhaft zwischen die Beine geklemmt. In diesem Moment kam eine Krankenschwester mit einem Tablett herein, stieß einen Schreckensschrei aus, und warf das Tablett von sich. Manche Leute sind echt überempfindlich.

Während meines ersten Aufenthalts hatte ich 5 Wochen lang den gegenüberliegenden Berg angeschaut. Während des 2. Aufenthalts beschloss, dort irgendwie hinauf zu fahren.

Nach der Entlassung wendete ich also meinen Käfer nicht Richtung Wien, sondern bergwärts. Ich fand eine Forststraße und fuhr mehrere Kilometer hinauf, bis ich zu einer engen Kurve kam. Innen am Kurvenscheitel war ein glatter Felsbrocken, der mich nach rechts drückte und die rechten Räder rutschten neben den Straßenrand, der Wagen lag auf der Bodenplatte. Fullstopp. Ich also raus, Klettern in den Abhang neben dem Auto, Lage rekognoszieren: Es kann nur zurückgehen! Schon damals war mein Pseudonym McGiver. Ich zerlegte eine nahe Bank in ihre einzelnen Bretter, grub mit einer kleinen Schaufel, die ich immer an Bord hatte, hintern den Hinterrädern Mulden, schob beim rechten Hinterrad Bretter der Bank drunter, sicherte das Heck des Autos mit einem Abschleppseil, das ich einerseits an der Stoßstange (ja, das ging damals noch bei Stoßstangen!), andererseits an einem Baum, und dann gab ich Gas, sehr behutsam! In kleinen Stücken, immer wieder mit Graben, Bretter und Seil neu positionierend, schaffte ich es zurück auf die Straße.

Dann kam noch ein hartes Stück Arbeit: 5km auf einer wagenbreiten Straße rückwärtsfahren! Das hatte sich ausgezahlt. Ich hatte noch tagelang einen verspannten Hals.



68) Die Bucht von Nizza.

Als Ulli noch nicht 3J war, beschlossen wir, in der Nähe von Nizza am Meer zu urlauben. Natürlich fuhr man damals mit dem eigenen Auto, in diesem Fall ein VW 1600 Kombi.

Da das Auto nicht mehr ganz jung war, die Temperatur ziemlich hoch, und meine Fahrweise vermutlich flott war, wurde der Motor so heiß und das Motoröl so dünnflüssig, dass es sich in Monaco verdünnt hatte.

Bei der Auffahrt auf eine Corniche gab es plötzlich einen furchtbaren Ruck durch eine Vollbremsung der Hinterräder. Wie sich später herausstellte, war ein Ventilstößel abgebrochen, hatte seinen Zylinderkopf durchschlagen und die Kurbelwelle blockiert.

Wir ließen das Auto in Monaco bei einer Werkstatt für den ÖAMTC zurück und fuhren mit einem Taxi zu unserem Hotel. Keine Ausflüge, nur 100m zum Strand! Da die große Bucht vor Nizza auch nicht weit weg war, beschloss ich, quer drüber zu schwimmen. 1m-Wellen, ich aber mit Flossen und Taucherbrille. Mitten in der Bucht hielt plötzlich ein Sportboot neben mir. Ich dachte zuerst, dass man mich retten wollte. Als ich aber das rote Gesicht des Fahrers sah, wusste ich, der will mich nicht retten, sondern niedermachen. Und so war's: Das Motorboot hatte einen Wasserskifahrer im Schlepp, als es fast über mich drübergefahren wäre. Der Fahrer ließ den Geschleppten untergehen, um mich intensiv zu belehren. Seine Gestik war so ausdrucksvoll, dass ich ihn trotz Französisch völlig verstand.

Heutzutage muss man als Schwimmer entweder ein Begleitboot dabei haben oder einen leuchtfarbenen Schwimmkörper hinter sich herziehen. Der Rest der Schwimmtour verlief ohne Probleme, weil ja bei so hohen Wellen wenig Leute Lust haben, mit dem Boot hinauszufahren. Eine kleine Bestrafung für meinen Leichtsinns erhielt ich dennoch. Beim Rausklettern auf die felsige Küste, das wegen der Wellen nicht ganz leicht war, griff ich über einen Felsen, und genau auf einen großen Seeigel. Meine Hand schwoll sofort an. Erst nach langem Fußmarsch konnte ich im Hotel beginnen, die brüchigen Stacheln heraus zu stochern.

Aber ich dachte damals immer, Schmerzen, die Du auf Erden erlebst, verkürzen die Zeit im Fegefeuer.

Werbung für den ÖAMTC: Der Schutzbrief beinhaltete den Gratistransport des kaputten Autos nach Wien, und für uns die Gratis-Heimreise per Bahn!

69) 2 Spalten



In der Mitte unten die Gletscherzunge, die ich hinunterfahren wollte.

15 Mal war ich mit meinem Kollegen Leichtfried in der Nähe von St. Moritz mit 80-100 Personen auf Osterskikurs. Während einer Querung des Morteratsch-Gletschers mit einer Gruppe sah ich rechter Hand ein so verlockendes Pulverschneefeld,

dass ich die Leitung der Gruppe einem Kollegen übergab. Mit wundervollen Schwüngen zog ich den Hang hinunter -und lag plötzlich auf dem Bauch, meine Skier in einer Gletscherspalte, die sich links und rechts von mir wie ein Reißverschluss öffnete. Ganz vorsichtig rappelte ich mich auf, machte einen Schritt von der Spalte weg und die nächste Spalte begann sich zu öffnen. Diesmal warf ich mich freiwillig auf den Bauch und versuchte, wie ein Krauler aus der Gefahrenzone zu schwimmen.

Zur Situation muss man wissen, dass der Morteratsch-Gletscher wie ein Y aussieht. Man quert zuerst den einen Balken des Y, dann fährt man auf festem Boden, ehe man den zweiten Y-Balken erreicht. Ich war der Meinung, den ersten Y-Balken runterfahren zu können und nach der Durchquerung des unteren Y-Teils wieder auf die eigentliche Route zurückkehren zu können. Als ich mich nach dem zweiten Bauchfleck aufgerichtet hatte, war ich in folgender Situation: Vor mir ging es in einer Linkskurve steiler werdend um die Landzunge im Inneren des Y mit weiteren Querspalten. Links von mir eine Randschlucht und eine Felswand, rechts von mir Serracs. Das sind Zacken, die entstehen, wenn ein Gletscher über eine Kante fließt.

Und hinter mir die zwei Spalten, die ich geöffnet hatte. Dennoch blieb nur der Weg zurück.

Da die Spalten nicht ganz bis zu den Serracs reichten, ging ich auf diese zu und dann auf rohen Eiern bergauf, bis ich oberhalb meiner Spalten war. Dabei konnte ich meine wunderschönen Bögen bestaunen. Genau sieben Stück. Wenn das nicht Glück bedeutet!

Da aber der Schnee ganz leicht war und bei jedem Sidestep nachrutschte, gewann ich bei jedem Seitsteigen nur ein paar cm. Nach 2 Stunden ununterbrochenen Steigens hatte ich endlich wieder die Querung erreicht.

Als ich meine Gruppe im Bahnhof von Morteratsch wiedertraf, war jeder schon beim dritten Eis. Mein Kollege meinte: „Na, jetzt ham ma uns aber scho langsam Sorgen gmacht.“

70) Weitere Spalten

Meine Rutschpartie startete bei 3 (ganz rechts an der roten Linie)



Anlässlich einer Reise mit den Schwiegereltern 2 von Altlassing zum Dachstein fuhren wir auch mit der Gondel hinauf. Beim Anblick des Gipfels, an dessen Seite zahlreiche Leute rauf und runter krabbelten, beschloss ich, den Gipfel zu stürmen, während meine Leute beim Kaffee

saßen. Ich hatte wunderbar abgelatschte Turnschuhe, sehr umweltfreundlich, weil man mit glatten Sohlen den Fels nicht schädigt.

Manchmal war so ein Gedränge wie wir es jetzt vom Mount Everest kennen. Wenn es sich in Engstellen staute, dann stieg ich über die Köpfe der Leute hinweg. Der Anstieg ist versichert, d.h. es gibt Stahlseile und Stangen zum Anhalten. Einmal griff ich nach so einer -etwa 5m langen – Stange, und die löste sich plötzlich ober mir aus der Wand. Sie war mit einem Zapfen, der von oben nach unten in den Stein eingelassen worden war, befestigt gewesen.

Das plötzliche Gewicht in Form einer langen Stange bracht mich in arge Bedrängnis. Mit Mühe hielt ich das Gleichgewicht, mit noch mehr Mühe gelang es mir, den Haltezapfen wieder einzufädeln, obwohl das Loch unsichtbar einige Meter über mir war.

Ohne weitere Probleme erreichte ich den Gipfel. Von meiner Ausstiegsstelle zum Gipfelkreuz erstreckte sich eine abschüssige, von den vielen Touristen völlig blank geschliffene Platte, sodass ich dank meiner glatten Schuhe nicht gehen musste, sondern bequem zum Gipfelkreuz schlittern konnte. Einige Leute mit tollen Bergschuhen rügten mich deswegen ziemlich.

Kaum war die Schelte vorbei, tauchte aus der Südwand der rote Kopf eines Kletterers auf, der schrie: „Welcher Trottel war das?“ Ich fühlte mich schon wieder betroffen, gemeint war aber ein Tourist, der kurz davor seine Bierflasche locker-elegant über die Kante geworfen hatte.

Der Abstieg verlief auch reibungslos, denn die Route ist ja nicht wirklich schwer. Der Gletscher schließt direkt an die Aufstiegswand an, setzt sich aber mit einer Randkluft ein wenig ab. Als ich auf dem Gletscher Ratraç-Spuren entdeckte (Ratraç = Pistenraupe) sprang ich aus 3m Höhe auf die schräge Schneefläche und kam dank meiner Schuhe sofort ins Gleiten. In einer Ratraçspur sauste ich dann in der Hocke hinunter, und merkte dann bald, warum der Ratraç da gefahren war: Um Leute von dem Fahrzeug aus in Spalten schauen zu lassen, während das Fahrzeug quer drüberfuhr. Na ja, ich schaute in die zwei Spalten, indem ich ein wenig absprang. Dann bremste ich mich allerdings gleich ein, und beim seitlichen Verlassen des Gletschers war wir dann doch ein bisserl mulmig zu Mute.

71) Brennendes Stroh

Zur Sprachwoche in die Bretagne hatte ich auch meinen Wettkampfbogen mitgenommen. Ich schoss damals viele Wettkämpfe und wollte im Training bleiben. Ein Bauer schenkte mir einen dicken, gut gepressten Strohhallen, der mir im Park unserer Herberge als Pfeilfang diente. Am

Abschlussabend unseres Aufenthalts zündete ich diesen Ballen an mit der Absicht, die Schüler über das Feuer springen zu lassen, wie man es bei uns mit den Osterfeuern macht.

Der Ballen brannte gut an, glühte bald in einem dunklen beruhigenden Rot und machte mich bereit, als erster zu springen. DA begann der Ballen plötzlich zu fauchen. Zuerst leise, dann immer aggressiver und mit einem gewaltigen Wuusch schleuderte er plötzlich eine viele Meter hohe Flammensäule in den Himmel! Durch die Hitze hatten sich im Inneren Gase gebildet und waren explodiert. Wäre man in diesem Moment gesprungen, wäre man als gut durchgebratenes Grillhendl auf der anderen Seite herausgekommen.

Nach dieser Show brannte der Ballen sehr schnell nieder und schließlich wagten einige dann doch den Sprung übers Feuer.

72) Eine neue Art, zu landen

Ich war mit meiner Klasse zur Sportwoche in Millstatt. Zum Programm gehörte auch der Wasserskilauf. Um ein wenig anzugeben, beteiligte ich mich auch und fuhr mit einem Monoski. Wenn man hinter einem Motorboot große Bögen fährt, dann erreicht man wesentlich höhere Geschwindigkeit als das Motorboot. In der Nähe des Landepunkts schwingt man weit nach rechts aus, und während dann das Boot rechts abbiegt, nutzt man die Fliehkraft (schon wieder die FK), und lässt sich Richtung Ufer schleudern, damit man möglichst wenig schwimmen muss.

Mir gelang das so prächtig, dass mein Ski wegen des Tempos im Gleiten blieb. Während ich in Anbetracht des sich rasch nähernden Ufers noch wartete, dass mein Ski endlich absacken und bremsen würde, rauschte ich schon den Sandstrand hinauf. Jetzt bremste der Ski wirklich, aber nicht ich. Ich klatschte mit einem 5m-Hechtler in den Sand, zwischen lauter Surfbretter, die hier mit nach oben ragenden Schwertern auf den nächsten Einsatz warteten.

Der geschockte Bootsführer wurde bei weiteren Fahrten schon früh langsamer und ließ uns weit weg vom Ufer absaufen.

73) Stromschlag in die Knie

In meiner ersten Wohnung in der Tongasse 2 gab es jede Menge Arbeit. Neuer Estrich, Wand verputzen, Leitungen legen, etc. Und ich baute auch meine erste Küche. Damals beklebte man noch rohe Spanplatten beidseitig mit Melamin. Gebohrt wurde mit einer Handkurbelmaschine, geschraubt mit den Händen.

Bei der Montage einer Lampe über dem Nirosta.Spülbecken drehte ich natürlich nicht die Sicherungen heraus (damals drehte man noch!), sondern machte mich unbekümmert ans Werk. Auf einem Sessel stehend, die nackten Knie zwecks Erdung an das Spülbecken gestützt, bekam ich ein Schlag ab, der mich um Haaresbreite in die hinter mir stehende Badewanne befördert hätte. (Meine 1. Küche war so genial, dass man beim Geschirrspülen baden konnte.) Ich vermied beim Weiterarbeiten den Knieschluss, und schon war das Werk getan.

74) Ein stärkerer Schlag

Eine meiner ersten Tätigkeiten als Fahrer war der Job bei einer kleinen Film-produktion. Es gab aber noch andere Tätigkeiten, zum Beispiel den Beleuchterjob.

Als wir bei der VÖST in Linz eine Fabrikhalle ausleuchten sollten, galt es, viele große, vom Bundesheer geliehene Scheinwerfer aufzustellen und endlos Kabel zu verlegen.

Als der Kameramann sich wünschte, dass ein Scheinwerfer verschoben werden sollte, ergriff ich mit einer Hand ein Geländer und mit der anderen die senkrechte Stange der Lampe.

Der Schock war riesig. Ein gewaltiger Kampf spannte meine vordere Rumpfmuskulatur, Arme und Finger. Ich konnte nicht rufen, sondern nur grunzen, während es mich spasmisch schüttelte. Zu meinem Glück war der Chefbeleuchter ein erfahrener Bursche. Er nahm Anlauf und tackelte mich wie ein Fußballspieler im Sprung. Dadurch riss er mich aus der Stromfalle, ohne selbst hineinzugeraten. Der Scheinwerfer ging allerdings zu Bruch. Wie sich herausstellte, hatte jemand Erdung mit Nullleiter bei den Anschlüssen verwechselt. Solange der Scheinwerfer unberührt auf seinen isolierenden Gummirädern stand, funktionierte er.

Jahre später, nach der Ausdruck ein EKG, meinte der Arzt: „Aha, da ist eine Extrazacke. Gell, sie haben einen Stromunfall gehabt?“

Damals war ich noch nicht schlau genug, um auf Entschädigung und Frühpension zu klagen.

75) Nacht auf dem Gran Paradiso



Das USI hatte eine Skitour auf den Gran Paradiso ausgeschrieben. Fahrt mit einem VW-Bus, den zum Teil auch ich pilotierte und unter der Leitung von Hannes Stromeyer ging es ins Aostatal. Unser Führer meinte, wir würden erst um 15.00 mit dem Aufstieg starten, da wäre es nicht mehr so heiß. Als meine Frage, wie lange wir gehen würden. Mit „4 Stunden“ beantwortet wurde, beschloss ich den vollen

Rucksack mit 25kg zu schultern, für diesen Nachmittagsspaziergang. Meine damalige Freundin Ilse und ich waren die einzigen, die keine Tourenbindung hatten. Starre Bindungen verkürzen die Schrittlänge und machen den Anstieg mit Fellen sehr mühsam. Wir verloren bald den Anschluss an unsere Gruppe. An Stellen, wo unsere Kameraden noch im weichen Schnee ihre Spur gezogen hatten, war es für uns schon eisig. Mit den Fellen hielten die Kanten keinen Griff und wir mussten viel zusätzliche Arbeit leisten, um Höhe zu gewinnen. Es wurde spät, der Mond ging auf, bei jedem spitzen Felsen hofften wir, das Dach der Schutzhütte zu sehen. Kurz vor 23 Uhr, beschlossen wir, unsere Rucksäcke abzustellen, und nur mit unseren Schlafsäcken beladen, weiter zu wandern. Mein danach nicht mehr ganz so liebe Freundin, die etwas weichere Schuhe hatte, geriet so in Panik, dass sie enteilte. Gegen 24 Uhr tauchte ein Gebäude auf, das aussah wie ein halb eingegrabenes Fass, nur ein wenig größer: Das Refugio Emanuele 2!

Zu und finster. Aber ich hatte ja viele lehrreiche Filme gesehen. Im Licht meiner Taschenlampe entdeckte ich durch das Fenster einer Türe einen steckenden Schlüssel. Fenster einschlagen,

aufsperrten und Eindringen war eins. Zwei war im Matratzenlager aus einem Haufen Decken eine Schlafhöhle zu bauen.

Kaum hatte ich mich eingekuschelt – es war auch im Haus ziemlich Minus- wurde ich aus aufkeimenden Träumen mit einem fernen „Guuuunter, Guuuunter!“ aufgeschreckt. Nachdem Ilse in weniger als 150m Entfernung vom Refugio die tiefverschneite Hütte entdeckt hatte, erinnerten sich unsere Kameraden, dass da ja noch zwei gewesen waren, und machten sich auf die Suche nach mir. Na ja, weit mussten sie nicht gehen, nur laut rufen.

Am nächsten Tag war Ruhetag angesagt, den wir zwei Nachzügler allerdings dazu nutzen mussten, unsere Rucksäcke zu holen. Am nächsten Tag, diesmal ohne viel Gepäck, setzten wir zum Gipfelsturm an. Dabei galt es, einen steilen, hart gefrorenen Firnhang mit Steigeisen zu bewältigen. Wann man nach hinten blickte, hatte man sehr viel Luft unter sich. Nichts für schwache Nerven. Und die erste Strafe für Ilse: Höhenpanik¹. Sie zitterte, lehnte sich viel zu stark in den Hang und tat sich dadurch beim Gehen schwer. Alle redeten ihr wie einer kranken Kuh zu und schließlich waren wir am Gipfel. Fast. Denn um zum Gipfelkreuz zu gelangen, musste man einen großen Schritt über einen 300m-Abgrund machen. Im Grunde völlig harmlos, weil man sowieso an einem Seil hing.



Nun folgte die nächste Strafe für Ilse: Panikattacke 2. Heulend, zwei 20cm lange Rotzglocken an ihrem hübschen Näschen, mit mehreren Seilen gesichert, von allen angefeuert, stand sie an ein Geländer geklammert, und wagte sich nicht hinüber.

Nach einiger Zeit hatte unser Anführer genug und rief zur Abfahrt. Kaum war das Mädel auf den Brettern, war es nicht wiederzuerkennen. Der lange Anstieg, der solche Mühe bereitet hatte, war mittlerweile zu einem super Firn aufgetaut. Ilse, die wirklich gut Ski fahren konnte, düste mit großen Schwüngen hinunter. Unten angekommen fragte sie, wann dann die Schlüsselstelle käme!!! Im Lager angekommen, realisierte sie erst, dass sie als Einzige den Gipfel nicht erreicht hatte. Und jetzt bekam ich mein Fett ab: „Du bist ein Schwein, du hättest mich zwingen müssen!“

Als ob wir's nicht versucht hätten. Weiber! Nein, nein: Weib!

Später suchte sie sich einen Freund, der Bergsteiger war, um diese Defizite auszugleichen.

76) Release Aid (s)

Ein Release Aid ist eine kleine Maschine, die man an der Sehne des Compoundbogens einhängt. Man zieht damit den Bogen auf. Zum Lösen der Sehne drückt man auf einen Hebel, und ab geht der Pfeil!



Zu Beginn meiner Versuche mit Compoundbögen schoss ich noch viel mit dem Recurve-bogen. Beim Recurvebogen hält man die Sehne mit den Fingern, beim Compound hat man eine kleine Maschine in der Hand, die mit der Sehne verbunden wird und diese per Knopfdruck freigibt.

Nach einer Trainingseinheit mit dem Recurvebogen, wechselte ich zum Compound. Da man beim Recurve zum Lösen der Sehne die Finger entspannen muss tat ich das auch bei meinem Release Aid. Anstatt die Sehne freizugeben, wurde es von der Sehne mitgerissen, prallte dann zurück und kam doch noch frei und traf mich wie der Hammer Thors über dem rechten Auge. Platzwunde, Blut, Blut im Auge.

Während ich vor einem Spiegel versuchte, der Blutung Herr zu werden, läutete mein Handy. Meine Liebste, mit leiser Stimme: „Kannst mich vom Spital abholen? Man hat mir gerade den kleinen Finger angenäht!“ Darauf ich: „Leider nein, ich muss jetzt gerade selber ins Spital!“

Wie sie mir später erzählte, hatte sie mit einer Papierschneidemaschine hantiert, dessen Messer nicht mehr von einer Feder hochgehalten wurde. Beim Einlegen von Papier viel die Klinge herunter und erwischte den kleinen Finger. ER ist übrigens wieder gut angewachsen.

Ich fuhr ins Franz-Josefspital. Sonntag, Turnus-Ärzte am Werk. Das Erste, was die behandelnde Ärztin tat, war das Telefon anzuwerfen und zu fragen: „Was für einen Faden nehmen wir denn da?“ Na wusch. Dann wollte sie mir eine Betäubungs-Spritze in den Hirnkasten geben. Ich meinte, dieser erste Stich täte auch weh, also sollte sie gleich loslegen.

Sie: „Aber das geht doch nicht!“ Ich heldenhaft: „Natürlich geht das!“ Darauf begann sie ganz vorsichtig den ersten Stich. Als sie merkte, dass ich ganz cool blieb, wurde sie mutiger, und ihr zur Ehre muss ich sagen, dass es eine ganz hervorragende Naht wurde, die verheilte, ohne Spuren zu hinterlassen. Schade! Was ist ein Held ohne Narben!

77) Griechischer Rennfahrer

Wie schon berichtet, war ich ja mit meinem Bruder in Persien gewesen. Den ersten Teil der Reise hatten wir mit einem ÖKISTA-Ticket per Bahn erledigt und Istanbul recht stressfrei erledigt. Das einzige Erlebnis an diese Fahrt war eine Grenzkontrolle in Bulgarien. Da hatte uns ein Mitreisender gebeten, eine Schnapsflasche zu übernehmen. Er hatte mehrere Flaschen bei sich, zollfrei war aber nur eine Flasche pro Person. Als wir wieder einmal aus dem Schlaf erwachten, war der Mann weg, aber die Flasche noch da. Das Zeug war so hochprozentig, dass wir es in unserem Kocher anstelle von Benzin verwenden konnten.

Wir füllten den Schnaps in eine Aluminium-Trinkflasche um, und noch 20 Jahre später und unzähliger Spülungen der Flasche später konnte man den Schnaps noch spüren. Das nennt – glaube ich – nachhaltig!

Zurück von der Abschweifung: Den Rückweg legten wir ohne Bahn zurück. Von Trapezunt mit einem Schiff als Deckpassagiere (das sind keine Passagiere die Mitreisende decken, sondern heißt, dass man an Deck schlafen muss) bis nach Istanbul, dann über den Bosphorus und immer weiter mit Autostopp. Im Landesinneren von Griechenland nahm uns ein munterer Bursche mit seinem kleinen LKW mit. Seine Fahrweise war bemerkenswert. Er beschleunigte immer wieder

maximal und ließ dann das Auto ausrollen. Er meinte, dabei könne man Sprit sparen. Für die Kurven hatte er auch eine Spezialtechnik. Ein heftiger Abwärtsruck am Lenkrad, das sich dann selbständig weiterdrehte, führte meist zum richtigen Bogen und leichtem Driften.

Aber plötzlich überdrehte das Auto, und stand plötzlich gewendet da! Der Fahrer war bestürzt, stieg aus dem Auto und untersuchte die Fahrbahn. Tatsächlich war der Asphalt in der Sonnenglut weich und rutschig geworden. Beruhigt, dass der Turn nicht ein Fahrfehler war, stieg der Bursch wieder ein, und fuhr im gleichen Stil weiter. Unseren Nerven hat dieser Teil der Reise nicht wirklich geschadet.

78) Abenteuer mit anderen Fahrern

In der Türkei versuchten wir zweimal denselben Sattelzug zu stoppen, der aufgetürmt große Ringe aus aufgerolltem Baustahl geladen hatte. Wir stellten es uns ganz nett vor, im Fahrtwind in so einem Ring zu sitzen und die freie Aussicht zu genießen. Aber der Fahrer ignorierte uns. Wenig später fanden wir aber eine bequemere Mitfahrgelegenheit. Und sahen auch den LKW wieder! Er lag seitlich in einer Wiese, die riesigen Stahlringe großflächig verstreut. Plötzlich wollten wir nicht mehr in so einem Ring sitzen.

In der Türkei ist es üblich, dass LKWs, wenn sie leer unterwegs sind, Schafherden mitnehmen, deren Hirten eine andere Weidefläche suchen. Und sie nehmen auch Autostopper mit. Uns allerdings erst, als die Schafe schon wieder weg waren. Aber nicht die Schafbemmerln!

Natürlich muss man sich bei einer längeren Fahrt niedersetzen, vor allem auch, wenn man nicht im peitschenden Regen stehen will. Im Schutz der Bordwand saßen wir geschützt und weich auf viel Schafscheiße.

Wir wunderten uns später, warum sich die Leute so merkwürdig schnüffelnd verhielten. Kein Wunder, wir hatten uns zur Überdeckung des eigenen Duftes den der Schafe angeeignet.

Diesen Trick beherrschen in der Natur ja viele Räuber, um ihre Beute zu täuschen.

Dieses Schnüffelerlebnis hatte ich nur noch ein weiteres Mal, als ich meiner ältesten Tochter half, in einem Schweinestall voll mit Riesenschweinen von den Rücken der Biester Fliegen für die Amphibien des Töchterchens zu fangen. Zusätzlich zur Verbesserung unseres Eigengeruchs waren wir davor reiten gewesen.

Bei der Rückfahrt hielten wir am Straßenrand beim Verkaufsstand eines Bauern an, um Erdäpfel zu kaufen. Wir waren noch 10m von Kunden und Bauer weg, als die Leute sich schon umdrehten und zu schnüffeln begannen. Heute hätte ich – viel schlagfertiger geworden – gesagt: „Sie haben Glück, dass wir gerade gebadet haben!“ Aber damals wurden wir nur rot.

Zurück zu den Autos. Auf der Rückreise gelangten wir-etwas von der Richtung Heimat abweichend – auch an die Costa Amalfiata mit ihren wunderschönen Serpentinstraßen. Da nahm uns ein junger Mann in seinem Minifiat mit, der – so erfuhren wir später-gerade seinen Führerschein gemacht hatte. Bei einer Haarnadelkurve konnten wir einen Crash in die Begrenzungsmauer nur dadurch verhindern, dass ich ihm ins Lenkrad griff und es weiterdrehte. Danach kaperten wir das Fahrzeug, und ließen den jungen Mann erst wieder ans Steuer, als wir aussteigen wollten. Er war dennoch dankbar, denn wir lehrten in einiges, was die italienische Fahrschule versäumt hatte.

79) Mit Fritz am Plattensee



Ich machte vor vielen Jahren mit Fritz ein paar Tage Urlaub am Plattensee. Bei einem Spaziergang außerhalb des Bades entdeckte ich am Straßenrand einen alten russischen Hubschrauber, den geschäftstüchtige Ungarn für Rundflüge anboten. Ich eilte ins Bad zurück, holte Fritz und organisierte nach einige Badegäste zwecks Kostenteilung als Mitflieger. Ich sicherte mir den Platz neben dem Piloten und wir brausten im Tiefflug über den

Balatin. Der Pilot ließ den Helikopter tanzen und hüpfen, es war wie im Wurstelprater und auch kaum teurer.

Eine Woche später stießen wir durch Zufall auf einen Zeitungsartikel, in dem geschildert wurde, wie der Hubschrauber einige Tage nach unserem Flug wegen eines Motorschadens in den See gestürzt war.

80) Kopfüber im Baum

Während eines Skikurses in Dienten hatte ich viel Zeit für privates Skifahren, weil die Schüler von USI-Skilehrern betreut wurden. Auf einem meiner Tiefschneeausflüge abseits der Pisten stürzte ich in einen Baum, dessen untere Äste im Schnee festsaßen, der aber rund um den Stamm dank seines dichten Nadelkleids kaum Schnee hatte. So kam es, dass ich durch die Zweige hindurch fiel, meine Skier aber quer über den Ästen lagen.

Ich hing wie ein Schinken am Haken, konnte mit den Händen gerade den Schnee unter mir berühren! Mit sehr viel Akrobatik und Wippen schaffte ich es, die Ski frei zu bekommen und völlig unter den Baum zu fallen. Und jetzt begann erst der wirklich anstrengende Teil! Es ist unglaublich schwierig, in sehr lockerem Pulverschnee von 3-4m Höhe unter einem Baum hervor wieder an die Oberfläche zu kommen.

Ohne Skier geht das gar nicht! Ich musste zuerst einige Äste von ihrer Last befreien, erst dann konnte ich in hundert kleinen Schritten, bei denen der nachrutschende Schnee allmählich meine Falle auffüllte, aus der Tiefe emporsteigen. Anschließend musste ich noch Fahrt aufnehmen, denn in lockerem Schnee ist man erst ab einer gewissen Geschwindigkeit stabil. Die Skier steigen dann wie Wasserkier an die Oberfläche und beginnen zu gleiten.

An der Tatsache, dass ich dies viele Jahre später schreibe, kann man erkennen, dass ich mich damals wie Münchhausen am eigenen Schopf herausgezogen hatte.

81) Bindungsplatte hängt im Baum

Das Fahren im Tiefschnee hat neben dem riesigen Genuss aber den Nachteil, dass man nicht sieht, was knapp unter der Oberfläche lauert. Ich erwischte den Wipfel eines kleinen Baums, denn die Schneelast krumm gedrückt hatte, und überschlug mich. Damals hatte ich eine ganz moderne Sicherheitsbindung, bei der man sich eine Platte ähnlich einer Bindung unter die

Schuhsohle klemmte. Mit dieser Platte wiederum stieg man zwischen die Klemmelemente an Ferse und Schuhspitze. Diese Klemmen sollte bei übergroßer Belastung aufgehen. Das tat sie in meinem Fall auch an einem Bein. Der Ski war mit einem Fangriemen gesichert gewesen, konnte sich also nicht verstecken. Als ich wieder in die Bindung steigen wollte, fehlte allerdings die Platte, die mit einem kleinen Schnapphebel an der Sohlenkante angeklemt werden konnte. Jetzt war ich ziemlich verzweifelt: Viel Schnee, weit zur Piste. Ich durchwühlte meinen ganzen Sturzplatz immer wieder. Als ich mich schließlich resigniert aufrichtete, fiel mein Blick auf ein goldenes Leuchten in Augenhöhe! Die Platte lag frei sichtbar auf dem Ast eines Jungbaums! Aber wen wundert es, dass ich diese Bindung, obwohl gülden leuchtend, wenig später gegen ein solideres Modell austauschte?

82) Ein weiteres Tiefschneeabenteuer

In Fiederbrunn kannte ich viele freie Abfahrten, die ich bei guten Bedingungen mit meiner ersten Gruppe des Öfteren befuhr. Bei einer solchen Abfahrt stürzte einer meiner Schüler, ein Ski löste sich und fuhr trotz Skibremse einen steilen Hang hinunter und bohrte sich unter einem einzelstehenden Baum für alle sichtbar ein. Auf Grund möglicher Lawinengefahr ließ ich aber niemanden absteigen. Ich zog meine Skier ab, passte die Bindungen an die Schuhe des Schülers an, dann seine Bindung an meine Schuhgröße, und weiter ging's -für mich einbeinig. Ich war zwar damals auf der Piste ein grandioser Einbeinfahrer, aber im Tiefschnee mit bloß dem halben Auftrieb sah ich nicht mehr ganz so elegant aus und musste einige Male kopfüber in den Schnee. Aber wir schafften die Abfahrt ohne großen Zeitverlust.

Im Herbst dieses Jahres kam jener Schüler gleich nach Schulanfang zu mir und berichtete stolz, seine Eltern hätten mit ihm in Fieberbrunn Sommerurlaub gemacht und seinen Ski -leicht angerostet, aber ansonst unversehrt – gefunden.

83) Der Zauberwald

Bei einer Tiefschneeabfahrt von der Buchensteinwand in St. Ulrich am Pillersee kamen wir zu einem weiten unberührten Hang. Ich sagte den Schülern, ich würde jetzt eine Spur vorlegen, und jeder sollte dann parallel dazu eine eigene Spur anlegen. Ich zog also los und nach einem Dutzend genussvoller Kurven hielt ich an, wollte das Zeichen zum Start geben und erstarrte: Dort wo ich eben gefahren war stand ein Wald, der sich wie im Wind bewegte, obwohl es windstill war. Lauter Stangenbäume, ca. 5-7m hoch, in einem Meter Abstand.

Wie mir die Schüler später erzählten, waren schon nach meinen ersten Schwüngen Bäume aus halbkreisförmiger Krümmung aufgestanden und hatten ihre Schneelast abgeworfen. In einer Art Dominoeffekt lösten sich nach und nach alle Bäume aus der Unterdrückung und machten einen Aufstand. Für meine Schüler bedeutete dies allerdings großes Ungemach. Zwischen den Bäumen konnte man wegen des geringen Abstands von Stamm zu Stamm nicht fahren, zu Fuß gehen war wegen des lockeren, aber tiefen Schnees auch nicht möglich. Also mussten sie sich quer zum Hang – immer vorwärts und rückwärts durch den Stangenwald rutschend- sich mühsam nach unten bewegen.

Das war weiter nicht gefährlich, aber unglaublich zeitaufwändig. Da es die letzte Abfahrt des Tages war, und es im Winter in den Bergen früh dunkelt, kam der Letzte erst bei Einbruch der Nacht (fast hätte ich gesagt: Ans Tageslicht) zum Vorschein. Durch einen Graben kämpften wir uns in Gänsemarsch weiter, ich ließ immer wieder durchzählen, damit keiner verloren ging. Als der Wald an der linken Seite des Grabens etwas lichter wurde, beschloss ich, den Graben zu verlassen, und siehe da, von oben kam eine Forststraße, und verlief von unserem Aufstieg parallel zum Graben. Jetzt kamen wir flott voran. Wer beschreibt unser Erstaunen, als am Ende der Forststraße unser Reisebus stand?

Der Fahrer erzählte, der Wirt hätte gesagt: „Wanns irgendwo außekäman, dann dorf!“ Recht hat der Wirt gehabt.

84) Ein weiteres Abenteuer an der Buchensteinwand

Wieder war eine „hintere“ Abfahrt angesagt. Ich hatte allerdings einen Hang zu weit links genommen, der an einem Wald endete. Also mussten wir nach rechts queren. Dabei stießen wir auf einem etwa 5m breiten und 5m tiefen Graben, schön rund, aber glasiert mit eisigem Harsch, auf dem die Kanten kaum Halt fanden. Der Graben war zudem noch ziemlich steil, und sein unteres Ende sah nicht wirklich einladend aus. Ich legte unter viel Mühe eine Trittspur durch den Graben, indem ich mit einem Skiende Löcher in die Schneedecke stieß und diese Löcher dann mit den Schuhspitzen vergrößerte. Dann wurden mehrere Schüler standsicher platziert und alles Skier wurden über diese Leute auf die andere Grabenseite gebracht und dann an Bäumen sicher abgelegt. Anschließend mussten die Kinder durch. Es war anstrengendes und gefährliches Tun, denn obwohl ich sichernd unterhalb der Spur in der Rinne stand, war mir klar, dass meine Chancen, einen rutschenden Schüler zu stoppen, gering waren. Aber es kamen alle durch! Völlig aufgelöst kamen sie einzeln aus dem Wald, wo zufällig eine andere Gruppe meines Kurses rastete, und jeder Neuankömmling stöhnte: „Der Stangl ist ja wahnsinnig!“ Letztendlich waren sie aber stolz, sich so tapfer geschlagen zu haben. Am Schlussabend hatten die Gruppen die Aufgabe, ein Gedicht zum Kurs vorzutragen. 8 von 9 Gedichten betrafen dieses Abenteuer, obwohl ja nur meine Gruppe daran beteiligt war!



85) Rutschen an der Wildspitze

Zum Bergwanderkurs anlässlich der Ausbildung zum Leibesezierer waren wir in Obergurgl im Bundessportheim einquartiert. Mein Vater hatte mir Superbergschuhe gespendet, die in etwa die Starrheit moderner Skischuhe hatten. Nach der ersten Tour hatte ich solche Blasen, dass ich die nächsten Tage mit meinen Kletterpatschen wanderte. Kletterschuhe hatten damals noch Filzsohlen. Diese waren glatt und man spürte jeden Stein. Auf Schneefeldern konnte ich mit den Schuhen keine Stufen hacken, und so musste

mich ein sehr großer, starker Kollege bergauf ziehen, indem ich mich an seinem Kletterhammer anhielt.

Beim Marsch auf die Wildspitze musste ich diese Schuhe allerdings wieder anziehen, weil auch das Tragen von Steigeisen vorgesehen war. Die Wildspitze bekamen wir aber an diesem Tag nicht zu sehen. Es herrschte unterhalb des Gipfels dichter Nebel, und unser Führer beschloss, dass wir über die steile Flanke des Berges mit Steigeisen absteigen sollten. Wir bildeten Paare, einer musste jeweils einen festen Stand mit Pickelsicherung einnehmen, und sicherte den absteigenden Kameraden mit einem Seil.

Wenn man unterhalb der Sicherungsstelle war, war die Gefahr eines Sturzes gering, weil das Seil immer straff gehalten wurde. Musste man aber zum Sichernden absteigen, dann sah die Sache ganz anders aus. Einer unserer Kameraden rutschte aus, rauschte an dem sichernden Partner vorbei, riss diesen aus seinem Stand, und beide verschwanden im Nebel. Wir verharrten vor Schreck wie versteinert, weil ja niemand wusste, wie es da unten aussieht.

Welche Erlösung, als die Abgestürzten laut schrien: „Das ist Leiwand, ihr könnt rutschen!“ Ohne Absprache lösten sich alle von ihren Partnern, manche setzten sich auf Schieferplatten und die ganze Gruppe rodelte ohne Rücksicht auf Verlust ins Tal. Rutschen mit Steigeisen ist weder für den Rutschenden noch andere in seiner Nähe ungefährlich. Schon nach 100m schossen wir aus dem Nebel auf einen sonnenhellen weiten Hang, auf dem allerdings vereinzelt Steine lagen. Alle erreichten aber unbeschadet das Hangende, nur der eine, der mit unserem Führer verbunden war, musste den Abstieg in der traditionellen Art durchziehen, auch in der Sonne. Unser Führer, der freilich viel Bergerfahrung hatte, von vielen Unfällen wusste und viele selbst erlebt hatte, hielt uns dann eine längere Strafpredigt. Wenig später wurde er selbst das Opfer unserer Disziplinlosigkeit. Wir kletterten paarweise im Vorstieg in einer breiten und leichten Wand, viele Paare nebeneinander. Er hatte wieder einen Partner und wies diesen an, still zu halten, während er anderen Kletterpaaren Anweisungen gab. Aber sein Partner, der schon höher als der Lehrer stand und bereits sein Seil an einem Haken eingeklinkt hatte, wollte unbedingt noch ein Stück höher. Er rutschte aber aus und fiel ins Seil. Gute 5m Fallhöhe. Unser Ausbilder wurde völlig überrascht und durch den Fallenden in die Höhe gerissen. Dabei brach er sich die Nase an einem Felsvorsprung! Armer Kerl, die Spuren dieser Verletzung hatte er auch noch bei der Pensionierung.

Dieser Kurs war aber auch für andere Teilnehmer nicht ganz ungefährlich. Ein Ausbilder aus dem Burgenland hatte am Vorabend mit burgenländischen Kursteilnehmern heftig gefeiert. Er sollte mit einem Studenten die Doppelseiltechnik vorführen. Da beim Sichern im Vorstieg das Seil an vielen Haken gesichert wird, wird es umso schwerer, das Seil nachzuziehen, je weiter man vom Sichernden entfernt ist. Man verwendet daher zwei Seile abwechselnd, die jeweils nur an jedem zweiten Haken eingehängt werden. Man als Sichernder jeweils das zuletzt eingehängte Seil bedienen, um die Fallhöhe des Kletternden gering zu halten.

Zusätzlich wurde unser Kamerad von oben gesichert, damit auch diese Art des Sicherns geübt wurde.

Jetzt kamen drei Fehler zusammen. Der etwas angeheiterte Burgenländer verwechselte die Seile (diese haben praktischerweise verschiedene Farben!). Als der Kletternde abzurutschen begann, war er von unten falsch gesichert. Im gleichen Moment, wollte aber der Sicherer oben den Job

loswerden und legte das Seil neben sich, damit ein Kollege übernehmen konnte. Als das Seil zu laufen begann, reagierte ein Bursch blitzschnell und warf sich auf das Seil und nahm auch schon Fahrt auf, ein zweiter warf sich auf seine Beine, dann noch ein Dritter. Mittlerweile war der Kletterer gefallen und hing pendelnd in der Luft, fröhlich grinsend, weil er sich gut gesichert glaubte. Als er dann nach oben blickte, wo ein Kollege mit der ganzen Brust über der Felskante, das Seil mit beiden Händen haltend ihn verbissen anstarrte, verging ihm das Lachen aber ganz schnell. Der Burgenländer fand das richtige Seil, ging auf Zug, und nach einem kurzen Nachlassen des oberen Seils, war der Kletterer wieder auf der sicheren Seite.

Die alkoholische Feier hatte für einen zweiten Burgenländer, Volker Tulzer, damals zweitbesten 800er Österreichs, unangenehmere Folgen. Er fiel besoffen aus seinem Stockbett, und schlug sich so stark an, dass an Laufen nicht zu denken war. Das nächste internationale Rennen wurde wegen einer „Sportverletzung“ abgesagt.

86) Wöchentliches 200km/h-Bolzen



Jeden Mittwoch war USI, zuerst im Hauptgebäude der Uni, dann in den unterirdischen Turnsälen der Sensengasse. In beiden Fällen führte der Heimweg den Donaukanal entlang. Nach der Stadionbrücke geht dieser Weg in die A4 über, wo man zunächst 70km/h fahren darf. Von Süden mündet dann bald die Abfahrt von der A23 ein. Auf diesem kurzen Straßenstück versuchte ich bei wenig Verkehr stets, die 200km/h zu knacken, allerdings musste ich 500m nach Ende der Rennstrecke rechts abfahren.

Aber meine brave Varadero hat mich sehr oft über diese „Schallmauer“ getragen.

Kapitel 3

Erinnerungen aus meiner Schulzeit

1) Die Sessel

In der Diefenbachgasse gibt es 2 Schulen nebeneinander. Damals war die eine eine Hauptschule für Mädchen, die andere ein Realgymnasium für Buben. Ab einem gewissen Alter waren die Mädchen natürlich für uns sehr interessant. Zuerst sekkierten wir die jungen Damen, später luden wir sie ein, mit uns zu spielen. Meine Klasse hatte den Vorzug, den Festsaal der Mädchenschule als Klassenraum benutzen zu dürfen. In diesem Festsaal gab es ein Sesseldepot, eine Bühne und ein abgesperrtes Klavier.

Mir den Sesseln hatte wir ein interessantes Spiel entwickelt. Auf dem öligen Parkettboden rutschten die Sessel sehr gut, wenn wir sie mit Beintrieb rückwärts bewegten. Wir spielten

zwischen den Bänken Autodrom, wobei Zusammenstöße durchaus beabsichtigt waren. Auf der freien Fläche zwischen Bühne und erster Bankreihe formierten wir uns bisweilen in zwei Kampffronten: Die Sessel der kämpfenden Parteien standen mit den Lehnen zueinander gerichtet. Auf ein Startkommando düstern wir aufeinander zu und trafen aufeinander wie die Römer auf die Teutonen. Dabei gingen Sessel zu Bruch! Beim ersten Mal waren wir noch erschrocken. Wir zerbrachen den Sessel mithilfe der Zentralheizung, indem wir die Sesselbeine zwischen die Heizrippen stecken und soviel Druck ausübten, bis die Beine zerbrachen. Als wir letztendlich viele kleine Stücke hatten, steckte jeder ein Stück in seine Schultasche, und entsorgte es dann außerhalb der Schule.

Dann wurden wir kühner. Wir warfen die kaputten Sessel nach ganz hinten im Sesseldepot, und nahmen „frische“ Sessel heraus. Den Höhepunkt bildete die Aktion unseres Wildlings. Er nahm ein eisernes Gestell für Tetrapacks (in Tetrapacks erhielten wir unsere Schulmilch!) und so wie Conan, der Barbar sein Schwert schwingend den Tetrakorb und drosch in hintereinander in sechs Sitzflächen. Danach folgten 6 Sesselwürfe und Ersatz wurde aus dem Depot herangeschafft.

2) Das fliegende Klassenbuch

Die Bühne hatte eine Leine für einen Vorhang und seitlich eine kleine Türe, um zum Souffleurkasten zu gelangen. An die Vorhangleine hängten wir eines Tages das Klassenbuch. Als der Lehrer die Klasse betrat und nach dem Klassenbuch fragte, betätigte ein verborgener Kamerad die Leine und unter leisen Quitschen der Seilrollen erschien das Buch auf der Bühne. Wir riefen „Das Klassenbuch ist schon da!“ Bis der Lehrer endlich unsere Blickrichtung erfasst hatte, war das Buch aber schon wieder auf der anderen Bühnenseite verschwunden. Mit „Kalt“, „wärmer“, „kälter“-Hinweisen konnte das Buch noch zweimal über die Bühne gezogen werden, ehe es der Lehrer erblickte. Dieser war aber humorvoll und nahm uns den Streich nicht übel.

3) Teleportation

Ein anderes Mal versteckten wir uns am Ende der Pause alle unter der Bühne. Als der Lehrer hereinblickte und eine leere Klasse vorfand, dachte er, wir hätten uns im Turnunterricht verspätet und lief auf dem Gang auf und ab. Nach 10 Minuten, wir saßen mittlerweile alle brav auf unseren Plätzen, ging einer auf den Gang hinaus und fragte ganz unschuldig: „Herr Professor, wo bleiben Sie denn?“ Kurz zweifelte der Mann an seinem Geisteszustand, dann erkannte er aber die Sachlage! Er regte sich so auf, dass wir ihm wertvolle Unterrichtszeit gestohlen hatten, dass ihn beinahe der Schlag traf.

4) Jam Sessions

Auch das Klavier im Festsaal spielte eine wichtige Rolle. Man hatte ein primitives Riegelband über den Deckel geschraubt und den Deckel mit einem Schnappschloss gesichert. Das Schloss bekamen wir nicht auf, aber sehr wohl die Schrauben! Uns schon stand einer Jam Session nichts mehr im Weg. Einer unserer Knaben, ein wirklich begabter Klavierspieler, hämmerte in die Tasten, mit Zelophanpapier über Kämmen ahmten wir Trompeten nach, die Sesselflächen mussten als Schlagzeug herhalten.

Nun gab es von der Direktion der Hauptschule eine Wendeltreppe direkt zum Festsaal. An dieser Treppe wurde eine Wache postiert. Betrat jemand die Treppe, dann wurde in Sekundenschnelle unter Einsatz mehrerer Schraubendreher das Schloss wieder montiert. Als wir wieder einmal die Direktorin zu Besuch hatten, und wie immer leugneten, Klavier gespielt zu haben, rüttelte sie frustriert am Deckel – und die Schrauben lösten sich. Am nächsten Tag war das Klavier verschwunden, die Karriere von Jazzmusikern gestoppt.

5) Lehrer am Spieß

Für den Geographieunterricht gab es zwei Ordner, die die Aufgabe hatten, Landkarten aus dem Geographiekammerl zu holen. Einer davon war ich. Wir schnappten uns die riesige Karte, nahmen sie wie eine Turnierlanze unter den Arm, einer vorne, einer hinten, und sausten die Treppe hinunter. Am Ende der Treppe bogen wir sehr flott in den Gang ein, und erwischten Prof. Kastanek mit unserer „Lanze“ mitten im Magen. Aber: Direkt hinter dem Herrn Professor, der wegen seiner Strenge gefürchtet war, stand ein großer Abfallbehälter mit fast einem Meter Durchmesser. Und in diesen Behälter fiel unser Opfer rücklings hinein, sodass Arme und Beine nach oben zeigten!

Wir erbleichten ganz unnötig! Während wir dem Mann heraushalfen und mit dem Schlimmsten rechneten, entschuldigte er sich, dass er uns bei der Erfüllung unserer Aufgabe im Weg gestanden war! Allerdings brachte uns dieses Hoppala auf die Idee, unliebsame Mitschüler auf gleiche Weise in diese Behälter zu befördern.

6) Scherben bringen nicht immer Glück

In der vierten Klasse hatten wir Frau Prof. Enslein als Klassenvorsteherin. Da es schon damals in den Schulen Platzmangel gab, logierten wir im Biologiesaal, dessen Kustos sie war. Vor dem Saal gab es deckenhohe Glasschränke, darin viele Tierpräparate in Spiritus. Unsere Klassenvorsteherin schloss beim Eintreten die Türe stets sehr resolut, um uns mit dem Knall der zufallenden Türe auf ihre Anwesenheit aufmerksam zu machen. Die Türe befand sich zwischen zweien der gläsernen Vitrinen. Hinter der offenen Tür hin seitlich an der rechten Vitrine eine Leiter zum Erreichen der oberen Regale. Wir bösen Buben stellten die Leiter auf den Boden und lehnten sie an die Tür an. Als die Frau Professor die Türe zuschmiss, fiel die Leiter an der Türe vorbei in den gegenüberliegenden Kasten. Klirr! Zu dem Zeitpunkt wäre noch nicht viel passiert gewesen. Als aber die Frau Professor, ein schweres Bröckerl, sich gegen die Türe warf, um nachzusehen, was da passiert war, flogen etliche große Präparatbehälter aus dem Kasten und zertrümmerten jetzt die Frontscheiben.

Die Tür ging aber nicht weit genug auf, dass man hätte hindurch schlüpfen können. Also mussten wir aus dem zweiten Stock Passanten bitten, den Schulwart heraufzuschicken. Der kam dann bald, und beiseitigte die Sperre. Und dann brach es uns hartgesottene Missetätern fast das Herz, als unsere Klassenvorsteherin in Tränen ausbrach, als ihre geliebten Axolotel und Kröten inmitten von Scherben auf dem Boden lagen. Dazu beschuldigte sie sich noch selber, an der Sache schuld zu sein, weil sie die Türe immer so zuwarf!

Als ich dann selber Lehrer wurde enttäuschten mich meine Schüler durch all die Jahre. Nie stellten sie irgendetwas an, das nur vergleichsweise an die Taten meiner Klasse heranreichte.

7) Eine scharfe Sache

Eines Tages fand ich am Gang eine scharfe Pistolenpatrone. Ich ging zum Schulwart, damals eine sehr wichtige Persönlichkeit, und erklärte ihm, ich hätte eine scharfe Patrone gefunden. Ich erntete zunächst nur den Spott, wie ich denn wissen könnte, wie eine scharfe Patrone aussah. Ich hatte aber gemeinsam mit meinem Vater auf den Waldschießplätzen der Russen, schon viele solcher Patronen gefunden, die Projektile daraus entfernt, und das Pulver mit einem Streichholz entzündet! Der gute Mann wurde aber ganz hektisch, als er meinen Fund sah. Er eilte zum Direktor, und eine Razzia wurde gestartet. Tatsächlich wurde ein Bursche gefunden, der noch mehrere Geschosse in einer Hosentasche hatte. Aus einem Loch hatte er diese eine Patrone verloren. Er hatte sie seinem Vater, einem stattbekannten Ganoven aus seiner Waffensammlung entwendet.

8) Show Down

Ich hatte in der Klasse einen Freund, dessen Vater Großwildjäger war. In einem Haus in Unterpurkersdorf hatten wir schon mit großen Revolvern (natürlich ohne Munition) Duelle simuliert (Ziehen und Schießen), wobei ich immer verlor, weil ich den schwergängigen Abzug meines Revolvers nicht schnell genug drücken konnte. Irgendwie geriet mein Freund mit dem Verlierer der Patrone aneinander und sie verabredeten ein „High Noon Shoot off“ in der Schule. Während des Unterrichts trafen die beiden einander auf einem menschenleeren Gang, zogen und schossen! Mein Freund, der eine Kleinkaliberwaffe mitgebracht hatte, war wegen des geringeren Gewichts seiner Pistole schneller. Außerdem hatte er ja mit mir trainiert. Er traf – der Traum aller Desperados – seinen Gegner genau zwischen die Augen! Dieser konnte noch abdrücken, ehe er umfiel, traf aber nur den Boden.

Beide hatten Glück, die Waffe meines Freundes konnte den Stirnknochen des Gegners nicht durchschlagen, sodass die Verletzung nicht wirklich schwer war.

Beide Schützen wurden noch am selben Tag der Schule verwiesen (damals ging das noch ganz unkompliziert) mein Freund verschwand aus meinem Leben. Er tauchte erst drei Monate vor unserer Matura auf und zeigte uns stolz sein Maturazeugnis! Er hatte zunächst

mit seinem Vater zwei Jahre auf Jagdsafaris verbracht, und dabei perfekt Englisch gelernt (mein Englischlehrer war nie in einem Land mit englischer Sprache gewesen!). Dann hatte er eine Maturaschule besucht und uns überholt!

9) Der Mann aus Grenoble

In der siebenten Klasse wurde Französisch als Freigegegenstand angeboten. Gehalten wurde der Unterricht von einem „Native Speaker“ aus Grenoble. Dieser Bursche verstand es, mit seiner völlig humorbefreiten Art zu unterrichten, uns alle gegen ihn aufzubringen. Und damit erweckte er unsere dunkelsten Seiten! Wir hängten die Türe aus und lehnten sie so an, dass sie fast in der normalen Position offen stand. Als unser Monsieur die Türe hinter sich zugezogen hatte, fiel sie krachend in den Gang zurück, während er auf dem Weg zur Tafel war.

Aber es ging noch böser! In der damaligen Zeit befanden sich vor den Tafeln Podeste, auf denen auch die Katheter standen. Das war durchaus sinnvoll. Der Lehrer konnte besser in die Klasse, die Schüler besser an die Tafel sehen. Wir schoben den Katheter ganz an die Kante des Podests heran. Das vordeste Schülerpult, das normalerweise ganz nahe am Podest stand, wurde einen Meter zurück gezogen. Kann man schon ahnen, was wir planten? Als der Herr Lehrer Platz genommen hatte und seine Arme auf das Klassenbuch legte, rutschte der fein ausbalancierte Schreibtisch von der Kante und unser Lehrer stürzte von seinem Olymp auf die Ebene des gemeinen (!!!) Volks herab. Und wieder einmal gab sich ein Lehrer selbst die Schuld!

Harmlos hingegen war Folgendes! Wir füllten die Sitzfläche des Lehrersessels dick mit Kreidestaub. Danach schoben wir den Stuhl ganz unter der Tisch. Als Monsieur sich setzte sah er mit strengen Blick auf uns statt auf die Kreide. Als er nach dem Unterricht die Klasse verließ sah er aus wie ein Weißwedelhirsch. Das gab noch viel Hallo bei den anderen Schülern. Wir aber, böse aber schlau, beiseitigten die Spuren unseres Streichs schnell und gründlich.

10) Das besetzte Telefon

Vorausgeschickt werden muss, dass unser lieber Französischlehrer die Angewohnheit hatte, als Strafe Seiten des Buches zwischen 5 und 20 Mal abschreiben zu lassen.

Um unser Sprechen zu befördern mussten wir viel aus dem Lehrbuch vorlesen. Als Schartelmüller, ein Mitschüler begabt für Schabernack, zu einer Stelle kam, bei der es ums Telefonieren ging, musste er lesen: „Le Telephone fait drin, drin, drin,....“. Er aber hörte nicht mit dem dritten „drin“ auf, sondern ließ es „drin, drin, drin,...“ weiterläuten! Darauf wurde er vom Lehrer angefahren, was das sollte. Darauf Schartelmüller: „Es hebt keiner ab!“ Prompt erhielt er die Seite 10 Mal zum Abschreiben. Als Schartelmüller laut zu lachen begann und nicht damit aufhörte, wurde die Strafe unter immer lauterem Schreien auf 150 Wiederholungen erhöht. Da sagte dann Schartelmüller: Jetzt muss ich aufhören zu lachen, ich

habe nur 150 Abschriften dabei!“ Damit zog er einen Pappen Zettel aus dem Bankfach und überreichte ihn unseren Lieblingslehrer, den jetzt fast der Schlag traf. Schartelmüller musste in der Pause zum Direktor. Das hatte aber weiter keine Folgen. Wahrscheinlich dachte sich unser Direktor: „Was habe ich da für einen Trottel engagiert!“

Kapitel 4

Weitere nette Abenteuer! Urlaube, kleine Reisen

1) Ich verliere den ersten Sozies

Franz Strauss, ein sehr großer und sehr netter Studienkollege, hatte den weiteren Vorzug, ein Motorrad zu besitzen. Ich hatte zwar den Führerschein für LKW und Motorrad gemacht (letzteren auf einer Beiwagenmaschine, es kümmerte keinen Menschen, ob man auch auf einem Zweirad fahren konnte!), aber ich hatte kein Fahrzeug. Franz war so nett, mich auf eine Straße vor Wien mitzunehmen, wo ich seine Puch lenken sollte. Wie damals üblich hatte die Maschine zwei Einzelsitze. Ich saß auf, Franz mit seinen langen Beinen stellte sich einfach von hinten über die Maschine. Bevor er aber die Beine auf die Fußraster stellen konnte ließ ich schon die Kupplung schnalzen. Der breite Sattel erwischte Franz an den Innenseiten der Schenkel und zog ihm die Beine weg. Das Maschinchen verließ kurz mit dem Vorderrad die Straße, Franz saß längere Zeit verdutzt auf seinem Hintern. Er verzieh mir aber, und bei einem zweiten Versuch kamen wir gemeinsam in Fahrt.

2) Ich verliere den Sozies schon wieder

Mein zweites Motorrad war eine Horex Regina. Nach heutigen Begriffen eher ein starkes Moped, in der damaligen Zeit schon fast eine Rennmaschine. Eines Tages nahm ich meinen Bruder zur Uni mit. Als wir auf eine rote Ampel zurollten, sah mein Bruder die Gelegenheit, sich von der Umklammerung meines Oberkörpers zu lösen und seine Jacke zu schließen. Gerade da aber stach mich der Hafer, und ich setzte zu einem Sprintstart an.

Mein Bruder, der sich wegen der Hände am Verschluss der Jacke ein wenig zurückgelegt hatte, fiel rückwärts von der Sitzbank. Im Rückspiegel konnte ich sehen, wie er auf seiner Lederhose Sitzpirouetten drehte. Dank diesem alpinen Kleidungsstück blieb er unverletzt, und möglicherweise hatten wir beide etwas dazu gelernt.

3) Das Institut für Liebesübungen

Als ich studierte, stand das Institut für Liebesübungen in der Sensengasse, auf jenem Platz, der heute nur Wiese ist und unter dem die Turnhallen des USI liegen. Am Eingangstor waren die Lettern „Institut für Liebesübungen“ angeschraubt. Ein gewisser Klavan, österreichischer Rekordhalter im Achthundertmeterlauf und immer für Schabernack gut, kraxelte in der Nacht hinauf und vertauschte Buchstaben. Nun war wochenlang zu lesen: „Institut für Liebesübungen“!

Mein Exweib Ilse, das mehrmals nachmittags in der Vorlesung von Prof. Prokop eingeschlafen war, spielte mit mir gerade vor dem Institut Tennis, als der Professor mit seiner Sekretärin zu einem Spiel aufkreuzte. Er bot uns an, ein Doppel zu spielen und dabei die Partnerinnen zu tauschen. Als Ilse zum

Aufschlag dran war, ging er nach vorne, um den Netzraum zu sichern. Ilse knallte ihm den Ball zwischen die Schulterblätter! Ich erwartete eine Explosion, aber unser Professor drehte sich nur ganz cool um und sagte: „Ja, ja, um diese Zeit werden Sie immer ein wenig müde!“

4) Wir erobern die Akropolis



Auf der Rückreise von Persien (schon die alten Perser waren so weit gekommen!) erreichten wir auch Athen, und natürlich wollten wir die Akropolis sehen. Beim Anblick der Massen, die vor den Kassen angestellt waren, und um Kosten zu sparen, umrundeten wir die Akropolis, bis wir zu einem Mauerteil kamen, der niedrig war und sich leicht erklettern ließ. Ich als der

Ältere kraxelte als erster hinauf und setzte mich auf die Mauerkrone. Ich wusste natürlich nicht, dass dies ein Sakrileg war und sofort die Aufmerksamkeit eines Aufsehers auf sich zog.

Er piff in seine Signalpfeife und deutete mir, runterzusteigen. In diesem Augenblick kam die tastende, haltsuchende Hand meines Bruders zum Vorschein!

Der Wächter nahm die Sache eher belustigt auf, schleppte uns aber zu den Kassen. Mit seiner Hilfe kamen wir sofort dran und durften die Besichtigung fortsetzen. Da wir das Gemäuer so ungewöhnlich betreten hatten, beschlossen wir, es noch bemerkenswerter zu verlassen.

Die Mauern sind nächtlicher Weise von außen beleuchtet, das sieht sehr hübsch aus. Die Scheinwerfer stehen unterhalb der Mauern und werden von dicken Kabeln mit Strom versorgt, die von der Mauerkrone hinunterführen. Wir suchten uns zwei passende Scheinwerfer auf, setzten uns auf die Mauer und warteten, bis die piffte der Wächter ertönten. Dann rutschen wir flott die Kabel wie an Tauen hinunter, landeten sicher und winkten den Wächtern zum Abschied freundlich zu.

5) Eroberung einer Schweizer Burg

In Sion gibt es eine kleine Festung, die etwas erhöht steht. In einer langgestreckten Kurve der Bergstraße befindet sich eine Felsplatte, etwa 50m hoch, 70° steil und ganz glatt. Aber mitten durch diese Wand verliefen gerade hinauf zwei Rohre! Während mein Weibchen brav die Straße nahm, packte ich die zwei Rohre. Füße gegen die Wand gestemmt und mit Schritt links Schritt rechts, nachgreifen begann ich zu klettern. Als ich etwa mitten in der Wand war, kam von oben eine ältere Dame und fragte mich erbot in Schwyzerdütsch was mir da einfiel.

Ich wiederum fragte auf Wienerisch zurück, was sie das angehe. Da erfuhr ich, dass sie die Schlossherrin wäre und sich um ihre Wasserleitung sorgte. Da ließ ich meinen Charme spielen, sagte ihr, ich hätte die romantische Anwandlung aus der Szene eines Ritterfilms gehabt, bei der der Held eine Burgmauer erklettert. Sie verzieh mir dann, bat mich, weder runterzufallen noch ihre Rohre herauszureißen, und ging weiter zum Einkaufen.

Kommentar meiner Liebsten: „Für Dich muss man sich ja genießen!“

6) Eine weitere Eroberung

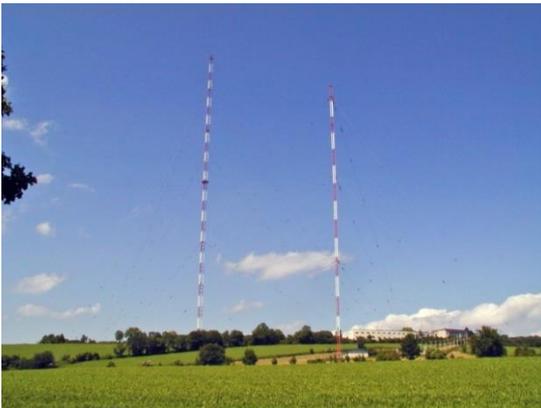


Bei einem Schulausflug mit meiner vierten Klasse kamen wir auch zum Stift Heiligenkreuz. Wegen wo ein Stangl da ein Abenteuer stieg ich an einer niedrigen Stelle auf die Mauer des Stiftgeländes und wir liefen im Gänsemarsch die Mauerkrone entlang. Es beunruhigte mich etwas, dass die Mauer immer höher wurde. Man muss schließlich mich schlechter Nachrede rechnen, wenn

einem so ein Kindlein, obwohl gut ausgebildet, von der Krone fällt. Ein kleiner alter Mann, der einem Beet Gemüse zupfte, lenkte mich von meiner Besorgnis ab als er rief: „Wie romantisch! Kommt, ich zeige Euch, wo ihr heruntersteigen könnt. Wir folgten der Mauer noch ein Stück, wo man dann nach innen ganz leicht absteigen konnte. Der Mann stellte sich dann als Abt des Klosters vor und lud die ganze Klasse zu einer Jause ein. Jause gut, Ende gut.

7) Eine weitere Grenzerfahrung

Diese Sender wurden später spektakulär gesprengt.



Wandertage sind immer gut für Abenteuer. Ich habe von meinen vielen Schulwandertagen nur zwei ohne Abenteuer erlebt, und die wurden von sehr fantasielosen Kollegen angeführt. Dieser spezielle Wandertag führte und auf den Bisamberg und zu dessen Sendemasten. Da der Aufstieg sehr unspektakulär verlaufen war, beschloss ich, mit den Kids den Direktissima-Abstieg zur Donau zu nehmen. Das war schon viel besser. Durch Buschwerk, über Geröllhalden

und kleine Felsen wogten wir talwärts bis wir in einem Garten landeten, der am Berghang angelegt war. Da der Eigentümer nicht damit gerechnet hatte, dass man sich seinem Grundstück von hinten nähern könnte, gab es hinten keinen Zaun, sehr wohl aber vorne. Und das Gartentor verschlossen. Ich läutete an der Haustüre, und wollte um Auslass bitten, aber es war niemand daheim. Also überkletterten wir neben dem Gartentor den Zaun, indem wir einen Steinpfeiler als Kletterfelsen verwendeten und uns gegenseitig mit Räuberleitern halfen. Mit so einer Invasion hatte der Besitzer wohl nicht gerechnet.

8) Ein weiteres Bergabenteuer



Mit meiner Klasse fuhren wir zum Braunsberg. Auf diesen Berg gibt es eine wunderschöne Straße, aber auch eine schön steile und felsige Vorderseite. Ich teilte meine Klasse in zwei Gruppen. Die Lämmchen schickte ich mit dem begleitenden Religionslehrer am Fuße des Bergers entlang zu einem sanfteren Aufstieg, ich stieg mit den jungen Wilden in der Falllinie hinauf. Wir saßen schon lange bei unserer Jause, als endlich auch der Religionslehrer mit seiner Truppe auftauchte. Er sah aus

wie Jesus beim Tragen der Dornenkrone. Blutig und zerkratzt, weil er den Schülern beim Durchqueren einer Brombeerhecke in christlicher Demut die Dornenranken weggehalten hatte. Nachdem wir einige Zeit gemeinsam den Gipfelblick auch nach Tschechien genossen hatten, ging es wieder hinunter, natürlich in Falllinie, diesmal aber Richtung Donau. Zuerst gelangten wir auf ein Feld, auf dem 100te verdorrte mannshohe Stiele von Sonnenblumen standen, deren Köpfe schon abgeerntet waren. Mit dem Ruf: „Auf sie!“ stürzten wir uns mit mächtigen Hieben unserer Wanderstöcke auf die toten Feinde und ruhten nicht eher, bis alle Sonnenblumen gefallen im Staube lagen. Das war ein Siegesjubiläum!

Weiter ging es den Wald hinunter, bis wir an eine Stelle kamen, wo das Gelände senkrecht etwa 40-50m abbricht zu einem Altarm der Donau. Da ich als erster gegangen war, stoppte ich meine Kinder, warnte sie und sie stellten sich nebeneinander auf, um runterschauen zu können. Ein Spätling, der nicht mitbekommen hatte, wie die Situation war, drängte sich durch und konnte nur knapp von einem Sprung ohne Fallschirm abgehalten werden. Nachdem alle gut positioniert waren, wurden Steine aufgehoben und wir übten uns in der motorischen Grunddisziplin Werfen. Nach unwegsamem Abstieg zum Wasser empfing uns ein wütender Fischer, der unterhalb der Felswand seine Angelruten ausgelegt hatte: „Des war ja ärger als im Krieg!“

Der hätte doch aus der Wurfweite und dem Einschlag der Steine erkennen müssen, dass das alles ausgebildete Werfer waren und keiner auch nur annähernd so kurz geworfen hatte, dass er gefährdet gewesen wäre. Da hätte man ja auch das Wasser gar nicht aufspritzen gesehen.

9) Ausbildung für eine Indienreise.

Mit einer siebenten Klasse machte ich einen Halbtagsausflug in den Prater und zur Donau. An der Donau gibt es einen Hafen und dem Donaudamm entlang Schienen. Auf diesen Schienen abgestellt fanden wir einen Lastzug von einigen hundert Meter Länge mit den verschiedensten Arten von Wagnen. Offen Wagnen, geschlossene, Öltanks, Erzbehälter.

Da man in Indien oft auf überlastete Züge trifft, bei den die Passagiere sogar auf den Wagondächern reisen, beschloss ich meine Klasse auf eine etwaige Maturareise vorzubereiten, indem ich den Auftrag erteilte, den Zug in Längsrichtung zu bewältigen, ohne den Boden zu berühren.

Da hieß es zunächst auf den ersten Wagon über Kupplung und Puffer hinaufzukommen. Zwischen den einzelnen Wagnen musste gesprungen werden, zum Teil in 4m Höhe, einzelne Wagnen wurden

an der Außenseite kletternd bewältigt. Das dauerte bei 20 Leuten natürlich eine Weile. Aber alle, auch die Mädchen, bewältigten den Parcours und qualifizierten sich für eine Bahnfahrt in Indien. Es bleibt noch anzumerken, dass in jenen Zeiten keine erbosten Eltern irgendwelche unqualifizierten Meldungen an Direktor oder Stadtschulrat machten, sondern meinen Standpunkt teilten: Nicht für die Schule lernen wir, sondern für das Leben.

10) Ich zahle Lehrgeld

Bei einem weiteren Schulausflug durch den Prater gelangten wir zu Schotterbergen, die beim Ausbaggern der Donau entstandenen waren. Ich erinnerte mich daran, wie wir von oben in den Hang gesprungen waren und im wegrutschenden Schotter sanft abwärtsgeglitten waren. Dies wollte ich meine Schüler auch erleben lassen. Wir erkletterten also so einen Hügel und sprang mit einem mächtigen Satz ab. Die Landung verlief allerdings ganz anders als erträumt. Die Oberfläche hatte sich in den vielen Jahren seit meinem letzten Sprung nicht zuletzt durch Pflanzenbewuchs verfestigt, und war ziemlich glatt. Es riss mir beim Landen die Beine weg, von den Sohlen stürzte ich direkt auf den Rücken, rutschte ein Stück und kam wieder auf die Füße. Als die Schüler besorgt fragten: „Haben Sie sich weh getan?“ und ich heldenhaft antwortete: „Nein, nein, alles in Ordnung!“, sagte einer meiner Lieblinge: „Herr Fessa, ich glaub aber schon, dass sie sich was getan habe!“ Damit hob er mein Leibchen an, dass mir beim Sturz aus der Hose gerutscht war, und tatsächlich: Mein Rücken sah aus wie nach einem Björnkram (Schwedisch für Bärenumarmung) mit ausgefahrenen Krallen. Die feststeckenden Schottersteine, durch Wind und Wetter gar nicht mehr so rund wie Flusskiesel sein sollten, hatten tiefe Kratzer hinterlassen. Glücklicherweise hatten Eltern, die wussten, dass die Kinder bei einer Rangerausbildung waren, ihre Kinder mit Pflastern versorgt, die mir jetzt zugutekamen. Und den Kindern, denn sie lernten, wie man Verletzte versorgt.

11) Auch andere Eltern denken mit

Anlässlich eines Schulausflugs mit Fahrrädern nach Greifenstein kamen wir über Kraftwerksdamm wieder auf das rechte Donauufer, fuhren direkt am Ufer talwärts und mussten dann über den Damm des Greifensteiner Altarms ganz an Land gelangen. Dieser Damm enthält aber eine Fischtreppe, was in etwa einem munteren Bachlauf entspricht. Jetzt gibt es da eine Brücke, damals mussten man diesen Wasserabfluss durchwaten. Die Kinder zogen ihre Schuhe aus, warfen sie samt den Rucksäcken ans andere Ufer, schulterten ihre Räder und wateten zum anderen Ufer. Einer der Burschen hob sein Fahrrad sogar waagrecht über den Kopf. Leider rutschte er aber aus, und im Bemühen, das Rad trocken zu halten, versank er vollständig im ziemlich seichten Wasser. Man sah nur mehr die Hände und das trockene Rad. Dieses wurde von Kameraden sofort übernommen und dem armen Kerl wurde auf die Beine geholfen. Auf meine bestürzte Frage: „Was machst denn jetzt?“ meinte er ganz locker: „Keine Sorge, meine Eltern kennen Ihre Wandertage, ich habe volles Wechselgewand dabei!“

Dank dieser Eltern wurde ich wieder froh!

12) Zwischen Pflicht und Freude

Wieder bei einem Schulausflug, diesmal auf der anderen Seite der Donau und wieder mit Rädern unterwegs, gerieten wir zunächst an den Nudistenbadestrand.

Ich hatte keine Ahnung, ob die armen Kinder psychischen Schaden nehmen würden, wurde aber wenig später belehrt, dass sie das nicht erschüttert hatte. Wir machten bei der Steinspornbrücke halt, um ein wenig zu lagern und zu baden. Plötzlich entblätterten sich meine Mädchen auf einem Badefloss und brüsteten sich. Auf der anderen Seite von mir stiegen die Jungs zur Steinspornbrücke hinauf, redeten einander Mut zu und sprangen hintereinander mehrmals hinunter. Natürlich hätte ich lieber zu den Mädchen gesehen, aber das Auftauchen der Burschen schien mir Priorität zu haben.

Letztendlich hatten wir alle unseren Spaß, die Mädchen vielleicht auch den, ihren Lehrer provozieren und für später üben zu können.

13) Weitere Schülerinnen zeigen ihre Brüste

Ich begleitete meine Schüler auf Sprachwoche nach Frankreich. Natürlich gab es auch Strandbesuch. Und wie damals in Belle France üblich, entledigten sich auch meine Mädchen ihrer BH. Insbesondere meine Chilenin Joanna. Die hatte schon in der fünften Klasse einen Sohn bekommen und so große Brüste, dass diese immer noch am Boden auflagen, wenn sie einen Liegestütz machte. Als ich dieses Naturwunder fasziniert beobachtete, stand Joanna plötzlich auf, hob mit beiden Händen ihre Brüste an, und marschierte auf mich zu. Sie blieb knapp vor mir stehen, ließ ihre Brüste klatschend fallen und sagte: „Verstehen Sie jetzt, Herr Fessa, dass man mit solche Dutteln net rennan kann?“

Tatsächlich schwingt eine so große Oberweite beim Laufen so sehr aus, dass auch die Füße aus der Spur geraten. Offensichtlich hatte ich beim Sportunterricht eine spöttische Bemerkung gemacht, die Joanna immer noch wurmte. Ich tröstete Joanna, entschuldigte mich für meinen Spott und meinte: „Deine Brüste sind zwar sehr groß, aber wunderschön!“

Als ich sie Jahre später im Simmeringer Einkaufszentrum als Verkäuferin traf, erzählte sie mir, sie hätte jetzt auch noch Zwillinge, dass aber jetzt Schluss mit Nachwuchs wäre, denn sie hätte sich sterilisieren lassen. Wie das bei Indigenen nicht selten ist, war die Mutter nur 16 und die Großmutter 32 Jahre älter als Joanna.

14) Ein letztes Mal Nackte

Als meine Lieblingsklasse maturiert hatte, feierten wir dieses Ereignis in der Brauerei Schwechat. Ein Elternteil war dort Direktor, wohnte auch dort, und es gab einen Pool. Im Lauf des Abends verbrüderten wir uns mit unseren Exschützlingen und gegen Mitternacht hüpfen wir alle in Gottes Kleidern in den Pool. Aus irgendeinem Grund, vielleicht auch weil es zu finster war, kann ich mich bei den jungen Damen an keinerlei anatomische Details erinnern. Schade, denn es waren sehr nette, liebe Mädchen.

Nachdem wir das Boot aufgerichtet hatten, begann das Ausschöpfen mit einer Art Kaffeebecher und den Händen. Das dauerte natürlich. Letztendlich fanden wir im Boot den Grund für das Kentern. Einen Schäkel, dessen Schraube offenstand. So hatte sich die Schot bei unserem Halsemanöver gelöst, und zu unvermeidbarem Kentern geführt.

Da unsere Helferinnen wegen ihres selbstlosen Einsatzes zu spät zum Bus kamen, die eine aber die Freundin des Chefs war, trug mir das die Rüge vom Chef ein, dass er sich habe Sorgen machen müssen, weil ich so ein schlechter Segler sei. Na danke.

15) Die Szene

In Simmering gibt es in einer ehemaligen Fabrik die Bühne „Die Szene“. Dieses Theater mietete die Schule für das jährliche Schauturnen. Ich habe im Laufe meines Lebens viele Schauturnen gesehen, bei vielen mitgemacht (z. Bsp. in den Sophiensälen oder in der Sporthalle Hyegasse), und später – so wie das zu beschreibende Fest – auch selbst organisiert.

Das Besondere an diesem Event war, dass nicht nur die Schüler, sondern auch die Turnlehrer auftraten. Ich hatte zwei Junglehrer (Michael Worisch und Wolfgang Ettl) mit Einradfahren und Jonglieren infiziert, und beides wollten wir auf der Bühne zeigen. Beim Jonglieren hatten wir es bis zum Passen von Bällen und Keulen gebracht (zwei Leute jonglieren und werfen aus dem Jonglieren heraus einen Ball oder eine Keule zu, ohne das Jonglieren zu unterbrechen!). Beim Einradfahren bildeten wir einen Stern, ein Paar mit den Händen jeweils auf den Schultern des anderen, wobei einer rückwärtsfuhr. Der Höhepunkt aber war das fahrende Reck. Wir fuhren nebeneinander (etwa 1m Abstand) und hatten dabei eine Reckstange von Schultern zu Schultern gelegt. Wutzi (Wutzlhofer Eva) lief zwischen uns mit und sprang zunächst in den Stütz, machte dann einen Felgabschwung mit sofortigem Überdrehen, dann Kerze, schließlich freier Kniehang! Dabei fuhren wir ständig im Kreis. Man glaubt ja als Laie gar nicht, wie heiß Scheinwerfer strahlen können.

Der Jubel der Zuschauer war groß, und wir hatten viel Spaß.

16) Das Sport ABC

Im ORF gab es eine Sendung namens Sport-ABC. Da wurde jeden Samstag jeweils eine Sportart vorgestellt. Durch Dieter Frauendorfer oder Peter lernte ich Dieter Seefranz, den Moderator und Gestalter der Sendung kennen, und ich hatte insgesamt 4x das Vergnügen, mit einer Auswahl meiner Schüler dort aufzutreten. Einmal waren wir mit Skateboards (damals noch ziemlich neu) aufgetreten, dann zeigten wir Springen mit dem Minitramp. Den letzten und kleinsten Springer fing ich nach einem Salto mit den Armen auf.

17) Ein Handstand für die Hausmeisterin

Von meinem zwölften Lebensjahr an wohnte ich in der Tongasse 2. Als ich Lehrer wurde sagte die Hausbesorgerin zwar Sie zu mir, aber Titel gönnte sie mir keinen. Eines Tages, als ich auf dem Weg zur Schule war, wusch die Dame gerade die 14 Stufen des ersten Halbstocks, die direkt zur

Haustüre führten. Diese Stufen hatten in meinem Leben schon vorher Bedeutung erlangt, weil ich eine Weile damit beschäftigt war, diese 14 Stufen mit einem Sprung direkt auf die Türmatte zu überwinden. Kein Wunder, dass meine Knie etwas ramponiert sind.

In diesem Fall aber sagte die Hausbesorgerin: „Ich hab grad aufgewaschen, Sie müssen jetzt im Handstand runtergehen!“ Ich beugt mich vor, setzte die Hände, auf den Boden, steckte einen Fuß durch den Tragebügel meiner Tasche, und schon war ich im Handstand! Und ohne Probleme lief ich die Treppe hinab (die ich im Übrigen auch im Handstand hinaufgehen konnte!). Seither grüßte mich unsere Hüterin der Ordnung und Reinlichkeit immer mit : „Grüß Gott, Herr Professor!“ Na ja, ich hatte ihr etwas vorgemacht und schon wurde ich auch so genannt.

18) Ein Stunt für Frau Kruckenhauser

Im Bundessportheim St. Christoph, Ort der Ausbildungs-Schikurse, waren wir wegen Schneesturm eingeschlossen. Wir fanden heraus, dass man über die glatten Treppen des Hauses bäuchlings und Kopf voran hinunterrutschen konnte, wenn man sich steif machte.

Begonnen hatte mit Rutschen im Sitzen. Das hatten wir schon auf den nassen Stufen eines Schwimmbades probiert.

Nachdem wir das Bauchrutschen im Griff hatten, warteten wir auf ein Opfer. Und das war Frau Kruckenhauser. Wir taten so, als würden wir streiten, begannen dann zu raufen, und einer von uns ließ sich in die Treppe fallen und rauschte hinunter. Um die leicht entsetzte Frau zu entspannen, ließen wir uns einer nach dem anderen fallen und rutschten nach. Sie meinte dann aber nur, wir wären verrückt und ging ihrer Wege. Wir hatten ganz übersehen, dass ihr Mann, der berühmte Skipapst Kruckenhauser, uns als Kursleiter hätte die Hölle heiß machen können.

19) Ein weiteres Theaterstück, dass sich aber schon früher ereignete.

Nach unserer Maturafeier besuchten wir zuerst eine Nachtbar, danach beschlossen wir, eine Prostituierte zu erschrecken. Wir täuschten einen Streit vor, einer zog eine Schreckschusspistole und feuerte einen Schuss ab, ein anderer tat getroffen und sackte zusammen. Damals liefen noch viele Polizisten herum, auch nachts, und sofort waren zwei da und geleiteten die ganze Gruppe zu einem Wachzimmer. Einer musste hinein, die anderen protestierten lauthals gegen diese Behandlung, ich am lautesten.

Ich wurde deshalb als nächster hineingebeten. Blöderweise hatte ich den Revolver eingesteckt. Da half nun leugnen nichts mehr. Ich erhielt eine Strafe wegen nächtlicher Ruhestörung. Täglich lief ich als erster zum Postkasten, damit meine Eltern den Strafbescheid nicht in die Hände bekamen. Und das gelang mir. Ich bekam 100 S aufgebremmt, das Taschengeld zweier Monate. Obwohl ich nicht geschossen hatte, war ich natürlich voll bei der Show gewesen. Der eigentliche Schütze und Revolverbesitzer büßte seine Waffe ein.

20) Das Ende einer Studentenverbindung

Während der 8. Klasse war ich bei einer Studentenverbindung. Lauter schlechte Schüler (außer mir), viel Rauch und Alkohol, und singen von Studentenliedern. Als Neuling war man ganz am Ende der Hackordnung und musste so Dienste erledigen, wie Gläser ausspülen und Aschenbecher auslehren. Offensichtlich hatte ich Aschenbecher mit glimmenden Zigaretten entsorgt, denn am nächsten Morgen war unser Heim eine Brandruine, und mein Intermezzo zu Ende.

21) Rutschen über die Uni-Treppe

Die Stufen, die von den Haultoren unserer Alma Mater zur Aula hinaufführen, sind breit, niedrig und durch den Verlauf zahlloser Füße spiegelblank poliert. Wenn man glatte Schuhsohlen ohne abgehobene Absätze hat, dann kann man folgendes machen. Anlauf nehmen, etwas schräg in die



Treppe springen, die Beine beim Landen gut spannen, und von Stufenkante zu Stufenkante, und -drrrrr-die ganze restliche Treppe hinunter düsen. Das war eigentlich der Höhepunkt meiner Studienkarriere.

22) Reise mit der Dominator

Meine erste Enduro war die Dominator. Freund Prosenbauer, wohlbestallt, hatte eine BMW. Ungeachtet des Klassenunterschieds beschlossen wir, eine Tour bis zu den Seetaler Alpen zu machen. Von einem Urlaub in Kärnten wusste ich, dass vom ersten Weltkrieg noch Befestigungsanlagen an der Österr. -ital. Grenze standen, dass es auch vom Krieg noch Grenzlandstraßen in etwa 1600m Höhe gab, erfuhr ich erst bei der Reiseplanung.

Einen guten Teil unserer Reise fuhren wir auf diesen sehr unebenen Straßen, aber schließlich hatten wir ja Enduros mit gutem Federweg. Obwohl man auf diesen Straßen eigentlich nicht fahren darf, begegneten wir unter anderem einem FIAT 500, und einmal überholten uns zwei Motocrosser auf den Hinterrädern fahrend.

Wir hatten keine Unterkünfte im Voraus gebucht, Internet gab es damals noch nicht für das gemeine Volk. Wir hatten aber nicht bedacht, dass der August die Haupturlaubszeit der Italiener ist. Als wir in Südtirol vor einem Apartmenthotel aufritten, bedeutete uns der Wirt, dass das Haus voll wäre, und auch im Umkreis kein Quartier zu erhoffen sei. Hinter unserem Rücken stand die Tür einer Scheune offen, und ich – vom Autostoppen gewohnt – an den ungewöhnlichsten Plätzen zu schlafen, fragte geistesgegenwärtig, ob wir in der Scheune übernachten dürften. Und bekamen umgehend das o.k. Mein nobler Freund, der bisher nur in Hotels mit 4 und mehr Sternen gewohnt hatte, war etwas von den Socken, folgte mir aber, als ich startete und in unser Nachtquartier einbog.

Wo hat man das schon, dass man das Fahrzeug neben dem Bett stehen hat, die Koffer nicht tragen muss, das Topcase nur aufzumachen braucht. Versöhnt wurde mein Freund Gerald, dass wir in dem Apartmenthotel recht vornehm speisten, ehe wir uns ins Heu warfen und herrlich schliefen. Nach einem opulenten Frühstück ging's munter weiter. Gerald, nun schon mit dem Gedanken vertraut, dass man auch außerhalb eines Hotels übernachten kann, ließ sich überreden, die nächste Nacht in einem Ministadel zu verbringen, wo wir auf dem Dachboden genügend Stroh für ein weiches Lager fanden. Ein naher Bach sorgte für die Hygiene, Essen hatten wir vorsorglich mitgebracht. Und wieder verbrachten wir eine wunderbare Nacht. Gerald war jetzt schon fast ein Anhänger der Campingkultur.

Leider rutsche mir beim Anfahren meine Dominator beim Anfahren auf der nassen Wiese weg. Toplastig durch das Gepäck konnte ich sie nicht halten, und das schwere Trumm fiel mir auf den linken Fuß. Trotz schwerer Crosser-Stiefel brach ich mir-wie ich schon damals vermutete und es das Röntgen später bestätigte-einen Mittelfußknochen. Da man im Moment ohnehin nichts machen konnte, und der Schuh mich ganz gut schiente, fuhren wir einfach los. In den nächsten Tagen war allerdings das Aus- und Anziehen des Stiefels eine ziemliche Marter.

Wir scheuten keine abgelegenen Straßen und fuhren zu ganz verwegenen Pässen. Bei der Suche eines solchen Übergangs (Navi gab es damals auch nicht), verfuhrten wir uns eine wenig. Der Weg wurde enger und enger (im Prinzip genügt ja Reifenbreite), dann war da Schnee links und rechts, und dann auch noch vor uns. Sch...

Wir legten ein Motorrad hin, denn an Aufstellen war bei dem Untergrund nicht zu denken, schoben dann das andere Motorrad einen gefühlten Kilometer rückwärts bis wir es wenden konnten, und holten dann die zweite Maschine.

Wir entdeckten dann bald den Grund für unseren Fehler: Die Türe im Felsen, die wir für den Zugang einer Hirtenunterkunft gehalten hatten, war der Eingang zum Passtunnel. Also aufmachen, hineinfahren, Türe zu. Finsternis wie im Gesäß eines dunkelhäutigen Afrikaners (kann man auch direkter ausdrücken)! Aber wir hatten ja Scheinwerfer! Der Boden war lehmig, nass und rutschig. Zunächst ging es bergauf, dann bergab. Wir fuhren sehr langsam, einerseits wegen des Bodens, andererseits wollten wir auch nicht das andere Tor mit den Maschinen öffnen. Nach der Ausfahrt tat sich vor uns ein unglaublicher Blick auf. Die Berge waren wunderschön, aber was uns faszinierte, war der Blick nach unten: Die Straße schlängelte sich in immer längeren Querpässen gefolgt von 180°-Kehren einen sehr steilen Hang hinunter. Von oben sah man nur Straße und hatte den Eindruck, der ganze Hang wäre gepflastert. Die Fahrt durch die vielen Serpentinaugen war dann aber ganz wunderbar.



Dieses Bild zeigt auch die tolle Umgebung.

Nach Aufenthalt in Nizza war unser Ziel der Mont Chaperdant. Über 3000m hoch, oben eine Festung aus dem 1. Weltkrieg, und ein Kultberg für Motorradesperados.

Zunächst ging's aber von 0 auf 2800m zu einem Pass. Da gab es wirklich Radfahrer, und nicht wenige, die da hinaufstrampelten. Die Gescheiteren ließen sich mit Lastwagen hinaufkarren, und düsten dann mit ihren Mountainbikes die Schotterhänge hinunter.

Wir suchten uns einen Campingplatz und einen Wohnwagen, ließen unser Gepäck zurück und machten uns zur Auffahrt zu unserem Reishöhepunkt. Voller Überheblichkeit verließ ich die Straße und wollte eine Schotterrinne hinaufklettern, aber der Schotter wollte das nicht, das Hinterrad fand keinen Grip, ich begann rückwärts zu rutschen und musste als letzte Bremse die Maschine hinlegen. Dabei brach der Handbremshebel ab, und ich hatte nur mehr ein 2cm-Stummerl.

Da die Vorderradbremse beim Hinauffahren wurscht ist, kehrte ich wieder auf die Straße zurück, auf der ich dann auch brav blieb. In einer Motorradzeitung, aus der wir diese Tour hatten, gab es ein Bild, da war die Bergstraße größtenteils weggebrochen und der fehlende Teil mit einer Bohle überbrückt, auf der Reifenspuren zu sehen waren. Und stellt euch vor, diesen Balken gab es immer noch! Allerdings war für Einspurige noch genug Straße da, sodass wir diese Notbrücke links liegen lassen konnten. Die Kurven der Straße waren zum Teil so eng und steil, dass wir die Maschinen nur driftend um die Ecken brachten.



Auch ein Kultberg für Mountainbiker!

Wie groß war unser Erstaunen, als wir bei der Festung drei Bayern mit Riesen-BMW und vollem Gepäck antrafen, die sogar ein 5l-Faß Bier mithatten und Maßkrüge zum Anstoßen.

Sie erzählten uns dann, dass sie daheim auf den Skipisten trainierten, erst kürzlich im Hogar gewesen wären, und von weiteren wirklich tollen Touren. Wie gut sie drauf waren sollten wir dann bei der Abfahrt erleben.

Dazu muss man zunächst wissen, dass dieser Berg nur an zwei Wochentagen für Motorräder geöffnet ist, und natürlich waren wir an einem verbotenen Tag unterwegs. Man muss ferner wissen, dass dieser Berg auch das Ziel zahlreicher Wanderer ist. Und diese dummen Menschen, zu arm, sich eine vernünftige Aufstiegshilfe leisten zu können, aber reich an Gemeinheit, hatten - anstatt ordentlich auszuschreiten quer über den Weg etliche Steindämme gebaut, um uns zu ärgern. Steine gab es ja reichlich. Und jetzt zeigten unsere Bayern, was Kerle sind. Während wir mit Mühe den ersten Wall überquerten -Stehenbleiben Maschine abstellen und Steine wegräumen war auf der steilen Straße praktische unmöglich -verließen die Bayern die Straße, bogen in die Schotterhalde ab, schwingen die Maschinen mit Hintenwegrutschen hin und her wie wedelnde Skifahrer. Sie lösten damit Steinlawinen aus, die hunderte Meter den Hang hinunterkollerten. Die Fußgänger, die ihre Taten beim Abstieg begangen hatten, mussten um ihr Leben laufen. Erst ganz weit unten kehrten die wilden Bajuwaren wieder auf die Straße zurück. Wir zwei fuhren sehr zaghaft Kurve um Kurve, ich besonders ängstlich, weil mit meinem verkürzten Bremshebel nicht viel Wirkung zu erzielen war. Aber wir kamen heil hinunter mit der Erkenntnis, dass wir den höchsten Level der Fahrkunst noch nicht erreicht hatten.

In einer Werkstatt montierte man mir zunächst ein Stück Alu-rohr als Verlängerung, erst zwei Tage später fand ich eine Werkstatt, die einen Hondabremshebel hatte. In einem großen Bogen

über Bayern-wobei wir auch ein gutes Stück in dem Schotterbett eines Flusses fuhren-kehrten wir in unsere Heimat zurück.

23) Ich unterstütze die Bauwirtschaft

Wie schon früher berichtet, war ich ja als Student viel mit LKW unterwegs. Nahe meinem Wohnort hielt ich in der Ungargasse vor einem Milchgeschäft an (es gab früher – im präbillanischen Zeitalter-wirklich Milchgeschäfte!), um mir eine gesunde Jause zu besorgen. Direkt vor meinem Wagen, der sich wegen der Absenkung der Straße zum Gehsteig hin etwas zur Seite geneigt hatte, stand ein Schild. 2 dicke Pfosten, dicke Bretter: „Ungarbrücke wegen Neubaus gesperrt!“

Nun wird man, wenn man die Ungargasse hinauf zum Rennweg fährt, diese Brücke vergeblich suchen. Tatsächlich handelt es sich um die Überbrückung einer Bahntrasse und eher um einen Tunnel.

Frohgemut setzte ich mich ans Steuer, in der Hand eine offene Milchflasche. Ich startete und lenkte die Karosse in scharfem Bogen auf die Fahrspur zurück. Dabei neigte sich der Aufbau meines Lasters – ein Planenverdeck noch mehr zur Seite und erwischte die Tafel. Rumms. Mit einem Kracher knallte die Tafel knapp neben einer Frau, die auf den O-Wagen gewartet hatte, auf den Gehsteig. Heutzutage wäre ich ja weitergefahren und hätte mir gedacht, was kann denn ich dafür, dass die so morsches Holz verwenden. Damals aber war ich noch in katholischen Ethikfesseln und fuhr brav zu Baustelle, um den Vorfall zu melden. Der leitende Bauingenieur meinte aber nur: „Des macht gar nix, morgen wird die Brücke eh aufgesperrt.“ Guat ist ganga, nix is gschehn.

24) Fahrt in den Abgrund

Wer den Golfplatz Wienerberg kennt, kann sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen, dass dieser großenteils auf einer Deponie errichtet ist. Auf diesem Gelände gab es auch eine illegale Motocrossbahn, auf der ich mit Motorrad 3 öfter unterwegs war. In dieser Geschichte geht es aber wieder um Lastautos! Ich hatte den Auftrag, mit meinem Kipper Bauschutt auf diese Deponie zu bringen. Mein Chef schärfte mir ein, ganz egal was die Platzaufseher von mir verlangten, auf keinen Fall an der Kante der Abfallhalde abzukippen, weil dort der Boden nicht fest genug wäre. Ein Baggerfahrer, der sich Arbeit, ersparen wollte, versuchte tatsächlich, mich an die Kante zu locken. Aber wie schon Odysseus den Verlockungen der Sirenen durch Verschließen der Ohren widerstanden hatte, verschloss ich dem Baggerfahre mein Ohr und kippte mitten auf der neu entstandenen Ebene ab.

Der Fahrer, eines kleineren LKWs, der nicht kippen konnte, sondern hätte abschaufeln müssen, folgte brav den Handzeichen des Verführers und schob so weit an die Kante heran, dass die Ladefläche schon überstand. Und dann brach die Kante weg. Der Wagen sackte zunächst hinten ab und rutschte dann mit dem ganzen Untergrund den neuen Hang hinab. Ich glaube, man nennt das „zur Grube fahren“! Die Augen des Fahrers waren riesig, als er erstarrend das Lenkrad

umklammerte. Der Rutsch war aber eigentlich ziemlich gemütlich, der Wagen kam sanft auf der sich auftürmenden Schuttmasse zur Ruhe und war praktisch unbeschädigt geblieben.

Während der Fahrer dann doch begann, sein Fahrzeug zu entladen, wobei er es leicht hatte, weil der Wagen noch immer schräg nach oben stand, musste der Baggerfahrer, der sich hatte Arbeit ersparen wollen, dem LKW eine Ausfahrtsrampe zurecht schieben.

Als ich meinem Chef davon erzählte, meinte er: „Siechst?“ Dies sollte in Kurzform heißen: Ich, dein Chef bin ziemlich schlau, und du sollst immer auf mich hören!

25) Verlorenes Wasser

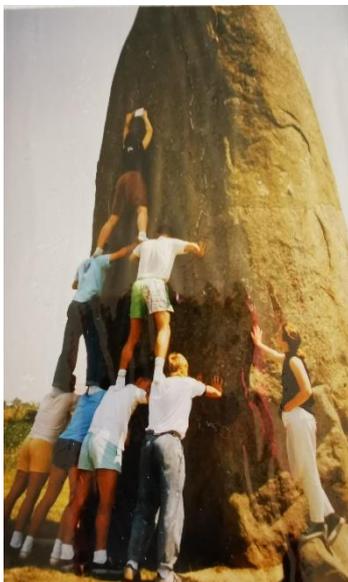
Als LKW-Fahrer bekam ich die Aufgabe, die große Schotterfläche einer Baustelle zu wässern, um das Stauben zu unterdrücken. Ein 2000-Litertank auf der Ladefläche musste von einem Hydranten befüllt werden. Dabei erlebte ich eine nette Überraschung. Als der Tank überzulaufen begann, montierte ich den Schlauch vom Hydranten ab und wunderte mich, wieviel Restwasser aus dem Schlauch auslief. Es wollte und wollte nicht aufhören! Endlich erinnerte ich mich an das Winkelheberprinzip und zog den Schlauch flugs aus dem Tank.

An dem Tank war am Auslass ein waagrechtes Rohr mit Löchern angebracht. Über diese einfache Brausevorrichtung wurde der Bauplatz gesprengt.

Als ich fertig war hatte ich noch viel Wasser im Tank. Als ich über die Simmeringer Hauptstraße heimfuhr, öffnete ich einfach das Ventil des Tanks und ließ das Wasser als Beitrag zur Straßenreinigung während der Fahrt ausfließen. Dies sah ein Polizist zu Fuß.

In der Angst, es könnte sich um Benzin handeln, hielt er mitten auf der Strecke einen 71er an, hieß den Fahrer, durch die Stationen durch zu fahren, bis er mich eingeholt hatte und anhalten konnte. Er war so erleichtert, dass ich bloß Wasser ließ, dass es keinerlei Vorwürfe gab.

26) Wieder zu den Schülern in der Bretagne



Der Hauptzweck einer Sprachwoche ist natürlich, die Kenntnis der Landessprache zu vertiefen. Aber natürlich muss man auch Kultur und Natur erkunden. Wer Asterix und Obelix gelesen hat, weiß, dass die Gallier in früheren Zeiten auch mit Hinkelsteinen geworfen hatten. Ein solches Geschoß zu besichtigen war unser Ziel. Ein 5m hoher Block ist eindrucksvoll, wenn man weiß, dass der ohne viel Maschinen transportiert und aufgestellt worden war.

Im Turnen hatte ich mit meinen Schülern wiederholt 3-Stöckige Pyramiden gebaut. Eine solche bauten wir nun auch an dem Menhir auf. Der Schüler on top klebte mit Leukoplast eine Ansichtskarte an den Stein, auf dem in Französisch stand: Die 7. B war hier!

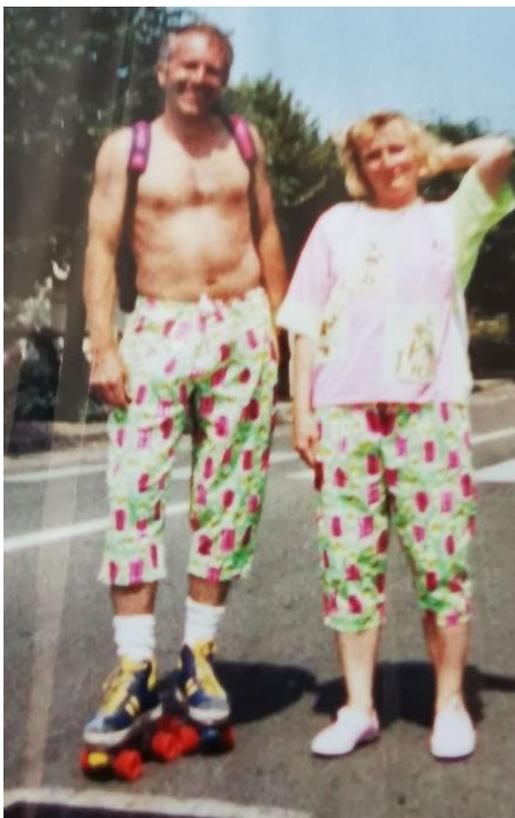
Wird wahrscheinlich niemand gelesen haben, aber wird erfreuten uns an dem Gedanken, wie spätere Besucher wohl rätselten, wie diese Karte da hinaufkam.

Als Beispiel für Natur-wirklich wilde Natur-wählten wir die Küste der Bretagne. Mit den geschickteren meine Klasse wanderte ich auf einem schmalen Steig in ziemlicher Höhe durch eine Wand, die bald die eine Seite einer Schlucht bildete. Und dann kam das Problem! Der Weg war auf unserer Seite zu Ende und ging auf der anderen Seite zu Ende. Die Schlucht eher eine Spalte und immer wieder von einlaufenden Wellen geflutet, war an dieser Stelle nur mehr etwa 1,5m breit und 30m tief. Unter diesen Umständen können 1,5m ganz schon lang werden.

Ich stellte natürlich die Frage, ob die Schüler umkehren wollten. Aber entweder waren sie wirklich alle mutig, oder zu feig, zuzugeben, dass sie Angst hatten. Alle waren bereit weiterzugehen, bzw. zu springen. Ich sprang zunächst mit 3 starken Burschen hinüber, tatsächlich war der Sprung nur ein starker Schritt. Zwei stellten sich als Fänger bereit, die beiden anderen sicherten die Fänger. Der Weg, auf dem wir gekommen waren, erlaubte nur einen Schritt als Anlauf, eigentlich gut, denn bei mehr Schritten hätte man sich eher ver Stolpern oder den Absprungpunkt übertreten können.

Alle überquerten aber die Lücke ziemlich mühelos, und ich ließ mir nicht anmerken, dass ich doch recht erleichtert war. Ganz stolz erzählte die Gruppe dann den anderen von diesem Sprung, wobei der Spalt breiter und tiefer wurde. Das ließ dann meine Kollegen, die zuhörten, doch ein meinem Geisteszustand zweifeln.

Was ein kleiner Schritt für Stangl war, war zu einem großem Schritt Richtung Wahnsinn geworden.



27) Zweimal die gleiche Hose

Bei der Sprachwoche in der Bretagne machten wir auch einen Ausflug nach Dijon.

Da gab es einen großen Markt mit einem vielfältigen Angebot. Wir gaben den Schülern freien Auslauf und alle verteilten sich im Getümmel. Bei einem Stand sah ich eine sehr buntfleckige Bermuda-Short, die mich sofort faszinierte. Kurz an die Hüfte halten: Passt! Gekauft und gleich im Stand angezogen. Zurück am Sammelplatz mussten wir nur noch auf Annemarie (früher Printscher, jetzt verwitwete Weinmann) warten. Und als die kam, da gab es ein Hallo! Sie trug die gleiche Hose wie ich! Und keiner unserer Schützlinge wollte glauben, dass dies ganz ohne Absprache passiert war.

28) Eine weitere Pyramide, nicht in Ägypten, sondern am Millstättersee.

Am Millstättersee, auf dem wie berichtet, bei einer Sportwoche Wasserski gefahren wurde, waren wir natürlich die meiste Zeit eher an Land.



Um dem Bauen menschlicher Pyramiden einen praktischen Aspekt zu verleihen, begann beim Anblick einer kleinen Hütte mit Fenster in der Giebelwand: „Stellt Euch vor, der Josef (der kleinste meiner Schüler), möchte zu der Zenzi, die da oben hinter dem Fenster ihr Bettchen hat. Der böse Vater hat die Leiter zersägt und die Türe mit einem Balken verriegelt. Nach vielen Vorschlägen was man tun könnte (unter anderem kam: Die Zenzi gibt dem Papa Schlafpulver und schiebt dann den Riegel auf!) kam endlich der, auf den ich gewartet hatte: Hinaufklettern. Bei näherer Besichtigung der glatten Hausfläche kam dann endlich auch die Idee, das bereits im Turnsaal erprobte Konzept einer Pyramide hier in die Tat umzusetzen.

Also stellten sich die 4 Stärksten nebeneinander, die Hände an die Hand gestützt. Die zwei nächst stärksten, kletterten nun mit Hilfe einiger anderen auf die Schultern der ersten Reihe. Da gilt es dann, 4 Füße auf 8 Schultern zu verteilen. Und dann musste Josef aufentern. Wieder wurde Unterstützung gegeben, aber nur in den ersten Stock, dann musste er allein weiter. Die Last für die mittleren Untermänner nahm nun drastisch zu, denn sie musste ja jetzt schon zwei Personen tragen. Leider war einer dieser Burschen eine Fehlbesetzung, weniger wegen fehlender Kraft als wegen mimosenhafter Schmerzempfindlichkeit. Gerade als Josef sich mit den Unterarmen aufs Fensterbrett stützte und sich ein wenig abstieß, um in den Stütz zu gelangen, gab dieser Bursch nach, und der Mittelbau der Pyramide brach so zusammen, dass alle zu Boden fielen. Josef aber hing mit den Füßen in der schwindelerregenden Höhe von 3m über dem Boden.

Während ich die Pyramide wieder aufbauen wollte, der Mittelmann sich aber weigerte, weil das so weh getan hätte, wurde es Josef zu blöd. Er ging zunächst von den Unterarmen zum Hang an den Fingern über, dann drückte er die Füße gegen die Wand, stieß sich ein wenig ab und landete mit einer Drehung weg von der Wand, wobei ihm zwei Kameraden als Fänger assistierten. Gut, dass wir auch das geübt hatten. Die Schlussfolgerung aus der Geschichte war, dass es besser wäre, eine Zenzi zu besuchen, die ebenerdig wohnt.

29) Sagen Sie, dass das nicht wahr ist!

Als ich Sprungtrainer war, hatte ich auch eine Klasse als Klassenvorstand. 7 Schüler lernten bei mir auch im Stadthallebad wettkampfmäßiges Wasserspringen. Wenn wir uns im zweiten Stock des Amalienbades umgezogen hatten, verließen wir unsere Kabinen auf der anderen Seite und standen dann auf der zweiten Galerie des Bades. Meine Sprungschüler, hängten ihre Badetaschen auf mich, kletterten aufs Geländer und sprangen aus etwa 9m Höhe ins Becken. Eine Schwimmlehrerin von Volkshulkursen, die vor der Arbeit ein paar Längen schwamm, hatte nicht

besseres zu tun, als im Stadtschulrat anzurufen, und mitzuteilen, dass da ein Wahnsinniger seine Schüler zwang, sich aus schwindelnder Höhe in die Tiefe zu stürzen.

Als ich in die Schule zurückkam, sah mich die Sekretärin mit unheilvollem Blick an und sagte: „Du sollst sofort zu Chef kommen!“ Ich also nichtahnend ins Direktionsbüro mit einem fröhlichen „Guten Morgen!“ Der Chef: „Sagen Sie, dass das nicht wahr ist!“ Ich darauf: „Was wahr ist?“ Noch zweimal wurde die Frage wiederholt, eher der Chef eine Erklärung abgab. Ich musste ihm dann erklären, dass ich die Schüler keineswegs zu springen zwang, sondern diese bettelten, springen zu dürfen. Außerdem wusste ich zu berichten, dass vor der Errichtung eines Sprungturms das Galeriespringen üblich war, und außerdem erklärte ich ihm, dass ich staatlich geprüfter Trainer wäre, die Kinder aber ausgebildete Springer seien, und daher keinerlei Gefahr bestanden hätte. Dennoch musste ich unser privates Galeriespringen einstellen. Machte aber nichts, denn während

des Unterrichts sprangen die Kleinen dann vom Zehner!



30) Begegnung mit einer Löwin

Anlässlich einer Reise zur Bogensport-WM der IFAA In Tabazimbi, Südafrika, nützte ich die Gelegenheit und lenkte meinen Opel Kadett auch in den Kruger-Nationalpark in Transvaal. Durch den Park führen viele Straßen und es gibt dort viele große und auch wilde Tiere. Von den vielen Straßen war eine mit einem Fahrverbotschild gesperrt. Ich wollte natürlich wissen, warum. Nach einigen Kilometern kannte ich den Grund. Bei einem Unwetter 6 Wochen vor meiner Ankunft hatte ein Fluss eine Brücke weggerissen. Geschult durch viele

Abenteuerfilme konnte mich das aber nicht aufhalten. Der Fluss war mittlerweile wieder ausgetrocknet und ich lenkte mein Auto an einer passenden Stelle ins Flussbett, ließ die Räder von Stein zu Stein hüpfen und schaffte es auch, auf der anderen Seite wieder raufzukommen. Dann musste ich aber anhalten, weil quer über die Straße eine Löwin stand und ganz konzentriert in die andere Richtung schaute.

Ich konnte sie in Ruhe fotografieren, wollte sie aber auch von vorne sehen. Also kurbelte ich mein Fenster auf und pfiff. Mädchen schauten sich beim schrillen Pfiff normalerweise sofort um, nicht so diese Löwin. Sie zuckte nicht einmal mit den Ohren. Dann begann sie plötzlich zu traben und war bald verschwunden. Ein Parkranger sagte mir später, für die Tiere wären die Besucher mittlerweile Luft, weil sie sonst ständigen Stress hätten.

31) Der Tod eines Kudu



Als ich auf dem Wettkampfgelände eintraf hatte ich noch kein Quartier. Die Veranstalter verwiesen mich an den Besitzer einer Game-Farm, der ein Zimmer vermieten wollte. Im folgte ich auf der staubigsten Straße Afrikas zu seinem sehr beachtlichen Haus. Als wir ankamen rief gerade

ein Jagdkunde an, der gerade ein Kudu erlegt hatte und abgeholt werden wollte. Der Farmer lud mich ein mitzufahren und im offenen Geländewagen ging es hinaus in die Savanne.

Bekanntlich ist in Afrika Winter, wenn bei uns Sommer ist. Da ich nur im Sommer Zeit für lange Reisen hatte, war ich also in den Winter gereist. Einerseits fällt nahe des Äquators die Sonne abends wie ein Stein vom Himmel, andererseits wird es auch gleich saukalt. Und saukalt heißt Minusgrade bis 10! Und ich war im kurzärmeligen Hemd unterwegs!

Wie sich herausstellte, war der Jagdgast in einem Zelt nahe einer Wasserstelle gesessen und hatte einfach gewartet, bis eine Herde zum Trinken auftauchte. Dann hatte er so ein durstiges Tier aus 15m durchlöchert (der blutige Pfeil wurde in der Nähe gefunden). Das unverschämte Kudu war aber nicht umgefallen, sondern in die dornigen Büsche verschwunden. Ein Hund wurde ausgeschickt, der auch gleich schnüffelnd loszog, aber nicht wiederkam.

Zum Glück gibt es ja in Südafrika noch immer diensteifrige Schwarze, die dann das Kudu suchen mussten. Sie fanden auch den Hund, der brav bei der Leiche Wache gehalten hatte, ohne durch Bellen die Totenruhe zu stören. Mir war mittlerweile so kalt, dass man mir eine alte Decke aus dem Auto anbot. Nachdem sich der Jäger hatte feiern lassen als hätte er einen Löwen eigenhändig erwürgt (na ja, er hatte 4000\$ gezahlt) ging es nach Hause. Ich hatte am nächsten Tag Fieber und fürchtete schon um meine WM-Teilnahme. Aber mit afrikanischen Hausmitteln hauptsächlich alkoholischer Natur wurde ich kuriert und am ersten Wettkampftag war ich wieder fit.

32) Eine weitere Jagdgeschichte

Bei den Bogenjägern gibt es zwei Arten. Die Squatter (in Amerika auch Siedler, die sich Land nahmen und es durch „Ersitzen = Squatting“ in ihren Besitz brachten) wie eben oben bei der Kudu jagd beschrieben. Diese Leute scheuen auch nicht davor zurück, dass Wild mit Brunftgerüchen und Brunftgeräuschen anzulocken. Die sportliche Art aber nennt sich Stalker (sagt bitte keinem Stalker, dass er sportlich handelt!); dabei geht man leise gegen den Wind, und hofft, dass man dabei auf Wild aufläuft, ohne bemerkt zu werden.

In meiner Geschichte hatte ein Stalker einen Weißwedelhirsch mit seinem Bogen gut getroffen. Dennoch sprang das Tier einen Hang hinunter und verschwand hinter einer Felsnase.

In der festen Meinung, dass der Hirsch so schwer getroffen bald ins Wundbett sinken würde, zückte der Mann sein Jagdmesser, und marschierte los, um der Beute den Fangstoß zu versetzen. Als er auch um die Felsnase bog lag da tatsächlich sein Hirsch, machte sich aber sofort daran, auf die Beine zu kommen. So nicht, dachte der Jäger und warf sich auf den Hirsch. Nach einem blutigen Kampf mit mehreren Stichen obsiegte der wackere Waidmann. Er richtete sich mühsam auf und erstarrte: 5 m weiter lag da ein Hirsch mit einem Pfeil mitten im Leben!

Lehre aus der Geschichte: Ein Nachmittagsschlafchen kann tödlich sein!

33) Bogenjagd in Österreich

In Österreich ist die Bogenjagd eigentlich verboten, aber in sogenannten Fleischgattern, in denen Wild zur Fleischgewinnung gehalten wird, gelten die Jagdgesetze nicht. Wir fanden einen Besitzer

eines Fleischgatters, der einige Stücke entnehmen wollte. Es handelte sich um Damwild, geführt von einer Geiß. Fritz Kutscher erhielt die Erlaubnis, unter Aufsicht eines Jägers, Abschüsse zu versuchen. Ich hatte die Rolle eines Treibers übernommen. Bei einem Rudel ist die Annäherung sehr schwer, weil immer ein Tier in die Richtung des Jägers blickt und die anderen warnt. Ich hatte also die Aufgabe, die Tiere auf den Schützen zuzutreiben.

Bei einem ersten Schuss traf Fritz einen Hirsch etwas hoch am Rücken. Das Tier war näher am Schützen gewesen als es der Visiereinstellung entsprach. Der Jäger hatte nun die Aufgabe, den Fangschuss zu geben. Wir folgten der Blutspur, fanden das Tier im Wundlager, und der Jäger tötete es mit einem Kopfschuss. Im Gegensatz zur Jagd, bei der ein Kopfschuss tabu ist, weil man einerseits das Geweih nicht kaputt machen möchte, und der Kopf oft präpariert wird, will man im Fleischgatter nicht das Fleisch und die Innereien durch einen Treffer verderben.

Das Gatter hatte auch querdurch einen Zaun mit einer etwa 5m breiten Lücke. Um die Fluchtwege der Herde etwas einzuschränken, wollten wir diese Lücke blockieren. Nachdem die Tiere schon einen Durchbruch gemacht hatten, obwohl ich mitten in der Lücke stand, und dabei auf Armlänge an mir vorbei galoppiert waren, stellten wir auch noch ein Auto in die Lücke.

Die Geiß inspizierte den Zwischenzaun aus der Nähe, entdeckte eine Stelle mit einem zwei Hände großen Loch, nahm Anlauf und mit vorgerecktem Kopf und angelegten Vorderbeinen schoss sie wie ein Torpedo in diese Lücke und sprengte das Maschengitter weiter auf. Sie kam gut durch und die gesamte Herde folgte ihr.

Fritz kam dann nochmals zum Schuss, wieder Nachsuche, wieder Kopfschuss. Als der Jäger die Herde mit dem Fernglas inspizierte, entdeckte er ein Stück, das sich bei den zahlreichen Fluchtversuchen offensichtlich ein Bein gebrochen hatte. Auch dieses arme Geschöpf sollte dran glauben. Es äste aber und hob und hob den Kopf nicht. Der Jäger schoss daraufhin zwischen den Vorderläufen des Tieres durch und schickte es auf die Regenbogenbrücke.

Das Jagdauto hatte hinten eine Plattform montiert, auf der die Beutetiere abgelegt wurden. Während der Jäger damit beschäftigt war, sprang sein Hund im Wageninneren aufgeregt hin und her, und tack, tack, tack verriegelten sich alle Türen, weil das Tierlein auf einen Türkopf gedrückt hatte. Der Zündschlüssel steckte natürlich im Zündschloss, weil wir uns ja in einem abgesperrten Gelände befanden. Während wir uns schon ausmalten, im Finsteren 10km zu Fuß zu gehen, zog der Jäger sein Jagdmesser heraus und sprengte damit den Tankdeckel auf. Mit den Worten „Das ist mir schon einmal passiert!“ entnahm er den innen am Deckel angeklebten Reserveschlüssel und wir waren gerettet!

34) Schlafen an ungewöhnlichen Plätzen

Insgesamt habe ich fast ein Jahr außerhalb normaler Betten übernachtet. Eine nette Nacht habe ich als Trampler in München erlebt. Im Gespräch mit einem anderen Trampler lud er mich ein, ihn auf einen Friedhof zu begleiten. Der Friedhof wurde in der Nacht zugesperrt, aber es waren zahlreiche Wanderbrüder und -schwestern da, es gab so viele überdachte Grabdenkmäler mit kuscheligen Marmorplatten, dass jeder seine eigene Ruhestätte hatte.

Die Nacht war warm und ruhig. Himmlisch.

Interessante Nächte verbrachten wir auch auf unserer Persienreise. Ich hatte mit meinem Bruder verabredet, dass wir aus den Autos aussteigen würden, sobald wir müde wurden, egal wo wir uns gerade befanden. Der LKW-Fahrer unseres Reisegefährten wollte uns unbedingt abhalten, aber wir stiegen aus und gingen zurück zu einer kleinen Ansammlung von Baracken, die wir kurz davor passiert hatten. Tote Hose, eine aufgelassene Arbeitersiedlung.

Wo die Stangls sind ist aber auch stets ein Wille, und so wurde eine Tür überredet, uns einzulassen. Wir fanden Betten mit Drahteinsätzen aber ohne Matratzen, aßen unser Abendbrot und rollten uns in unseren Schlafsäcken zusammen. Spät in der Nacht wurden wir durch Flattergeräusche geweckt. Wir drückten unsere Handdynamo-Lampen (auch Quitscherln genannt), und projizierten Schatten von riesigen Flugungeheuern an Decke und Wände. Es dauerte eine Weile, bis unsere geschockten Gehirne begriffen, dass wir nicht im Schloss eines türkischen Grafen Dracula gelandet waren, sondern es sich nur um Nachtfalter handelte. Allerdings Handtellergröße. Wir schliefen etwas sauerstoffarm, weil wir uns unsere Regencapes über das Gesicht zogen.

Beim nächsten abendlichen Queraussteigen landeten wir im Nirgendwo. Wir entfernten uns 20 - 30m von der Straße und errichteten unter einem großen Baum unser Nachtlager. Ziemlich lang schliefen wir gut, hin und wieder wurde ein Lastzug immer lauter und verschwand dann wieder mit leiser werdenden Brummen in der Nacht. Aber dann setzte so gegen 5h morgens, der Tag ließ sich geradeso erahnen, ein ohrenbetäubender Lärm ein.

Wir konnten uns nicht erklären, was da vor sich ging, ganz unsicher was das wohl für Bestien waren. Mit der aufsteigenden Sonne ging uns dann noch ein weiteres Licht auf.

Wir waren im Finsternen auf einem schmalen Wiesenstreifen durch einen See gewandert, der einige Wochen vorher durch Unwetter entstanden war, und unser Schlafplatz war eine Insel im Reich der Riesenfrösche. Unglaublich wie diese ungeküssten Prinzen ihre Kehlen wie Dudelsäcke aufblähen konnten und auch deren Lautstärke erreichten.

Es war dann nicht ganz leicht, von dort wieder wegzukommen. Was wir am Abend nicht sehen konnten: Die Straße war 20km schnurgerade und die reinste Rennstrecke. Eine heranrasende Staubwolke, rrram! Die Staubwolke senkte sich auf uns, der LKW verschwand. Erst gegen Mittagtag, wir waren mittlerweile eingestaubt wie Bäckerlehrlinge, nahm uns jemand mit.

Eine weitere Nacht verbrachten wir in einem Ziegelofen. Prinzipiell eine feine Sache. In so einem Ofen wandert tagsüber ein Feuer von Kammer zu Kammer im Kreis, erhitzt allmählich den Inhalt der Kammern auf über tausend Grad, und härtet dadurch Keramik oder Ziegel.

Der besagte Ofen besaß noch Restwärme, ideal gegen die Kühle der Nacht. Dies hatten freilaufende Hunde schon längst entdeckt und waren sehr erbost, ihren Schlafplatz nach ihren nächtlichen Streifzügen besetzt vorzufinden. Sie knurrten und verbellten uns ganz gehörig. Zum Glück sahen wir im Finstern nicht, wie groß diese Tiere waren. Wissend, dass alle Leute mit Steinen nach diesen halbwilden Hunden warfen, und damit Erfolg hatten, verwandelten wir uns flugs in menschliche Maschinengewehre. Zerbrochene Ziegel gab es genug, und nach einem kurzen einseitigen Gefecht zogen die Tiere ab und Ruhe kehrte ein.

An einem Abend fanden wir weder eine Insel mit Baum noch Baracke oder Ziegelofen.

Nur ein Feld breitete sich aus, wo jemand Stroh in Abständen zu Haufen zusammengereicht hatte. Da die Haufen nicht all zu groß waren, gruben wir uns bis zum Hals in benachbarten Haufen ein und schliefen so unter freiem Himmel ganz wunderbar.

Zeitig in der Früh wurde ich durch Geräusche geweckt, die da nicht hätten sein sollen. Tatsächlich, ein Pferd, dahinter ein Wagen, daneben ein Bauer mit einer dreizackigen Gabel.

Dieser holte gerade aus, um in den Haufen meines Bruders zu stechen, und das Stroh auf seinen Wagen zu werfen. Ich schrie und wedelte mit den Händen. Der Bauer, der zunächst seine Gabel abgesetzt hatte, verstand aber nicht, was ich wollte. Er hob die Gabel an und wandte sich wieder dem Stroh zu. Mittlerweile hatte aber mein erwachender Bruder den Kopf aus dem Haufen gestreckt und so seine Haut gerettet.

Der nette Mann, lud uns ein, ruhig noch ein wenig liegen zu bleiben, er würde das Stroh später holen, das alles in bester türkischer Pantomime.

In Griechenland stiegen wir getreu unserem Motto „Wenn wir müde sind, dann steigen wir aus, egal wo wir gerade sind!“ mitten in einem Nadelwald aus. Dieser lag an einem Hang. Wir gingen ein Stück bergab, aßen unser Abendbrot, hängten die Rucksäcke an Bäume, breiteten unsere Regenumhänge auf Nadeln und Moos und schliefen wie die Murmeltiere. Frühmorgens weckte mich mein Bruder mit dem Schrei: „Die Rucksäcke!“ Ich blickte mich erschrocken um. Keine Rucksäcke!

In den Rucksäcken hatten wir alles: Pässe, Geld, Fotoausrüstung. Furchtbar! Nach einiger Schockstarre beschlossen wir, zur Straße hinauf zu steigen. Es gab ja keine Alternative. Diesmal gab es einen Schrei von mir! Da hingen unsere Rucksäcke! Wir waren im Schlaf nebeneinander 15 -20m auf dem glatten Untergrund abgerutscht. Dann noch eine Überraschung! Zu unseren Rucksäcken zog sich vom Boden weg jeweils ein etwa 10cm breites schwarzes Band. Ameisenstraßen! Angebrochene Tuben mit Kondensmilch und Weißbrot waren das Ziel der Räuber.

Aber besser ein Rucksack voller Ameisen als gar keine Rucksäcke. Es war etwas mühsam, die kleinen Biester wieder loszuwerden, sie hatten unter anderem sich im luftigen Weißbrot bis an die Spitze des Weckens vorgearbeitet. Wir schnitten uns Scheiben herunter, klaubten die Tierchen wie Rosinen aus dem Brot, und konnten das Mal nach dem Schock richtig genießen.

35) Autostopp von Wien bis Stockholm ohne Stopp

Ich habe im Lauf von insgesamt 40000km Autostopp einiges gelernt. Sei immer sauber gekleidet. Stoppe dort, wo Autofahrer leicht anhalten können, oder sogar anhalten müssen, steige immer an Stellen aus, wo weiteres Stoppen leicht möglich ist.

Z. Bsp. nahm mich ein Fahrer mit, der plötzlich auf der Autobahn in eine Forststraße zu einer Jagdhütte einbog. Super! Ich musste Kilometer bis zu einem Rastplatz wandern, ehe es weiter ging. Oder positiv: Ich wartete an einer Fußgängerampel, mit einem Fernrohr bewaffnet. Wenn ich eine Nummerntafel erspähte, die zu meinem Fahrziel passte, aktivierte ich die Ampel. Einen Fahrer, der angehalten hat, kann man leicht davon überzeugen, wie nett und sauber man ist. Und mit dem passenden Reisepartner kam ich schnell an mein Ziel.

Bei der Reise zu einem geplanten Arbeitsaufenthalt in Stockholm ging ich sehr vernünftig vor.

Ich fuhr mit der Stadtbahn (so hieß damals die U4) nach Hietzing, stellte meinen Rucksack stadtauswärts der Kreuzung an einem Platz ab, an dem man leicht anhalten konnte. Dann ging ich an die Stadtseite der Kreuzung. Unter den an der Ampel wartenden Autos suchte ich nach deutschen Kennzeichen. Nach der dritten Anfrage hatte ich eine Mitfahrgelegenheit nach München und konnte anderen Autostoppern, die nach der Kreuzung den Daumen hoch hielten, freundlich zuwinken.

Mein Fahrer war ein bisschen enttäuscht als ich schon an der Grenze ausstieg, aber ich hatte viele schlechte Erfahrung mit dem Wegkommen aus Städten. Zuerst weiß man nicht, wo man überhaupt ist (ich wusste in Italien mal nicht, in welcher Stadt ich war. Versuchen Sie einmal in einer Stadt, noch dazu mit mangelhaften Sprachkenntnissen zu fragen, in welcher Stadt Sie sind!), dann man muss man zur passenden Ausfahrtsstraße finden. Ohne Plan äußerst zeitaufwendig. Ich also raus an der Grenze. Ich stellte mich bei leichtem Regen in meiner Pelerine neben die Zöllner, die mir mit ihren Umhängen ähnlich sahen, und machte wieder Jagd auf ein passendes Kennzeichen. Voilà! HH = Hansestadt Hamburg! Eine kurze Bitte und schon saß ich auf der Rückbank einer bequemen Limousine. Vorne zwei Burschen, die den Auftrag hatten, einen Leihwagen zurück in die Heimat zu bringen. Die zwei fuhren die Nacht durch und wechselten sich hinter dem Steuer ab, ich schlief selig auf der Rückbank. Es war 6 Uhr morgens als ich St. Pauli in der Nähe der Reeperbahn an einer Ausfallsstraße abgesetzt wurde. Ich hatte den beiden zuvor von den Problemen eines Autostoppers erzählt und sie hatten mich freundlicher Weise gut in Stellung gebracht.

Es gab damals ja insgesamt weniger Autos, und so früh war sowie wenig Verkehr, aber dann kam ein weißer VW-Käfer daher. Nicht unbedingt mein Wunschauto, weil auch der Beifahrersitz besetzt war. Darin aber ein frisch vermähltes Paar auf Hochzeitsreise, das im Überschwang der Gefühle auch anderen Freude bereiten wollte. Eigentlich hatte ich ja an eine Fahrt zur nächsten Fähre direkt nach Schweden gedacht, aber die zwei waren ins nördliche Dänemark unterwegs, wo sie ein Ferienhaus gemietet hatten. Sie meinten, man könne auch über Oslo nach Stockholm gelangen.

Ich wollte die beiden nicht um meine Gesellschaft bringen, und beschloss mit nach Fredrikshaven zu kommen. Unterwegs ergab sich allerdings ein kleines Reisehindernis. Die alten Käfer hatten den Tank vorne unter der Kofferraumhaube, und diese ließ sich nicht öffnen, weil der Baudenzug des Riegels abgerissen war. Es war Sonntag, alle Werkstätten zu, aber oh Wunder, den beiden gelang es, den Generaldirektor von VW an das Telefon zu bekommen! Und der gab den wunderbaren Tipp, den bügelartigen Griff an der Motorhaube zu zersägen. Die Befestigungsschrauben des Schlosses waren auch die Schrauben des Griffs! Durch Drehen der einzelnen Griffteile konnte das Schloss von außen abgeschraubt werden und dem Tanken stand nichts mehr im Wege.

Gegen 16.00 waren wir in Fredrikshaven. Die zwei stärkten mich noch mit einer Jause, brachten mich zum Hafen, und fuhren weiter in ihr Liebesnest. Schon vor der Jause hatten wir uns nach den Fahrzeiten erkundigt. Die nächste ging erst spät abends, ich hatte also genug Zeit, eine Passage zu buchen und mir eine stille Ecke für ein Nickerchen zu suchen.

Kurz vor Oslo ging ich wieder auf Autosuche. Diesmal im Autodeck. Unter anderem fand ich da einen offenen italienischen Sportwagen, aber keine schwedischen Kennzeichen. Also blieb ich bei

dem Auto, bis der Fahrer auftauchte. Und der wollte wirklich nach Stockholm, freute sich über meine Gesellschaft, konnte mindestens so viel Englisch wie ich (was nicht viel war, aber zum Unterhalten reichte).

Bei der Ausfahrt aus dem Schiff konnte ich wieder Tramperkollegen, die ich auf dem Schiff kennengelernt hatte, freundlich zuwinken. Die hatten sich gerade dort aufgestellt, wo die Fahrer nach dem langsamen Heraus kriechen aus dem Schiffsbauch endlich Gas geben konnten.

Anfänger! Am späten Nachmittag hatte ich nach fast 2000km Fahrt die Hauptstadt Schwedens erreicht und sicher einen Rekord aufgestellt!

36) Scheitern am Kilimandscharo



Nach einem kleinen Abstecher nach Moskau -die Aeroflot flog damals immer zuerst nach Hause- und einer Zwischenlandung in den Emiraten landete ich in Daressalam. Mittels Bestechung des Flughafenmanagers hatte ich am nächsten Tag in der Früh um 6.00 einen Platz in einer Maschine nach Aruscha am Fuße des Kili. Ich marschierte direkt in ein Reisebüro, als mich ein Deutscher

ansprach und mir mitteilte, sie hätten in ihrer Aufstiegsgruppe noch einen Platz frei. Ich sagte begeistert zu, zahlte und am nächsten Morgen begann der Aufstieg. Mit dabei die Frau des Deutschen, er selbst blieb lieber unten. Wie es im Morgenland üblich ist hatten wir Träger. Mein Träger hängte sich nicht etwa meinen Rucksack um, nein, er legte ihn in eine Kiste, und diese balancierte er munter trällernd freihändig auf dem Kopf. Damit die armen Touristen nicht überfordert werden, dauert der Aufstieg bis zum letzten Lager vier Tage. Die Träger fungieren auch als Köche. Geschlafen wird in einfachen Hütten.

Leider hatte wenige Tage davor – wir sahen noch verrußte Feuerwehrleute absteigen-ein Brand den Berg ringförmig verwüstet. Von verkohlten Bäumen blickten uns ebensolche Chamäleons aus toten Augen an! Schade, denn die subtropische Zone soll wunderschön sein.

Obwohl wir nur unsere Trinkflaschen und einen Wanderstock trugen, piffen wir bald auf dem letzten Loch. Tatsächlich hatten wir zum Pfeifen keinen extra Atem, sondern mussten bei jedem Schritt 2x atmen. Als wir nach einer sehr kurzen Nacht um 2.00 zum Tee und anschließendem Gipfelsturm geweckt wurden, war mir schlecht, ich hatte leichtes Fieber, und ich erinnerte mich an all die Geschichten über die Höhenkrankheit und tragische Schicksale.

Da ich noch mehrere Wochen reisen wollte, verzichtete ich auf den Gipfelsturm, sah meinen Gefährten zu, wie sie in der Nacht verschwanden, und kroch wieder auf mein hartes Lager. Nach einem frugalen Frühstück machte ich mich ganz allein an den Abstieg, und diesmal trug ich meinen Rucksack!

Je tiefer ich kam, umso leichtfüßiger wurde ich. Herrlich, wenn man beim Einatmen genug Sauerstoff bekommt. Am nächsten Tag gab es dann für die Sieger eine Urkunde. Auch die Frau

des Deutschen erhielt eine Urkunde, mit dem speziellen Hinweis, dass sie auch auf dem höchsten Spitzerl des Kraters gewesen war, ggrrr.

Tragisch ist, dass Misserfolge viel länger im Gedächtnis bleiben als Erfolge. Frauen, die man nicht besteigen durfte, Berge, die man nicht lieben durfte, oder so irgendwie.

37) Etwas viel Wind

Kurz nachdem ich in Afrika bei der IFAA-WM gewesen war, fand in West Virginia die IBO-WM statt. Ein ganz anderes Kaliber was die Zahl der Teilnehmer und Parcours anbetraf. In der Meinung schon nahe unserem Ziel, dem Snowshoe-Mountain, zu sein, hielten wir in einer Stadt an, um eventuell ein Hotel zu finden. Es handelte sich um eine jener bizarren Städte, in denen Verrückte noch im vorigen Jahrhundert leben. So sah auch das Hotel aus. Telefone mit Hörer und Wählscheibe, keinerlei Computer oder TV, dafür Stickdeckchen an allen Ecken und Enden. Und niemand zu sehen. Plötzlich begann es zu fauchen und zu Heulen, wind fegte durch die Gänge, Vasen und Zeitschriften flogen, irgendwo zerklirrte ein Fenster. Diese Raserei dauerte nur wenige Minuten, dann war es wieder still.

Da wir mittlerweile mit Hilfe einer Landkarte an einer Wand herausgefunden hatten, dass wir noch 100km von unserem Berg entfernt waren, verließen wir das Geisterhotel. Draußen sah die Welt etwas verändert aus. Entlaubte Bäume, freilaufender Müll, vieles ein wenig schief!



Wie wir erfuhren, war ein Mini-Tornado über die Stadt gefegt. Schade, dass wir den Sturmtrichter nicht gesehen hatten. Kurz vor der Stadt mussten wir hinter 2 Autos anhalten. Der Sturm hatte einen fast 1m dicken Baum quer über die Straße geblasen. Während wir noch überlegten, wie wir unsere Jagdmesser einsetzen könnten, hielt auf der anderen Seite ein junger Mann in einem Pickup: „What’s the matter?“ Nach einer kurzen Erklärung und einem Blick auf die Situation sagte er nur: „No problem, come on!“ Dann griff er hinter den Sitz seines Minilasters, zog eine

Riesenkettensäge hervor und – hast Du’s gesehen – hatte er schon einen Schnitt durch den Stamm produziert wie bei den Holzfällerbewerben im Fernsehen. Ein zweiter Schnitt und das Publikum konnte einen 1m-Zylinder an den Straßenrand rollen.

Äste abschneiden, wieder ein Scheibchen abschneiden, u.s.w., nach 10 Minuten war der Baum von der Straße: Alle sagten „Hi“ and off we went. Das war wirklich Amerika!

38) Wir sind Kapitän

Mit Urte fuhr ich zu einem Worldcupturnier der Bogenschützen nach Porec. Näher kommen diese Turniere nicht zu Österreich und wir nützten die Gelegenheit, die besten Schützen der Welt aus

der Nähe zu sehen, aber auch, um die Österreicher anzufeuern. Als wir auf eine Fähre warteten, bildete sich in uns der Wunsch, so eine Fähre zu steuern.

Als wir an Bord gingen, sagte ich etwas missverständlich zum Captain, dass wir gerne mit der Fähre fahren würden. Er meinte, dass könnten wir ja, wir hätten ja Tickets. Er war dann ein wenig erstaunt, als wir präzisierten, wir würden gerne hinter dem Steuer stehen. Und tatsächlich, nachdem das Schiff offenen Wasser erreicht hatte, durften wir die Rolle des Steuermanns übernehmen. Im Prinzip standen wir ja nur da und hielten uns am Steuerrad an, aber es war ein schönes Gefühl, Herr über ein Schiff mit 150 Passagieren zu sein.

39) Wir seilen uns ab

Eines sonntags fuhr ich am Sonntag zu meiner Schule in der Gottschalkgasse. Ich wollte Gunnar ein Kletterabenteuer bieten, ohne weit fahren zu müssen. Wir stiegen in den 3. Stock. Befestigten unser Kletterseil an einem Heizungskörper und am Stiegegeländer. Sicher ist sicher. Mit einem zweiten Seil sicherten wir jeweils den Absteigenden. Vom Sitz auf dem Fensterbrett eine halbe Drehung, Füße gegen die Wand und hinunter gings mit lustigen Seitsprüngen, um die unter uns gelegenen Fenster zu vermeiden. Erstaunlicherweise schlug niemand von den angrenzenden Wohnhäusern Alarm.

40) Erste Einfahrt in eine neu errichtete Garage.

Ich hatte auf einer Baustelle im nördlichen Wien zu liefern. Der Boden rund um die Baustelle war noch unbefestigter nasser Lehmboden. Beim Ausweichen geriet ich mit den Hinterrädern auf eine Garageneinfahrt. Nun haben ja LKW ein recht grobes Reifenprofil, das aber gar nichts nützt, wenn der Reifen mit Lehm ummantelt ist. Langsam, aber unaufhaltsam rutsche mein Auto rücklings in die Falle. Ich ließ meinen Beifahrer hinaushüpfen und das Garagentor hochziehen. Gerade rechtzeitig, denn schon schob sich die Ladefläche in die Garage. In der Garage, die eben und schon betonierte war, konnte ich das Auto stoppen. Glücklicherweise, denn das Fahrerhaus war zu hoch für die Einfahrt.

Ich versuchte nun mit dem Anlauf, den ich auf den wenigen Metern Garage nehmen konnte, wieder die Rampe hinaufzukommen. Vergeblich. Wir riefen einen Betonmischer zu Hilfe, der über ein langes Seil uns Zughilfe gab, aber dieser LKW schwänzelte auf dem Lehm hin und her ohne uns in Fahrt zu bringen. Aber dann holten wir noch einen zweiten Mischer, der – wieder mit einem ziemlich langen Seil den 1. Mischer zog. Dieses Auto stand bereits auf einer Asphaltstraße, hatte guten Grip, und endlich konnten wir unsere Fallgrube eingedreht, aber glücklich, verlassen. Es war auch ein gutes Gefühl, die Solidarität unter den Fahrern zu erleben.

41) Rochusgasse

Die Rochusgasse ist eine kurze Gasse zwischen der Ungargasse und Landstraßer Hauptstraße. In der guten alten Zeit gab es in dieser Gasse ein Holzstöckelpflaster. Es ist leise, wenn eiserne Wagenräder darüber rollen, nach dem Aufreißen des Belags kann man die Holzpflocke neu

verlegen, also sehr nachhaltig. Einziger Nachteil: Bei Regen wird es sehr rutschig! Ein bisschen Regen und schon lag ich mit meiner Pusch 250 da! Da war die Glätte aber auch wieder gut, weil man sich nicht aufschürfte.

Wie ich mein armes Motorrrad da so plötzlich mitten im Verkehr liegen sah, wurde ich leicht panisch (Panik ist eine meiner Spezialitäten!) Ich wollte das Ding rasch aufstellen und da bot sich der Auspuff als perfekter Griff an. Bei Griffen ist es allerdings wünschenswert, dass sie kalt sind! Die Brandblasen auf meinen Pfoten waren sehenswert und beeinträchtigten einige Zeit meine Turnkarriere.

42) Die Webgasse

Die Webgasse führt von der Mariahilferstraße zur Gumpendorferstraße. Am Haus 2a befindet sich das Schild: Hier wuchs Gunter Stangl auf...Diese Gasse war kurz nach dem Krieg wie eigentlich alle Gassen sehr ruhig. Am Abend kamen die elektrischen Postautos (so etwas gab es damals schon, um 1900 erreichte ein Elektroauto 200km/h!) mit trüben Scheinwerfern und im Schneckentempo nach Hause in die nahe Postgarage. Wir liefen nach und setzten uns auf die Trittstufe unter der Hecktüre. Das waren meine ersten Fahrten mit einem elektrischen Auto.

Es gab aber auch einen Burschen, dem hatte sein Vater ein Rollbrett gebaut, das als Räder große Kugellager hatte. Man konnte drauf sitzen und die Vorderachse mit den Füßen lenken: Schnell, aber unglaublich laut. Wir standen Schlange, um mitfahren zu dürfen.

In der Webgasse gab es auch viele Bombenruinen. Die Keller der Häuser waren miteinander verbunden, damit man im Falle eines Bombentreffers hätte von einem Haus ins andere flüchten können. Wunderbare Abenteuerspielplätze in nächster Nähe!

43) Mit dem Motorrad nach Ungarn

Hin und wieder packte mich Abenteuerlust und Fernweh gleichermaßen

Also sattelte ich meine Transalp. D.h., ich füllte die Koffer mit Wesentlichem wie zum Beispiel einem Zelt und einer Badehose. Mein erster Stopp war ein Campingplatz an der Südseite des Plattensees. Nachdem ich mein Zelt aufgebaut hatte, ging ich in den Waschraum. Da traf ich eine Frau in Pullover und Bikinihose. Bikinihose? Nein, sie war nackt! Ich hatte mich in einem Nudistencamp eingemietet. Und Nudisten bedecken vorher alles andere bevor der Bauch drankommt. Ich habe aber trotzdem gut geschlafen.

Bei der Weiterfahrt nach Osten wurde die Gegend sehr flach. Sie ist aber nicht ganz eben, sodass sich Dörfer ganz gut verstecken können. Die Autos wurden immer älter. Ladas und Trabants waren sehr häufig. Weil mir die Nacht am See gefallen hatte, suchte ich auf der Karte nach einem weiteren See. In der Nähe zur Grenze in die Ukraine fand ich auch der Karte in blaues Pünktchen und nach einigem Umherirren auf Feldwegen tatsächlich im Schilf versteckt ein Gewässer. Ich fand einen Zugang zum Wasser, stellte die Maschine ab, baute mein Zelt auf und wollte mich dann ins Wasser stürzen. Das es zunächst nur knöcheltief und schlammig war, beunruhigte mich erst nach hundert Metern. Es war eine Lacke und kein Badesee!

Um 5 Uhr morgens weckten mich Rufe und Getue auf. Mehrere Fischer gingen genau auf meinem Zugang mit Netzen zum Fischen hinaus. Als ob man nicht auch um 10.00 fischen könnte!
Der Rückweg führte mich dann nach Norden an die Tatra. Dort gab es Kohlemeiler, Harzsammler, viele Ochsenfuhrwerke. Alles wirkte ein wenig mittelalterlich. Aber immerhin gab es hin und wieder eine Tankstelle.

44) Black Beauty

Ich habe schon immer eine Schwäche für elektrische Gefährte. Schon sehr früh besaß ich einen Elektroroller, bei dem der Motor seine Kraft mit einer Gummiwalze auf das Vorderrad übertrug. Vorteil: Man konnte die Walze hochklappen und ganz normal Tretroller fahren.

Dann kam das erste elektrische Skateboard! Ein schweres Trumm mit Bleiakku und geringer Reichweite. Sensationell dann die Hoverboards. Selbstbalancing! Man steht zwischen zwei Rädern und steuert mit den Füßen. Als ich im Hotel einen Araberjüngling in der Früh mit so einem Ding zum Frühstücksbuffet fahren sah, musste ich sofort wissen, woher er das hatte.

Aus der großen Mall in Dubai! Oh verdammt, wie dorthin kommen?

Aber wie das Schicksal so spielt hatten wir einen nächtlichen Ausflug zum Burs Al Arab und Wasserspielen gebucht. Und der Zugang zu Turm und Wasser führte just durch diese Mall!

Und mitten in einem der Gänge steht ein Kiosk und vor diesem eine Schachtel mit einem Hoverboard. Der restliche Abend war nicht ganz mühelos, galt es doch das 10kg-Gerät mitzuschleppen, aber am nächsten Tag fuhr auch ich schon auf einem Hoverboard zum Frühstück!

Im Prinzip gab es das Selbstbalancing schon vorher mit den Segwayrollern, aber genial war die Idee, das Ganze klein und bodennah zu gestalten. Ich hatte natürlich auch bald ein Segway-ähnliches



Gerät mit Bleiakku und schwacher Performance. Und dann kam Ninebot mit kleinen Rollern, die man auch mit den Knien steuern konnte. Ein Must have. Und auch die verbesserte Version, die man Fernsteuern oder Nachlaufen lassen konnte, stand bald im Stall.

Die nächste geniale Idee: Nur mehr ein Rad: Einrad! Mein erstes Exemplar hatte viele Tücken, aber man konnte damit fahren. Dann erzeugte Ninebot auch Einräder, und dass war eine feine Sache. Super Balancetechnik, schnell

und große Reichweite. Aber das Bessere ist der Feind des Guten, und so kaufte ich auch das V8



von Inmotion. 50km Reichweite, 30km/h schnell, steigfähig. Dieses wunderschöne Gefährt, das seitlich auch blinkende Lichter hat, nannte ich sofort „Black Beauty“!

Einen lieben Freund aus der Zeit des Bogenschießens konnte ich damit so begeistern, dass er das Projekt Großglockner startete. Es galt den Großglockner mit einem Einrad auf der Hochalpenstraße zu überqueren. Er kaufte dafür ein noch stärkeres Rad und schaffte die Tour in 5 Stunden!

Das machte mich ein klein wenig neidisch, obwohl er mich eingeladen hatte, mitzumachen. Zwar war mir der Aufwand zu

hoch, ein weiteres Rad zu kaufen und zwei Tage samt 600km Fahrt zu investieren, aber nett wäre es ja doch gewesen. Also suchte ich Abenteuer in der Nähe. Zuerst fuhr ich auf den von Mödling aus auf den Anninger (Sender und Warte), dann auf den Kahlenberg von Grinzing aus (ebenfalls Sender und Warte), dann war die Theresienwarte in Baden dran (eine leichte Übung). Der Höhepunkt war dann das Erklettern des Hohen Lindkogels (Eisernes Tor). Zum Ausklang der Serie ging es dann noch auf den Hermannskogel von Sievering aus. Schwierig, weil es am Vortag geschüttet hatte, und die steinigen Wege zusätzlich gatschig waren.

Mittlerweile habe ich auf meiner schwarzen Schönheit, die auch in der Stadt mein liebstes Fahrzeug ist, schon fast 1100km zurückgelegt.

45) Kajak rutscht unter eine Mauer.



Die Konglomerat-Schlucht

Bei der Fahrt auf der Teichl, eigentlich ein gemütlicher Fluss, galt es auch die 2m hohe Stufe einer Wehrmauer zu überwinden. Eigentlich einfach, aber es war so wenig Wasser an der Kante, dass mein Boot aufsaß und sich während des Fallens stark drehte. Links vom Wehr befand sich ein

Fabriksgebäude mit einer Kaimauer aus Beton. Diese Mauer war allerdings stark unterwaschen, und da zog es das Heck meines Kajaks so weit hinein, bis ich mit dem Rücken an der Wand auflag! Panik pur! Ich hatte schon viele Geschichten gehört, wo Leute mit ihren Booten unter Wasser eingeklemmt worden waren.

Der Sog hielt sich zum Glück in beherrschbaren Grenzen. Mit Gewalt und List konnte ich mich freistoßen und wegpaddeln. Die Situation war aber durchaus lebensgefährlich. Wäre das Boot gekippt und weiter unter die Mauer gezogen worden, wäre das Aussteigen vielleicht nicht möglich gewesen.

Die Teichl machte mir auch die weitere Fahrt schwer. Beim Paddeln durch eine nette Schlucht saß ich immer wieder auf. Nun hatte dieses Boot keinen Sitz, sondern man saß direkt am Boden. Dadurch war das Boot im Lauf der Zeit etwas nach unten ausgebeult worden. Nun fließt die Teichl aber in dieser Schlucht über Schiefergestein. Dieses schleift sich nicht rund, sondern zerbricht in scharfkantige Platten. Und so eine Platte erwischte mich unter dem Hintern und riss das Boot querdrüber auf. Unten drang das Wasser ein, oben drängte die Luft unter meiner Spritzdecke hervor, und ich begann zu sinken.

Nun kann ein Kajak zum Glück nicht ganz untergehen, weil in Bug und Heck sich Luftsäcke (sogenannte Spitzbeutel) befinden, um genau das zu verhindern. Allerdings ist das Boot mit über 100l Wasser im Innern nahezu manövrierunfähig, und es liegt auch tiefer im Wasser.

Der letzte Kilometer wurde so zu einer ziemlichen Strapaze. Einige Wochen später fuhr ich mit diesem Klepper-Boot (kein Pferd, sondern ein Firmenname) zur Erzeugerstätte nach Rosenheim (der Ort mit den bayrischen Cops!) und bekam anstandslos ein neues Boot. Allerdings ließ Klepper

die Produktion von Booten dieser Bauart danach auf. Wegen der rundlichen Form war dieser Bootstyp seitlich sehr instabil und in Fachkreisen als „Todesschiff“ verschrien.

Es seit einigen Jahren waren neue Marken aufgetaucht, die wesentlich massivere und leichter fahrbare Boote anboten, mit denen Klepper nicht mehr mithalten konnte.

Führend war und ist Klepper allerdings seit vielen Jahren auf dem Sektor der faltboote. Man kann das zerlegte Boot in einem großen Rucksack tragen. Aus Stäben wird zunächst ein Gerippe zusammengebaut, dann eine Haut darüber gespannt, und fertig ist ein leichtes Schiff. Allerdings ist die Konstruktion nicht für wildes Wasser geeignet, und die Haut ist auch sehr empfindlich. Einer meiner Kollegen, ein gewisser Rudi Partinger - Gott habe in selig -, schlitzte sich in einem harmlosen Bach den Boden auf und musste zusehen, wie zwischen seinen Beinen seine teure

Fotoausrüstung versank. Es hätte natürlich bei so einer Schlitzung zwischen den Beinen noch viel mehr Schaden entstehen können!



46) Das Lauffener Wehr

Der „wilde Lauffen“.

Als Ulli etwa 5 Jahre alt war, besaß ich einen aufblasbaren, offenen Kajak. Mit diesem Schiffchen machten wir zwei uns von Bad Goisern Richtung Ischl auf der Traun auf den Weg. Unterwegs gibt es den Ort Lauffen, auch bekannt wegen der Erzeugung von Sanitärkeramik). Für diese Industrie wird Wasser benötigt, weswegen es in Lauffen eine hohe Wehrstufe zur Ableitung eines Kanals am rechten Ufer gibt. Dieses Wehr ist prinzipiell befahrbar in Form einer langen Rutsche, an deren unterem Ende aber eine riesige Gegenstromwalze steht, die angeblich so stark ist, dass Kajaks beim Aufprall gefaltet werden!

Eigentlich wollte ich rechts anlegen und das Boot übertragen, aber rechts gab es nur die Mauer des Werkkanals. Also musste ich oberhalb des Wehrs den Fluss queren, mit dem Risiko, es nicht zu schaffen, und auf die Rutsche gespült zu werden. Ich habe selten so heftig gepaddelt, wir erreichten das Kehrwasser an der linken Seite und bald auch knapp oberhalb des Wehrs eine kleine Bucht, wo wir anlanden und unser Boot herausziehen konnten.

Der Rest der Fahrt war kein Problem, und was der Kaiser nie geschafft hatte: Wir erreichten Ischl auf dem Flussweg.

47) Baumstamm quer über der Straße auf einem Waldweg ohne Umkehr.

Mit meinem Volvo 245 fuhr ich durchaus auch abenteuerlich. Beim Durchqueren eines Waldes kamen wir auf eine Forststraße, die irgendwann auch ziemlich steil bergab führte und zudem noch ziemlich gatschig war. Und plötzlich lag da ein ziemlich dicker Baum quer über dem Weg. Kein Platz zum Wenden, Rückwärtsfahren funktionierte im Morast auch nicht! Es folgte ein 2-stündiges Martyrium für Mensch und Maschine. Mit Hebeln aus jungen Bäumen, Flaschenzug mit Hilfe des Abschleppseils am Abschlepphaken, Abschlagen von Ästen mit Hammer und Spaten, um

den Fallbaum drehbarer zu machen, Roden von Gebüsch, um etwas vom Weg abweichen zu können, schafften wir dreckig, aber mit einem befreiten Aufschrei den Durchbruch. So müssen sich die Soldaten bei Tobruk gefühlt haben!

48) Der große Reifenplatzer

Jeden Dienstag kam unsere Putzfrau, jeden Dienstag hatte ich am Abend USI auf der Schmelz. Meist passte es, dass ich Edita nach der Arbeit mitnahm und sie am Margaretengürtel absetzte. Bei einer solchen Fahrt fuhren wir die Geiselbergstraße hinauf, um hinter dem Hauptbahnhof auf den Gürtel zu gelangen. Da bei der Arsenalstraße etwas Stau herrschte, wick ich rechts in die letzte Quergasse aus, um diese Kreuzung zu umfahren und in der Arsenalstraße auf den Gürtel zu stoßen. Als wir die Arsenalstraße erreichten, stand die Kreuzung zu Geiselbergstraße für mich auf Grün. Ich beschloss spontan, anstatt rechts doch lieber links zu fahren, und die erstgeplante Route wieder aufzunehmen.

Eine fatale Entscheidung! Beim Linksabbiegen fuhr ich genau gegen die tiefstehende Sonne und konnte so den erst kürzlich errichteten Fahrbahnteiler nicht erkennen. Es gab einen fürchterlichen Rumppler, danach merkwürdige Abrollgeräusche und schwankendes Fahrverhalten in der Vorderachse. Reifenplatzer an beiden Vorderrädern! Ich schaffte es eine Ampel weiter zu einer Baustelle, wo ich mein Auto abstellen durfte. Edita stieg in den 6er, ich auf mein Einrad. Damit fuhr ich wieder eine Ampel zurück und nun doch die Arsenalstraße zum 18er. Aussteigen bei der Stadthalle, elektrisch den Berg hinauf, und ich war pünktlich beim Dienst.

Am nächsten Tag holte der ÖAMTC mein Auto und brachte es zu Skoda! Wie sich herausstellte, waren auch die beiden Hinterreifen und eine Felge beschädigt. 900€ später war alles wieder gut, neue Reifen aufgezogen und das Auto gewaschen!

49) Tunnel zum höchsten Dorf Österreichs

Neben Obergurgl gibt es den höchsten Ort Österreichs, den man durch einen Tunnel erreicht. Wenn man schon mit einem Motorrad da ist, dann muss man da unbedingt hin. Der Tunnel ist unbeleuchtet und geht leicht bergauf. Als die Maschine plötzlich zu schlingern begann, wurde mir klar, dass die Fahrbahn aus blankem Eis bestand, und das im August! Zum Glück gibt es die Kreiselwirkung der großen Räder, die hilft, eine Maschine aufrecht zu halten. Na ja, ich kam gut hinauf, und fürchtete mich die ganze Fahrt schon vor dem Runterfahren.

Der Tunnel endet auf einem Parkplatz mit grandiosem Weitblick, bei dem ich aber ständig an die Abfahrt denken musste. Im ersten Gang ging es dann zurück ins finstere Loch, und es ging alles gut!

50) Streit mit Taxifahrer in Teheran

Als ich mit meinem Bruder Teheran, den geplanten Endpunkt unserer Fernfahrt erreicht hatte, lagen wir einige Tage vor unserer Marschtabelle und wir beschlossen, zum kaspischen Meer zu fahren. An Autostopp war angesichts der steilen Straße und des äußerst geringen Verkehrs nicht

zu denken. Also kauften wir Busfahrkarten, und schon waren wir auf einer Art Höllenfahrt. Ein kismetgläubiger Fahrer schnitt Kurven, hupte vor unübersichtlichen Kehren und fuhr dann mit Caracho hinein. Ab und zu lagen zur Aufmunterung der Fahrgäste zertrümmerte Autos in den Schluchten, an denen wir entlangfuhren. Aber wir kamen an und eilten sofort zum Strand. Dieser Strand war eine Enttäuschung. Auflandiger Wind hatte Sand und Algen aufgewühlt, das Meer sah mehr wie eine Erbsensuppe aus und war auch so warm. Das einzig Nette waren einige Reiter, die sich mit ihren Tieren in der Brandung vergnügten. Da das Wasser keine Abkühlung bot kehrten wir zur Straße zurück und hielten unsere Daumen hoch. Schon nach kurzer Zeit hielt ein Wagen, von dem wir annahmen, es könnte ein Taxi sein. Wir stiegen ein und beschlossen, uns dumm zu stellen, wenn es zum Fahrpreis kam. Und richtig, kaum auf einem großen Platz angekommen, verlangte der unverschämte Mensch Geld von uns mittellosen Studenten.

Wir erklärten ihm, wir wären Autostopper, und hätten nicht wissen können, dass er ein Taxi lenkte, außerdem wäre er sowieso nach Teheran gefahren. Wir erklärten das nicht ihm direkt, sondern Englisch sprechenden Passanten, die die Umstände auch den immer zahlreicher werdenden Zuschauern erklärten. Bald bildeten sich zwei Parteien, eine für und eine gegen uns. Der Taxler wollte meinen Rucksack als Pfand, ich aber verteidigte diesen mit einem großen Dolch. Der Taxler erklärte- so gut pantomimisch unterstützend, dass wir ihn ohne Übersetzung verstanden-, dass seine 7 Kinder jetzt verhungern müssten, er sein letztes Gewand verkaufen müsse, und sein Leben sowieso zu Ende sei.

Mittlerweile war auch die Polizei eingetroffen, und nahm uns auf eine Wachstube mit. Dort fragte uns ein Offizier in gutem Englisch sehr höflich, ob wir nicht etwas Geld erübrigen könnten, denn dann würde Frieden herrschen. Wir gaben dem Taxler 5 Dollar (das war damals schon etwas mehr als heute!), worauf uns dieser umarmte, und wir schieden als Freunde.

51) Wüstenausflug bei Hughara mit Quadfahren, Kamelreiten



Mit Cordi verbrachte ich eine Woche in Hughara, Ägypten. Da baden allein etwas fad ist, buchten wir verschiedene Ausflüge. So fuhren wir mit einem Glasbodenboot zu einem Riff, wo wir auch schnorchelten. Cordi machte Parasailing und hängte sich plötzlich gemeinsam mit ihrem Begleiter in 150m Höhe in den Kniekehlen ein und winkte mir kopfüber zu. Der Höhepunkt war aber ein Ausflug in die Wüste. Zuerst

wurden wir zu einer großen Quad-Station gebracht, in der es über 100 Quads gab, ziemlich groß, allradgetrieben. Wir kauften uns große Schals, die wir unter den Helmen um den Mund banden, um uns vor dem Sand zu schützen.

Dann saß unsere Gruppe auf. Die Quads jeder Gruppe hatten eine andere Farbe, so dass man seine eigene Gruppe leicht identifizieren konnte. Nach einigen Proberunden ging es ab in die Wüste! Es gab noch ein Extraquad mit einem Kameramann, der den gesamten Ausflug mitfilmte. Zwischendurch machten wir halt, um Dünen hinunter zu laufen und um auf Kamelen zu reiten. Am Abend brachte uns der Bus zu einem Araberdorf, wo wir ein Nacht Mahl bekamen und anschließend mit elektronischen Fernrohren den fantastischen Sternenhimmel erforschen konnten. Ein wirklich toller Tagesausflug. Am nächsten Morgen wurde uns eine CD gebracht, die die Filme des begleitenden Kameramanns enthielt. Eine schöne Erinnerung. Ein zweiter großer Ausflug führte uns nach Luxor in den großen Tempel und zu den Königsgräbern. Unglaublich, wie monumental diese alten Ägypter bauen und graben konnten.

52) Antalya

Eine weitere Reise mit meiner Tochter führte uns in die Türkei nach Antalya. Wir wohnten in einer großen Hotelanlage am Meer, aber natürlich unternahmen wir auch hier Ausflüge. Wir besuchten die Sinterterrassen von Palmukkele, fuhren in die Berge, wo wir in einer Aufforstung einen Baum sponserten, machten einen Bootsausflug mit Mittagessen auf einer Sandbank, besuchten Ephesus und fuhren zum Shoppen nach Antalya. Herrlich die Aussage eines Verkäufers in bestem Deutsch: „So gute Fälschungen bekommst Du sonst nirgends!“ Wir besuchten auch eine Teppichmanufaktur mit Verkaufssalon. Dieser Besuch kostete mich 4000€, weil ich mich einen kleinen Seidenteppich verliebte, dessen Hauptmotiv ein bogenschießender Zentaure ist. Und es kostete mich nochmals 4000€, als mir dann in Wien wandernde Teppichhändler, die von der Firma in Antalya meine Adresse hatten, einen weiteren, diesmal großen Teppich anboten. Wir trafen sehr viele nette Türken, viele davon sprachen gut Deutsch, obwohl sie noch nie das Land verlassen hatten. Das Land hat fantastische Kulturdenkmäler, aber leider furchtbare Politiker und viele rückständige Menschen in Anatolien.

53) Motorradfahrt an die Südspitze Istriens

Eigentlich war die Absicht der Reise, eine Bogen-WM am Berg Triglav zu besuchen. Danach fuhr ich weiter nach Umag, wo ich meinen ersten selbständigen Urlaub verbracht hatte. Aber dann fuhr ich weiter nach Süden, ich wollte an die südlichste Spitze Istriens. Diese Spitze war damals

ödes Land, es gab nur Karrenwege, aber für mich als Motocross-Erfahrenen kein Problem. An der äußersten Spitze stand eine windschiefe Hütte mit einem Surfbrett-Verleih! Ein Surfbrett-Verleih an einer Stelle, wo man freie Bahn bis Afrika hatte. Unglaublich! Da der Mann aber nur seine



Sprache konnte, war ich nicht in der Lage herauszufinden, ob er er schon jemals Kunden gehabt hatte, oder ob die Zahl von bloß 3 Brettern darauf hinwies, dass es früher mehr gewesen waren, bevor die Surfer damit Richtung Afrika abgetrieben worden waren. Auf der Rückfahrt geriet ich in einen unglaublich starken Regen. Zuerst fuhr ich sehr vorsichtig, wurde aber von überholenden Autos immer wieder gebadet. Im Vertrauen

darauf, dass Aquaplaning bei Motorrädern kaum vorkommt, gab ich dann ordentlich Gas. Beim Durchqueren eines Autobahnsees riss mir meine Bugwelle die Füße von den Fußrastern, aber ich kam ohne andere Probleme durch. In Hermagor kehrte ich bei einer Wirtin vieler Ferienaufenthalte ein. Ich musste meine Kleider einen Tag trocknen lassen, weil ich trotz Regenkleidung bis auf die Haut durchnässt worden war.

Kaum war alles trocken packte mich wieder die Abenteuerlust. Ich überquerte den Großglockner, besuchte dabei die Murmeltiere und die Pasterze, und kehrte dann in einem großen Bogen durch Bayern in die Heimat zurück.

54) Motorradfahrt mit Ulli nach Ostdeutschland

Als ich mir ein neues Motorrad gekauft hatte, das alte aber noch besaß, lud ich Ulli ein, mit mir durch das erst vor wenigen Jahren befreite Ostdeutschland an die Ostsee zu fahren.

Da Ulli keine Praxis im Fahren besaß fuhr sie sehr langsam. Erst allmählich wagte sie sich an die 100km/h-Grenze heran. Als wir auf einer Passhöhe auf einen Hund trafen, dessen Kopf fast abgetrennt war, sagte Ulli, dass sie so nicht enden wolle, und vorbei war's mit flottem Fahren.

In den Ortschaften gab es stets höchstens eine gute Straße, der Rest war mit Katzenkopfpflaster oder gar nicht befestigt. Aber es gab genug Tankstellen und Autohäuser.

Einige Leute hatten bereits Frühstücks-Pensionen eröffnet, und alle klagten, wie schwer es jetzt sei, weil man sich um alles allein kümmern müsse, und jeder für eine Dienstleistung, die man früher im Tauschweg erhalten hatte, Geld wollte.

An der Ostsee herrschte reger Badebetrieb bei 16° Luft- und 14° Wassertemperatur. Wir fühlten uns in unseren Motorradjacken gerade richtig wohl. Ein Stück hinter Küste standen riesige Hotelsilos aus DDR-Zeiten, die allerdings jetzt privat betrieben wurden. Auf dem Rückweg fuhren wir durch Rostock und besuchten auch Berlin über die ostdeutsche Seite. Ein interessanter Kontrast zwischen den beiden Hälften der großen Stadt.

55) Ungarkurse mit den Bogenschützen

Viele Quartiere: Reitstall, alte Volksschule, Hotel...



Mein lieber Freund „Zoli“ Zoltan Nagy, der mit viele Male half, meine Ungarkurse zu einem Erlebnis für die Teilnehmer werden zu lassen

Da ich einen ungarischen Freund habe, der auch ein Bogenschütze war, in Wien arbeitet und ein Haus in Dunasziget hat, kam ich auf die Idee, mit den Kursteilnehmern meiner Bogensportklassen Wochenenden in Ungarn zu verbringen. Zweimal mietete ich alle Zimmer eines Reitstalls. Neben Bogenschießen gab es daher auch Reitunterricht und Ausritte. Ein Höhepunkt waren die Ausflüge in die Augewässer, entweder

auf Zolis Motorboot oder in 3-er- Kanus. Wir nahmen da auch unsere Bögen mit und schossen auf schwimmende Zielscheiben. Man muss natürlich Pfeile verwenden, die schwimmen. Diese tauchen nach einem Fehlschuss fast genau an der Stelle des Eintauchens wieder auf. Mein Königsschuss: Auf dem Bug des Motorbootes stehend schoss ich mit meinem Compound über einen Wald in einer Flusskrümmung hinweg, ca. 400m. Und wir fanden den Pfeil wieder! Zweimal mietete ich eine aufgelassene Volksschule inklusive eines Wohnwagens. In den nahen Auwiesen führten wir Weitschussbewerbe durch, unter anderem aus der Rückenlage. Wir stützten die Bögen mit beiden Fußsohlen ab, und zogen die Sehne mit beiden Händen. Dabei legten wir auch 3 Pfeile zugleich ein. Ein hübscher Anblick, wenn 3 Pfeile zugleich in den Himmel rauschen!

Einige Zeit hatte Zoli auch einen 3D-Parcours im Garten, und ein Quad, von dem der Beifahrer während der Fahrt schoss. Einmal ließen wir ein Spezialpferd kommen, von dessen Rücken wir wie Mongolen schießen konnten. Normale Pferde lassen es nicht zu, dass man aus dem Sattel schießt. Das Geräusch und das Hantieren mit dem Bogen lässt sie ausflippen. Doch gibt es mittlerweile einige Vereine, die den Wettkampfsport „Schießen aus dem Galopp“ alter Tradition folgend pflegen. Und dort werden auch Pferde dafür ausgebildet.

Natürlich galt es auch immer, die ungarische Küche zu würdigen. Einmal ließen wir uns Gulyas in einem Kessel kochen, das andere Mal buk uns eine Nachbarin von Zoli wunderbare Langos.

Ein anderer Kursort war Kehir Kustani nahe dem Plattensee. Dort hat Jürgen Stenzel – ein emigrierter Deutscher – ein Bogenressort gegründet. Man kann dort in netten Apartments wohnen, zwei Thermen besuchen und nette Ausflüge zu den Schlössern der Esterhazys machen oder einen Bootausflug auf dem Balaton.

Weitere Kurse führte ich gemeinsam mit DI Martin Ptacnik durch. Ihn habe ich als Kursteilnehmer kennelernt, war dann mit ihm bei den Akademischen Meisterschaften in Lyon (10. Platz). Er wurde von mit zum Instruktor ausgebildet und zum Kollegen als USI-Sportlehrer. Später machte er unter meiner Führung auch die Trainerprüfung.

Unser Ziel war es, jedem Semester auch die Gelegenheit zu geben, die Outdoorseite unseres schönen Sports kennen zu lernen. Wir suchten also ein Quartier, wo es auch einen 3D-Parcours

gab. Bei unserem ersten Kurs wohnten wir im Gasthof Flackl. Um für die Studenten die Kosten niedrig zu halten, benutzten wir das Matratzenlager am Dachboden als Schlafstätte. Wir hatten aber eine eigene Duschanlage zur Verfügung und Vollpension, sodass für das Wohlbefinden bestens gesorgt war.

Als der Gasthof begann, sich Richtung Seminarhotel weiter zu entwickeln, zogen wir zu Poldi Trögers Gasthof Westermeier in Schlagl weiter. Dort hielten wir viele, viele Kurse ab, erlebten die Entstehung des österreichischen Blasrohrsports mit, und führten auch dort alljährlich die akademischen Meisterschaften im 3D-Schießen durch. Als sich die Trögers in die Pension zurückzogen und ihr Haus schlossen, fanden wir zunächst in Semriach beim Trattnerhof Unterkunft. Dort gibt es Seminarräume, eine Schießhalle und direkt am Haus einen 3D-Parcours. Die letzte Station war dann Breitenstein in Kirchschatl hinter Linz. Dort hielt ich Instruktorenkurse ab. Die Anlage umfasst einen Bogenshop, eine Halle und 3 Parcours.

Und natürlich war ich noch mit zahlreichen Lehrwarte-, Instruktoren- und Übungsleiterausbildungen im Lande unterwegs. Insgesamt auch noch auf 7 Trainerkongressen der WA, z. Bsp. in Rom, Rio de Janeiro, London, Malaga und Lausanne.

56) Varadero-Ausflug mit Reni nach Gabčíkovo



In Gabčíkovo in der Slowakei gibt es eine Wildwasseranlage, die den Höhenunterschied zwischen Stausee und Donau ausnützt und vom Flusswasser gespeist wird. Es kreuzen sich da zwei Wasserläufe wie ein X, sodass man insgesamt 4 Parcours befahren kann. Da ich mir kurz zuvor ein Boot gekauft hatte, beschlossen wir, einen Motorradausflug zu machen, um diese Anlage zu besichtigen.

Als wir danach wieder in den Sattel stiegen, reagierte die Varadero im Hinterteil sehr schwammig. Kein Wunder, der Hinterreifen hatte einen Patschen. In Schneckentempo erreichten wir eine Tankstelle, ich spritzte einen Reparaturspray in den Reifen und wollte mit dem Kompressor der



Tankstelle nachpumpen. Der aber lieferte nur 0.5 Bar! Also rief ich einen Pannendienst zu Hilfe. Der konnte auch nichts machen, hatte aber die Idee, einen befreundeten Mechaniker anzurufen, der vielleicht trotz Wochenende bereit wäre, den Reifen zu tauschen. Und tatsächlich war der Bursche bereit uns zu helfen.

Wenig später war mein Hinterrad mit dem Pannenfahrer unterwegs und wir warteten, und warteten... Wir fraßen die Tankstelle leer, kauften Spielkarten und Softdrinks, und warteten. Nach 3 Stunden tauchte der Pannenfahrer freudestrahlend mit einem neuen Reifen auf. Eine halbe Stunde später saßen wir auf, und ab ging es Richtung Wien.

Mittlerweile war es Nacht geworden, die Straßen leer, und die Varadero konnte zeigen, dass auch mit zwei Reitern die 200km/h kein Problem waren. So wurde die Heimfahrt kurzweilig und kurz. Ich glaube allerdings, dass mein Weibchen nicht so viel Vergnügen hatte, denn immer, wenn sie über meine Schulter lugte, versuchte der Fahrtwind, ihr den Kopf abzureißen.



57) Golfspielen auf dem Tedje (3000m)

Wenn ich reise, habe ich auch immer einen Golfschläger dabei, den man wie ein Teleskop zusammenschieben und im Koffer mitnehmen kann. Als ich mit Birgit in Tenerifa war, fuhren wir mit der Seilbahn auch auf den Tedje. Auf dem Gipfel lag Schnee, der direkt hinter der

Seilbahnstation begann. Zwar stand irgendwo, dass man den Schnee nicht betreten sollte, aber das galt sicher nicht für Golf-Aficionados. Ich spielte also eine Weile auf und ab. Und dann gelang mir mit meinem P-Wedge der Schlag des Jahrhunderts: 130m weit genau unterm Giebelkreuz an die Seilbahnstation! Es gab einen dumpfen Glockenton und die Liftwarte sprangen erschreckt heraus. Und sie waren nicht freundlich!

58) Golfspielen in der Wüste von Ras Al Kamei

Ich war mit Fritz Kutscher in den Emimraten. Nach einem Aufenthalt in Dubai zogen wir weiter nach Ras Alkamei. Wir buchten einen Ausflug nach Abu Dabi und machten da bei einer Tankstelle mitten in der Wüste halt. Ich hatte natürlich mein retractable P-Wegde dabei und schoss munter von Düne zu Düne. Und dann kam wieder ein Jahrhundert-Shot: Über 100m auf den Parkplatz, der Ball – aus großer Höhe kommend- überquerte spielend die 70m bis zur Tankstelle in großen Sprüngen, schlug einen Meter neben einem Pärchen ein, das im Schatten des Gebäudes mit einem Getränk beschäftigt war, und hüpfte – nicht mehr ganz so hoch – wieder über den ganzen Parkplatz zurück. Glück gehabt, kein Ballverlust!

59) Golf in Ras Al Kamei

Neben unserem Luxushotel gab es auch einen Golfplatz. Wir wurden abgeholt, Golfausrüstungen und Golfcart standen schon bereit. Da wir unsere Getränke vergessen hatten, wollten wir über einen Hinterausgang zurück zum Hotel fahren. Aber des GPS-System des Wagens legte sich quer und schaltete den Antrieb aus. Aus die Maus! Auch Angestellte des Clubs konnten keinen Geheimschalter drücken. Es blieb nicht anderes übrig, als das Cart über einen kleinen Hügel hinweg zurück ins Innere der Anlage zu schieben. Plötzlich machte es „Biep“ und die Maschine erwachte wieder, und dem Golfvergnügen bei 40° im Schatten stand nichts mehr im Wege.

Das Spielen bei 40° war weniger schlimm als befürchtet. Wir hatten einen kleinen Eisbehälter an Board, in dem wir Tücher und Getränke kühlen konnten. Ab und zu kam ein Servicemann vorbei und brachte neues Eis,

60) Golf in Hawaii (Rainbow State)



Zwar war ich nach Hawaii gereist, um das Finale der Cliffdiving-Serie hautnah mitzuerleben, aber das war natürlich kein Grund, nicht auch Golf zu spielen. Neben feudalen Plätzen gibt es Public Courses, wo jedermann für 10 Dollar spielen kann. Auf einem dieser Plätze liefen Mungos herum wie bei uns die Ziesel. Der Hintergrund: Als den Leuten Schlangen entkamen, sich vermehrten und für die bodenbrütenden Vögel zum Desaster wurden, kam man auf den Gedanken, Mungos aus Indien zu holen. Leider hatte man nicht bedacht, dass Mungos zwar auch Schlangen fressen, aber noch lieber Vögel.

Auf dem Platz gab es auch Bäume mit Früchten ähnlich groß und schwer wie Kokosnüsse, vor denen man sich wirklich in Acht nehmen musste. Es gab auch Bäume ähnlich Mangroven mit einer Unzahl von Luftwurzeln, straff gespannt wie Gitarreseiten. Wenn man da einen Ball hineinschoss konnte man wie ein Gorilla an seinen Käfigstäben rütteln, rein kam man nicht. Da halt nur die List, einen langen Ast als Angel zu verwenden.

Auf dem Parkplatz eines Edelclubs, wo – wie sich herausstellte- nur Mitglieder zugelassen waren, fand ich ein Iphone und gab es bei der Rezeption ab. Als Belohnung durfte ich dann die Driving Range benützen. An allen Abschlagplätzen standen Pyramiden mit Rangebällen, die vom Servicepersonal ständig ergänzt wurden.

Das erste Golftraining hatte ich noch auf der Hauptinsel. Ich hatte mir ein gebrauchtes Sechserisen gekauft und vergnügte mich damit bei leichtem Wind und strahlender Sonne auf einer Driving Range. Als ich dann nach Pearl Harbour weiterfuhr, wurde mir plötzlich hundeübel. Sonnenstich!!!! Im Schatten einer Palme musste ich 2 Stunden rasten, ehe ich mich einigermaßen erholt hatte. Als ich endlich im Kriegsmuseum Pearl Harbour eintraf, hatte ich kaum mehr als eine Stunde Zeit. Immerhin konnte ich die Flugzeuge in der Halle und das Innere eines U-bootes besichtigen. Und ich hatte ein interessantes Gespräch mit einem Guide japanischer Abstammung!

61) Weitere Golferlebnisse

Golf im hohen Norden. In Umea, der Kupferstadt, wohnten wir direkt am Golfplatz im Klubhaus. Spannend zu erleben, wie lässig die Schweden in Holzpantoffeln und Arbeitskleidung zum Golf gingen. Keine Spur von Kleidungsetikette.

Auf dem Weg zum Nordkap spielte ich auf dem nördlichsten 9-Lochplatz. Moos statt Gras, Abschläge und Grüns waren Gummimatten. Aber eine herrliche Umgebung. Auf der Rückfahrt nahmen wir unser letztes Quartier in Tromsö. Dort spielte ich auf dem nördlichsten 18-Lochplatz inmitten von Bergen und Gletschern. Neben der Bahn konnte man Heidelbeeren naschen. Wundervoll.

In Algerien wohnte ich in einem Strandhotel. Eines Morgens nahm ich mein Siebenereisen und spielte mich am Strand 4km bis zur nächsten Stadt, und nach einer Erfrischung auch wieder zurück. Es war allerdings Februar und der Strand noch menschenleer.

Auch etliche Inseln waren Golfziele: 2x Mallorca, einmal Gran Canaria, einmal Teneriffa. Golf spielte ich auch -eher nebenher auf Madeira und Zypern.

Mit Fritz verbrachte ich eine Golfwoche in Irland, mit Herzi einige Tage in Schottland.

Ungarn, Italien, Deutschland, Vorarlberg, die Steiermark, Ober- und Niederösterreich, Salzburg und das Burgenland boten mir ebenfalls schöne Golfstunden. Sehr oft spielte ich aber mit nur einem Schläger beim Wandern oder in einem Park, zuletzt während der Coronakrise, als die Golfclubs zu waren.

62) Golf am Strand von Hammamed

Mit der Familie Paulus hatte ich eine Woche Urlaub in Tunesien gebucht. Unser Hotel lag direkt am Strand. Eines Morgens nahm ich mein 7-er-Eisen und spielte mich 4km bis zum nächsten Ort. Dort stärkte ich mich mit einem kleinen Imbiss, dann spielte ich wieder in die Gegenrichtung. Da ich dabei mit dem Gesicht zum Wasser gewandt unterwegs war, übersah ich mein Hotel und spielte einen Kilometer weiter. Es war nicht ganz leicht, festzustellen, wo ich gerade war. Aber schließlich fand ich mein Hotel doch noch.

Erschütternd: Unglaublich viel Plastik auf dem Sand. Ein spezielles Fahrzeug mit einer Rüttelplatte siebte den ganzen Strand, um ihn für die beginnende Saison wieder sauber zu bekommen!

In Hammamed leistete ich mir auch einen Caddy. Faszinierend, wenn man völlig unbelastet Golf spielen kann. Der Caddy gab mir Tipps bezüglich der Schlägerwahl, suchte meine Bälle, und erzählte verschiedene Stories. Er war so gut, dass ich ihn auch noch für eine weitere Runde buchte.

63) Besondere Schläge

Ähnlich wie beim Bogenschießen kann man beim Golfen manches Mal Leistungen hervorzaubern, die auch ein Champion nicht besser hinbekommt. Aber es gibt auch lustige Schläge, an die man sich lange erinnert.

Als wir in der Wüste von Ras Al Kamei bei einer Tankstelle einen Stopp einlegten, nützte ich die Zeit, um mit meinem ausziehbaren Pitching-Wedge ein wenig Sand zu spielen. Ich spielte zu erst ein Stück in die Wüst hinein, dann wieder zurück. Und da gelang mir ein Wunderschlag: Der Ball flog 130m weit auf den Parkplatz, überquerte 100m Asphalt in großen Hüpfen, knallte knapp neben einem rauchenden Pärchen an die Fassade der Tankstelle, und sprang dann zurück zur Wüste. Der Ball hatte abgesehen von den Menschen auch einen großen Leuchtkörper knapp verfehlt.

Am Tedje lag ab der Bergstation Schnee, und man hätte die Schneezone eigentlich gar nicht betreten dürfen. Ich aber zog wieder mein Pitching-Wegde auseinander und spielte einige Schläge bergauf. Beim Zurückspielen gelang mir ungewollt wieder eine Weite von weit über 100m. Ich traf das blecherne Seilbahnhaus knapp unter dem Dachgiebel, und es machte „Gong“.

Das rief mehrere Liftwarte auf den Plan, die zwar nicht genau wussten, was geschehen war, aber mich immerhin in der verbotenen Zone entdeckten.

Zum Aufwärmen schwang ich auf der Driving Range einen Schläger in großen Schwüngen über meinen Kopf, aber mit so lässigem Griff, dass mir der Schläger aus den Händen glitt und nach hinten davontrudelte. Dann lautes Klirren! Ich hatte den Schläger durch eine Oberlichte in das Abschlaghaus geworfen, und jetzt lag er ganz unschuldig auf einer Abschlagmatte!

Sehr peinlich!

64) Katze als Golfball

Ich habe eine Reihe von Übungsschlägen, mit denen man nicht nach Bällen schlägt, sondern nur die Schwungtechnik übt. Normalerweise verschwinden meine Katzen sofort von der Bildfläche, wenn ich einen Schläger in die Hand nehme, sodass ich entspannt in der Mitte eines Raumes schwingen kann. Als ich mich eines Abends mit leichten Schwüngen aufwärmte benutzte ich einen Schläger, der eine Kugel an seinem Ende hat. Just in dem Moment, als ich mit dem Abschwingung begann, rannt die Katze Cookie aus dem Schlafzimmer kommend genau auf mich zu. Ich traf meine Freundin an den Kopf, worauf sie im Kreis zu torkeln begann, ehe sie davonlief. Ich fand sie leidend im Badezimmer. Sie hatte äußerlich keine Schäden, aber offensichtlich Nasenbluten. Sicherheitshalber fuhr ich mit meinem Liebling aber gleich zum Tierarzt. Keine Knochenschäden, aber Gehirnerschütterung! Nach einer Woche hatte mir Cookie verziehen, und kroch wieder unter meine Decke.

65) Der fliegende Schläger

Ich stand in Süssenbrunn vor dem Abschlaghaus und wärmte mich im Sonnenschein mit großen lässigen Schwüngen auf. Dabei hielt ich den Schläger nicht wirklich fest. Am Ende des Rückschwungs hebelte sich der Schläger frei und flog in hohem Bogen nach hinten. Klirr! Ich hatte den Schläger durch ein Dachfenster ins Haus geworfen, jetzt lag er da friedlich, als wäre nichts gewesen, auf einer Abschlagmatte.

Ich hatte den Trick schon vorher gezeigt. Kurz vor Mitternacht stand ich im Mondlicht auf meiner Terrasse im siebenten Stock, als mir dasselbe Missgeschick passierte. Der Schläger drehte sich wie ein Propeller und verschwand in der Nacht. Zum Glück haben wir rund um das Haus eine Wiese, sodass der Schläger den Fall ganz unbeschadet überstand.

66) Spezielle Pfeilschüsse

Bei einem 3D-Turnier gab es auch einen speziellen, fast senkrechten Schuss auf einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der hoch in einem Baum aufgehängt worden war. In der der Turnierausschreibung war zu lesen gewesen, dass man dafür einen Flu-Flupfeil verwenden sollte. Flu-Flu bedeutet, dass der Pfeil sehr große Federn hat, oft auch 6 statt nur 3. Der Effekt: Der Pfeil fliegt die ersten 20m ziemlich normal, verliert dann stark an Geschwindigkeit und stürzt nach

spätestens 70m ab. Sollte man also am Adler vorbeischießen, dann würde der Fehlschuss nicht weit kommen.

Mein Freund Fritz hatte aber keinen solchen Pfeil daheim. Also befiederte er einen seiner Pfeile mit 6 kleinen Standardfedern. Unter dem Adler angekommen hatte er wie allen anderen Mühe, sich für einen fast senkrechten Schuss weit genug zurück zu beugen, er verfehlte das Ziel und schoss etwa 200m weit über einen Fluss auf einen Spazierweg! Es wurde aber niemand gefährdet und der Pfeil konnte unbeschädigt gefunden werden.

Nach einem Kursvormittag auf der Gugl in Linz, wollte ich den Kursteilnehmern eines Lehrwartekurse noch etwas Besonderes bieten. Ich stellte die Aufgabe, vom Rande des Fussballfeldes mit einem ganz steilen Schuss, bei dem man aber nur zart an der Sehne anzupfen durfte, dem Mittelpunkt des Platzes möglichst nahe zu kommen. Ich zeigte die Übung vor und kam auf 2m an das Ziel heran. Ich hatte aber nicht damit gerechnet, dass die Teilnehmer meinen Ausführungen und Beispiel so schlecht folgen würden, bzw. keine Ahnung von der Leistungsfähigkeit ihrer Bögen hatten. 4 Leute überschossen den Platz deutlich, die Pfeile verschwanden in einem nahen Park und konnten nicht gefunden werden. Na bravo!

Nach dem Mittagessen kam eine Manuela zu mir: „Du, ich glaub, ich hab in den Garten der Villa geschossen. Mit dem einzigen Pfeil, wo mein voller Name draufsteht!“

Ich wanderte also mit ihr zu besagter Villa, wir läuteten an diversen Klingeln. Nichts! Also überkletterten wir das Eingangstor und fanden dann den Pfeil nahe dem Swimming-Pool. Da ich beim Überklettern auch die innere Türschnalle als Tritt verwendet hatte, wobei die Türe aufschwang, war es leicht, das Grundstück wieder zu verlassen. Und Manuela war beruhigt.

Ich aber beunruhigt, wie leicht das Spiel hätte schiefgehen können!

ES gibt einen Bewerb, der nennt sich Cloutschießen. Clout heißt Fetzen, und ein solcher wird an einer Stange befestigt. Dann gilt es, aus etwa 160m möglichst nahe an das Ziel heranzuschießen. Nach einem Turnier lud ich die Teilnehmer ein, an einem solchen Bewerb teilzunehmen, um die Zeit der Turnierauswertung zu überbrücken. Ich erklärte ihnen, dass man diese Entfernung auf 3 Arten erreichen kann: 1) Den Bogen so weit anheben, dass die Parabel genau passt. 2) Sehr, sehr steil schießen (75°), 3) etwas weniger steil, aber dafür mit reduzierter Zuglänge. Die Leute sollten sich an die Wettkampfwerte herantasten, ehe die Wertungsrunde begann.

Das kapierten wirklich alle (alles sehr erfahrene Schützen und Schützinnen), nur eine nicht: Einer Weltmeisterin und vielfachen Staatsmeisterin fehlte völlig die Erfahrung, dass ihr Bogen über 300m schießen konnte. Nicht nur schoss sie zu weit, sie verfehlte auch völlig die Richtung! Neben meinem Platz gab es einen See, an dem auch gefischt wurde. 100m weiter und sehr weit links von meinem Clout-Mal saß ein Petrijünger und staunte nicht schlecht, als 3m vor seinen Füßen ein Pfeil im seichten Wasser so einschlug, dass gerade noch die Federn zu sehen waren.

Fehler der Schützin? Ja, aber als Veranstalter müsste man mit so etwas rechnen. Unter den gegebenen Umständen hätte ich den Bewerb so nicht durchführen dürfen.

67) Birne zu Birne

Während eines Spaziergangs auf dem Land ich einen Baum voller Holzbirnen. Einige Birnen lagen im Gras, und reizte mich als guter Werfer, damit zu schießen. Ich hatte von meinem Vater eine

gute Wurftechnik erlernt, wenngleich ich nicht ganz sein Talent geerbt hatte. Er konnte in seinen besten Zeiten 120m weit werfen, ich nur 80m. Ich nahm also so Birne-sie lag wirklich gut in der Hand – und schleuderte sie in ein nahes Kukuruzfeld. Das Resultat war überraschend: Ein lauter Aufschrei und das Auftauchen eines wütenden Bauern! Dieser Bauer hatte in sein Feld einen Weg angelegt, an dessen Ende sich ein Plätzchen mit Tisch und Sesseln befand. Dort hatte er gerade mit seiner Familie bei einer Jause gegessen, als meine Birne eine andere Birne traf, nämlich die seiner Mutter.

Als ich die Sache erklärt hatte, war der Mann beschwichtigt und lud mich auf ein Versöhnungsschnäpschen an seinen Jausentisch. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mich auch bei Frau Mutter entschuldigen. Moral: Schieß niemals wohin, wo Du nicht hinsehen kannst!

68) Kugelstoßen

Im Theresianum gab es auch eine Kugelstoßbahn. Die Stoßrichtung war gegen das Gebäude gerichtet, ein Holzbalken quer über die Bahn liegend, sollte die Kugeln am Weiterrollen hindern. Einer meiner besseren Athleten stieß seine Kugel nahe an den Balken heran, der harte Boden ließ die Kugel über den Balken springen und weiterrollen. Die Kugel rollte auf ein offenes Fenster einer Treppe zu, dessen Fensterbrett sich auf Bodenniveau befand. Schwups, und die Kugel war weg! Aaaaah! Der Schrei fuhr uns ins Mark! Ein Schulwart – aus dem Keller kommend – hatte gerade einen Fuß auf die nächste Stufe gestellt, als ihm die 4kg-Kugel auf den Rist fiel! Außer einer soliden Schwellung war ihm zum Glück nichts passiert.

69) Die großen Turniere im Bogenschießen

IFAA-WM in Thabazimbi Thabazimbi ist eine Minenstadt, liegt in der Provinz Limpopo im westlichsten Zipfel Südafrikas

In einem Frühjahr erzählte mir ein Schützenfreund von einer Weltmeisterschaft in Südafrika,



wenig später ein anderer von einer Weltmeisterschaft in den USA. Also wo war die jetzt wirklich? Es stellte sich heraus, dass in Afrika die IFAA-WM, in den USA zwei Wochen später die IBO-WM stattfand. Wie entscheiden? Ganz einfach! Teilnahme an beiden Veranstaltungen. In Südafrika flog ich zunächst nach Johannesburg, nahm mir ein Auto und besuchte den Kruger-Nationalpark, dann Sun City und das nahe Reservat, dann ging es zum

Austragungsort TABAZIMBI, von dem noch niemand gehört hatte. Wie groß die Freude, als plötzlich quer über der Straße dieser Name auftauchte.

Der Parcours lag an einem Fluss, am anderen Ufer konnte man Nilpferde sehen, ab und zu gallopierte eine Gazelle durch die Gegend, oder eine 2m-Schlange blockierte einen Weg.

Im Prinzip ein kleines Turnier mit etwa 250 Teilnehmern.

Ganz anders die USA.

IBO-WM in West Virginia

In Washington holte ich am zweiten Tag Fritz vom Flughafen ab, dann ging es über Boston nach Pennsylvania, und weiter nach Westvirginia zum Snowshoe-Mountain. In Boston erlebten wir bei



der Einfahrt noch die Sprengung eines riesigen Gebäude-Komplexes! Unterwegs besuchten wir auch die Shenandoa-Tropfsteinhöhle, die für ihre wundervollen Tropfsteinformationen berühmt ist.

Der Snow-Shoe-Mountain ist ein Wintersportgebiet vergleichbar mit Obertauern, und im Sommer normalerweise leer. Zum Turnier kamen allerdings 3000 Starter, die auf 22 Parours zu den Wettkämpfen antraten. Es gab eine Bogensportmesse, Shoot off-Bewerbe, und am Schluss eine Auktion, bei der die über 400 3D-

Tiere versteigert wurden. Natürlich erkundeten wir danach auch noch ein wenig das Land, ehe es wieder heimwärts ging. Wir besuchten New York und das große Aquarium, danach die Niagarafälle, denen wir uns in einem Ausflugboot näherten.

IFAA-Europameisterschaft in Stirling in Schottland

Stätte des Freiheitskämpfers William Wallace



Fritz
von

Hier wurde eine EM ausgeführt im riesigen Park eines adeligen Anwesens. Ich selbst war mit einem Leihauto aus London angereist, und wieder musste ich von Flughafen abholen.

Da Fritz mit Ryan Air gereist war, von einem Provinzflughafen auf der anderen Seite des Landes. Da kamen wir aber erst drauf, als wir ihn am Stadtflughafen Glasgow suchten.

Also um 23.00 50km Linksverkehr zum anderen Airport. Der Mensch macht was mit bis er alt ist (falls er alt wird!).

Weitere Großturniere führten mich nach Helsinki, in die Schweiz, nach Donnersbach, Ungarn und Wales. In Helsinki waren meine Frau und etliche Klubkollegen dabei. Mit meiner Frau fuhr ich nach dem Turnier noch zum Polarkreis und nach Rovaniemi. Dort lernten wir einen Tiroler kennen, der den gesamten Polarkreiszirkus einschließlich Weihnachtmannpostamt und Polarkreislinie quer über die Straße aufgebaut hat.

In Wales hatte es vor dem Turnierstart so geregnet, dass alle Scheibenaufgaben getauscht werden mussten. Für die 3 Parours waren aber zu wenige Helfer im Einsatz, sodass wir zwei Stunden im Gatsch herumstanden, bis es endlich losging. Zu einigen Zielen waren die Wege so steil und rutschig, dass der An- und Abstieg ewig dauerte und sich mehrere Flights in der Warteschlange befanden. Es war schon sehr dunkel, als wir endlich nass und schlammig vom Parours kamen. Ich beschloss, auf diese WM zu pfeifen, lieh mir von meinem Quartiergeber eine Golfausrüstung, spielte die nächsten 4 Tage vormittags Golf -z. Bsp. auf dem Rolls-

Parkkurs – nachmittags, und zur Freude meiner Frau, unternahmen wir nette Ausflüge, zum Beispiel zum Whale-Watching.

70) Der gesperrte Pass



Als wir von der Schweiz heimfuhren, wollten wir noch in Obergurgl vorbeischaun, wo am Wochenende auch ein großes Turnier abgehalten wurde. Wir fuhren dabei über Italien und mussten dann über das Timmelsjoch, um nach Österreich zu kommen. Es war spät, als wir am Fuße des letzten Bergs ankamen, und wir mussten mit

Schrecken lesen, dass der Pass ab 20.00 gesperrt war. Eine andere Straße zu nehmen hätte aber einen Umweg von 200km bedeutet.

Also auffi, der Pass ruft!

Bei der Zollstation angekommen mussten wir feststellen, dass Schranken die Straße sperrten.

Während wir herumstanden und überlegten, was zu tun sei, rief Fritz (Ex-Ringer) plötzlich:

„Problem gelööööst!“. Er hatte sich unter einen der Balken gebückt und den Balken an seiner Achse hochgedrückt. Also flugs durch, Fritz hingte sich an den Balken, zog ihn wieder in Position, und wir konnten nach Gurgl hinunterrollen. Plötzlich sagte meine Beifahrerin: „Da schau!“ und zeigte auf die linke Straßenseite. Da saß nämlich eine Ziege. Zum Glück schaute ich rechtzeitig auf die Straße zurück, denn da saß eine ganze Herde und genoss die Restwärme im Asphalt.

Nachdem wir den Tieren gut zuredet hatten, ließen sie uns passieren, und wir erreichten um 23.00 Obergurgl, fanden auch Hotelzimmer, mussten uns aber als letzte Gäste des Tages zwei Toastbrote teilen. Wir verbrachten den ganzen nächsten Tag beim Wettkampf, am übernächsten Tag rollten wir dann endgültig Richtung Heimat.

71) Das zerstörte Nähkisterl

Immer wenn unsere Eltern aus dem Haus waren, wurden unsere Spiele etwas wilder. Meistens spielten wir mit einem Ball Sitzfußball, dessen Hülle Mutter gestrickt hatte und der mit Fetzen gefüllt war (Fetzenlaber!). Bei einem Schuss mit dem rechtenFuß erwischte ich das Bein eines fahrbaren Nähkisterls, und riss das Bein aus den beiden anliegenden Seitenwänden.

Unsere Bestürzung war sehr groß, den Vater konnte ziemlich wild werden.

Da ich meinem Vater beim Basteln immer genau zusah, wusste ich, was zu tun war: Perlleim aufwärmen (das sind Leimkugeln, die sich unter Hitze zu einem streichbaren Leim auflösen, sozusagen ein Instant-Leim. Vorteil dabei, er wird mit dem Abkühlen auch gleich wieder fest). Wir reinigten die Bruchlinien von Splintern, strichen Leim drauf, fügten Wände und Bein wieder aneinander und hielten alles 15 Minuten unter Druck. Dann noch ein wenig überflüssigen Leim wegkratzen, Kisterl wieder einräumen. Fertig!

Leimzeug wegräumen, lüften und unschuldig dreinschauen üben war dann nur noch eine leichte Übung.

72) Wir brechen ein größeres Bein

Ich hatte es wieder einmal geschafft, meinen Bruder zu reizen. Er geriet so außer sich, dass er mich mit dem Esstisch „überfahren“ wollte. Ich saß auf dem Boden, mit dem Rücken an einer Wand, als der schwer Tisch auf mich zukam. Ich stemmte meine Füße gegen eines der Tischbeine und ...kracks. Obwohl das Bein 10cm x 10cm Durchmesser hatte, brach es wegen der Hebelwirkung knapp unter der Tischplatte ab! Panik brach aus, der Streit war vergessen. In großer Eile wurde wieder Leim gekocht, das Bein eingestrichen, und zuletzt mit einer großen Schraube querdurch fixiert. Dabei kam natürlich eine Handbohrmaschine mit Kurbel zum Einsatz, etwas anderes gab es damals nicht.

Tischtuch drüber, Tisch auf seinen Platz, alle Spuren getilgt! Erst in hohem Alter entdeckte meine Mutter die Schraube, weil diese innen am Bein ein wenig herausragte. Beim Putzen des Tisches ritzte sich meine Mutter an der Schraubenspitze den Finger. Sie dachte zunächst, sie hätte vor 50 Jahren ein Pfuschprodukt gekauft, aber wir konnten sie beruhigen: Der Pfusch erst später erfolgt.

73) Kartoffelstehlen

Als ich in Schweden in einer Gärtnerei arbeitete, lebte ich in einer WG mit 4 weiteren Studenten. Da wir möglichst viel Geld nach Hause bringen wollten, waren wir bemüht, die Lebenserhaltungskosten niedrig zu halten. Wir backten Brot, kochten, sammelten Beeren, holten Gurken von einem Komposthaufen, und wir beschlossen, von einem Erdäpfelfeld Beute nach Hause zu bringen. Auf unseren Fahrrädern radelten wir zu einem großen Acker. Wir näherten uns durch einen Wald an, der an dieses Feld grenzte, robbten dann wie Soldaten in den Feldfurchen entlang. Mit bloßen Händen bohrten wir uns seitlich an die Erdäpfel heran, und zogen sie ans Tageslicht.

Plötzlich knallte ein Schuss und eine Kugel pfiß vorbei, dann noch einmal und nocheinmal. Da wir natürlich ein schlechtes Gewissen hatten, dachten wir sofort, irgendwelche Flurwächter hätten uns unter Feuer genommen. Der Rückzug erfolgte eher panisch. Wie groß war unsere Erleichterung, als wir entdeckten, dass der Acker in der Mitte einer Schießanlage lag, wo sich ein paar Leute zu abendlichen Schießübungen getroffen hatten. Dies nun wissend stand weiteren Raubzügen nichts mehr im Wege, und es kamen viele Erdäpfelgerichte auf den Tisch.

74) Helikoptertraining

Zu einem Geburtstag schenkte mir Gunnar einen Helikopter-Schnupperkurs nahe Frankfurt. Zunächst mussten wir ein Formular ausfüllen, und auch unser Körpergewicht angeben. Danach kam ein Vortrag über die Theorie des Steuerns eines Schraubenflüglers. Im Gegensatz zu einer Drohne, bei der der Auftrieb durch schnellere Rotation der Schrauben verstärkt wird, ändert man

beim Heli den Winkel der Rotorblätter. D.h., der Rotor hat immer die gleiche Geschwindigkeit, aber am Boden sind die Rotorblätter in waagrecht Position.

Ein Hebel neben dem Sitz dient zum Ändern dieses Winkels, also zum Steigen.

Vorwärts, rückwärts und seitwärts steuert man mit dem Steuerknüppel, den man vor sich hat.

Während bei einer Drohne die Rotoren auf einer Seite schneller laufen, um diese Effekte zu erreichen, wird beim Heli die Achse des Propellers gekippt! Will man den Heli drehen, dann werden die Flügel des Heckrotors verstellt. Und dies bewirkt man mit zwei Fußpedalen. Inkes Pedal drücken, links drehen und umgekehrt.

Das Teuflische bei der Sache ist allerdings, dass jede Aktion an einer Steuereinheit auch Maßnahmen an den anderen Einheiten erfordert. Beispiel: Gehe ich in den Vorwärtsflug, dann fällt etwas Auftrieb weg, und ich muss zum Ausgleich die Rotorblätter etwas steiler anstellen. Steilere Rotorblätter erzeugen aber auch mehr Drehmoment, wodurch sich die Maschine seitlich zu drehen begännen, würde man nicht über ein Pedal dagegenwirken. Tatsächlich ist das so schwierig, dass eine Heliausbildung viel länger dauert als eine Ausbildung im Flächenflug. Der Übergang zur Praxis war dann durch einen für fast alle lustige Szene gekennzeichnet. Ein Bursche, der sein Körpergewicht mit 140kg angegeben hatte, wurde nach vorne gerufen, und der Vortragende sagte: „Unsere Maschinen können 200kg heben, von denen Sie 140kg beanspruchen. Sie haben drei Optionen: Sie fliegen allein, sie fliegen ohne Sprit, oder sie werden auf einen größeren Heli als Passagier für einen Rundflug umgebucht!“ Na ja, die Entscheidung war klar. Dann gingen wir anderen auf die Rollbahn hinaus. Da standen mehrere Kleinhelis für zwei Personen, Ganzglaskuppel. Ich bekam Pilot und Heli zugeteilt und kletterte auf meinen Sitz. Zuerst erhielt ich noch einmal eine Einweisung in die Steuerung, dann Anschnallen, Helm mit Kopfhörer und Mikro auf, und Anwerfen der Maschine. Knapp über dem Boden ging es von den Gebäuden weg zu einem Abflugpunkt und nach Erteilen der Startfreigabe steil nach oben. Der Pilot übernahm immer eine der 3 Steuerfunktionen für mich, dennoch war ich ziemlich überfordert. Außerdem sollte man ja auch noch Höhe und Richtung halten und einige Instrumente beobachten.

Ich hatte das Gefühl, mich nicht besonders geschickt angestellt zu haben, aber der Pilot meinte, dies wäre ziemlich gut gewesen im Verhältnis zu dem, was er sonst meist erlebte.

75) **Begegnung mit einem Elch**

Mit den Kindern der zweiten Serie waren wir unter anderem auch in Schweden. Zum Land passend in einem Volvo 245 (Kombi). Und im Prinzip waren wir als Camper unterwegs.

Bei der Anreise über Dänemark streikte die Fähre, weil durch Stromausfall die Hebevorrichtung zum Anpassen der Eisenbahngleise nicht funktionierte. Also kamen wir erst um 22 Uhr in Dänemark an. Um Horizont glitzerte immer wieder etwas aus. Da ich dachte, aus Müdigkeit schon Sehstörungen zu haben, bog ich einfach in einen Feldweg ein.

Als sich der Feldweg ein wenig ausweitete, beschloss ich, da unsere beiden Zelte aufzustellen. Das ging sehr schnell, weil wir schon Routine hatten. Gegessen hatten wir schon während der Überfahrt, sodass wir wenig später, kurz nach 23.00, schon in die Schlafsäcke krochen. Als wir

gegen Neun von allerlei Geräuschen geweckt wurden, staunten wir nicht schlecht. Unsere Wegausweitung war ein Verkehrsknotenpunkt ungefähr 15m vor einer hunderte Meter langen Glashaussfassade, und genau vor dem Haupteingang. Links und rechts von uns wimmelten Traktoren, Gabelstapler und Leute mit Schubkarren vorbei. Obwohl wir eigentlich ziemlich im Weg waren, sagte niemand etwas Böses zu uns. Ausnahmsweise räumten wir zuerst die Zelte ein und frühstückten danach. Ein Stück weiter nördlich brachte uns eine weitere Fähre nach Oslo. Dort im Hafen trafen wir die Sekretärin meiner Schule samt Mann, die gerade aus einem Kreuzfahrtschiff kamen. Und was sagte die zu mir? „Jö schau, der alte Stang!“ Damals war ich



noch keine 40, aber diese Bezeichnung blieb mir bis ans Schulende! Wir durchquerten dann Norwegen und hatten es dann im Land der 1000 Seen gut. Wir fanden für jede Übernachtung einen See, wo wir ganz allein waren, abgesehen von den Gelsen. An so einem Zeltplatz ging ich in den Wald zur Heidelbeersuche. Man muss wissen, die schwedischen Heidelbeeren wachsen mitunter hüfthoch und sind so groß wie Himbeeren. Und wie ich da so hocke, pflücke

und mampfe, ertönt plötzlich ein leises Schnauben. Ich blicke auf und direkt in die Augen eines riesenhaften Elchbullen mit 2m-Geweih. Der Bulle stand etwas erhöht und wirkte dadurch noch riesiger. Diese Tiere haben Hufe groß wie Teller, damit sie in Schnee und Morast nicht einsinken. Auch nicht gerade beruhigend.

Ich dachte an Nils Holgerson als Zwerg und versuchte, mich auch so klein zu machen. Nach einem kurzen Kopfschütteln drehte das prächtige Tier ab und trabte davon.

Meine zweite Begegnung mit einem Elch hatte ich auf der Straße. Als plötzlich mehrere Autos mitten im Wald vor mir anhielten, dachte ich nur: Dann mal vorbei! Und fuhr im nächsten Moment auf eine Elchkuh zu, die seelenruhig mitten auf der Straße stand. Immerhin war ich dann der erste, der losfuhr, als die Elchlady endlich beschloss, in den Wald zurückzukehren.

76) Sprung mit dem Volvo

Als in einem einsamen Waldstück plötzlich eine Geschwindigkeitreduktion auf 70km/h, kurz danach auf 50 und 30 angezeigt wurde, obwohl die Straße schnurgerade und frei von Hindernissen war, dachte ich, das ist sicher eine Geduldprobe für Schweden und brauste mit 90 km/h weiter. Aber nach der 30km-Tafel erfolgte eine plötzliche Straßenabsenkung innerhalb weniger Meter um einen Meter. Diesen abschüssigen Straßenteil ließ ich aus und wir sprangen die Höhendifferenz im freien Flug. Das Auto landete wie ein großer Frosch (es war ja auch grün), die Federn schlugen durch, aber erstaunlicherweise ging nichts kaputt, obwohl der Wagen ja schwer beladen war. Es kam mir dann doch die Überlegung, ob schwedische Verkehrszeichen nicht auch für mich gelten könnten.

77) Fallschirmsprung zum 60. Geburtstag

Vielleicht mit dem Hintergedanken, dem Staat Pensionszahlungen zu ersparen oder das Erbe früher antreten zu können, bekam ich zum 60er einen Tandemsprung geschenkt. Man hängt dabei mit dem Rücken am Bauch des eigentlichen Fallschirmspringers. Mit einem kleinen Flugzeug ging es auf 4000m Höhe. Dann kletterte der Kameramann aus der Türe und hielt sich an der Flügelverstrebung fest. Als nächster folgte ich und musste- in der Türe sitzend-meine Füße auf das Rad des Fliegers stellen.

Der Kameramann ließ sich rücklings wegfallen, ich bekam einen Schubs und schon waren wir im freien Fall. Es dauerte eine Weile, bis unsere Fluglage stabil war und ich mich aufs Schauen konzentrieren konnte. Nach 2000m freier Fall ging der Schirm auf, und jetzt erst wurde es wirklich schön. Ruhig dahinschwebend konnte ich das Erlebnis genießen. Wir glitten auf den Flughafen zu und landeten glatt.

78) Heli-Training in Vöslau



Einige Geburtstage später erhielt ich mein zweites Helitraining geschenkt. Diesmal in war der Ort Vöslau. Ich durfte nur eines der Steuerungselemente bedienen, die anderen waren abmontiert.

Es war aber trotzdem schön, über einen Golfplatz zu fliegen oder über die Rennbahn Magna Racino. Es ist eine ganz besondere Rundblick -Perspektive, wenn

man in einer komplett verglasten Kabine sitzt, und unbehindert nach allen Richtungen schauen kann.

79) Fahrt mit Tesla

Einige Geburtstage später schenkte mir Gunnar ein Wochenende mit einem Tesla. Leider hatte ich an diesem Wochenende auch einen Job 100km von Wien entfernt, wo ich bei einem Fest Bogenschießen für die Gäste anbieten sollte. Also brachte ich die Ausrüstung schon einen Tag vorher hin. Am Tag des Events steuerte Cordi den Tesla ans Ziel, ich hatte sie als Helferin angeworben. Das Auto war ein Erlebnis: Leise, tolle Beschleunigung, riesiger Bildschirm. Am Montag holte ich dann meine Ausrüstung wieder heim, es war ein bisschen viel Fahren für eine Veranstaltung, die aber gut bezahlt worden war.

80) Volvo XC 90



Eine meiner Kursteilnehmerinnen arbeitete neben dem Studium auch als Hostess für diverse Autohäuser. Als Volvo Kennenlertage anbot, fädelt sie es so ein, dass ich mir ihr die Testfahrt durchführen konnte. Wir drehten eine nette Runde über den Kahlenberg in einem wirklich großartigen Auto, der

Höhepunkt kam für mich aber erst danach. Ich musste eine Virtuell Reality Brille aufsetzen und befand mich plötzlich neben dem Volvo.

Mit zwei Paddles in den Händen konnte ich den Kofferraum aufmachen, Dinge herausnehmen und in einen Kasten stellen. Dann öffnete ich die Fahrertür und setzte mich in das Auto. Der Sitz war allerdings real, in Stockerl, das schon dastand. Und dann konnte man im Inneren auf das Armaturenbrett zugreifen. Es sah alles unglaublich wirklich aus! Erstaunlich, was man mit Computern anstellen kann.

81) Eissurfen mit den Kindern

Als die Kinder der Serie 3 noch ziemlich klein waren (5, 9 und 11?), hatte ich ein Skateboard mit Eiskufen, das Entlastungserinne war zugefroren, und wir machten dorthin einen Winterausflug. Die Kinder hatten Eislaufschuhe, ich meinen Eissurfer, bei dem ich die Besegelung von einem Surfbrett verwendete. Der Höhepunkt des Tages waren Surffahrten, bei denen die Kinder hintereinander auf dem Eis lagen, sich am Surfer festhielten und mit ziemlicher Geschwindigkeit über das Eis gezogen wurden. Dass ihre Schickleidung immer dunkler wurde, beunruhigte mich zunächst nicht, weil ich dachte, das wäre Nässe, die bald wieder aufrocknen würde. Leider war es aber Ruß, der sich in Wochen auf dem Eis abgelegt hatte. Nach unserem Ausflug war das Eis nahezu rußfrei, was man von der Kleidung der Kinder nicht behaupten konnte.

Das dicke Ende für mich kam dann noch: Die Mutter meiner Engel wusch mit den Kopf, und ich musste dann für einiges Geld die Anzüge reinigen lassen.

82) Der zerbrochen (Eislauf) Schuh

Wenn der Neusiedlersee zugefroren ist, dann ist das eine wunderschöne riesige Naturarena. Wir waren nach Breitenbrunn gefahren. In Breitenbrunn gibt es auch einen Kanal, der entlang eines Damms in den See führt, der letzte Teil dieses Kanals dient auch als Marina. Man kann am Rande des Kanals parken, hat es dann nur einige Schritte aufs Eis. Auf den Bootsstegen kann man seine Sachen ablegen und sitzen, um die Schuhe zu wechseln.

Ich zog also den rechten Schuh an, ein Plastikmodell mit Schnallenverschlüssen wie ein Schischuh. Als ich beim zweiten Schuh die mittlere Schnalle schloss machte es „rrtsch“ und ich hatte die Schnalle samt einem Stück des Schuhs in der Hand. Im Schuh klaffte ein ziemliches Loch!

Optimistisch dachte ich „zwei Schnallen müssten ja auch genügen und schloss die oberste Schnalle. „Rrtsch!“ Wieder war ein Stück Schuh ausgebrochen. Das Plastik war im Lauf der Jahre spröde geworden.

Während die Familie auf Kufen unterwegs war, musste ich immer Anlauf nehmen und dann ein bisschen schleifen.

83) Das schwarze Loch

Um meinen Eissurfer voll genießen zu können war ich an den Neusiedlersee gefahren. In den Urzeiten froh dieses Gewässer jeden Winter gründlich zu und diente Tausenden als Eisarena. Bei meinem Segelausflug war es ein wenig diesig als ich auf einen dunklen Fleck im Eis zu rauschte. Ich war der Meinung es handelte sich um blankes Eis, wie es manchmal entsteht, wenn durch einen Spalt Wasser herausdringt und die leicht angeschnittene Oberfläche über- spült. In diesem Fall war es aber das Wasser selbst, dass so schön dunkel und glatt war. Die Eisdecke war an dieser Stelle durch Spannungen zerbrochen und ein Stück davon hatte sich über das übrige Eis geschoben. Mit sehr viel Mühe konnte ich ein Vollbad vermeiden.

Ich meldete das Loch umgehend den Eismeistern, die sofort eine Absperrung aufstellten. Für sie waren diese Löcher nichts Ungewöhnliches, aber natürlich gefährlich.

84) Der Trinker

Als ich noch auf der Stiege 3 wohnte ging ich öfter zum Schießtraining in den Keller. Der Keller hatte im hinteren Teil einige Stufen, oberhalb deren ich meine Scheibe aufstellte. So brauchte ich keinen Scheibenständer und hatte die Scheibe trotzdem in einer günstigen Höhe. Damals schoss ich einen olympischen Recurvebogen. Dabei wird der Pfeil unter ein Blechplättchen gelegt. Wenn man seine Auszugslänge erreicht hat, springt das Plättchen über die Pfeilspitze gegen das Mittelstück des Bogens und macht „Klick!“. Deswegen heißt diese Vorrichtung Klicker. Es wird dadurch dem Schützen möglich, konstante Abschussgeschwindigkeiten zu erreichen.

Eines Abends kam ein Bursche – leicht angeheitert – in den Keller, um aus seinem Abteil in einem Seitengang alkoholischen Nachschub zu besorgen. Er meinte, ich könnte ruhig weiter trainieren, er würde mir ein Zeichen geben, wenn er fertig wäre. Er verschwand also nahe der Treppe rechts im Seitengang, ich zog meinen Bogen auf, die Spitze des Pfeils kratzte schon am Klicker. Sobald der Klicker fällt schießt man reflexartig ab! In diesem Moment huschte der Bursche quer über meinen Schussweg zu einem Lichtschalter! Eine hundertstel Sekunde vor seinem Tod! Knips-Licht an, und weg war er wieder. Ein zweites Mal bekam er aber nicht die Chance zu Suicide by Archer.

85) Auftragskiller



Eines Tags rief mich eine Filmfirma an. Sie brauchten jemand, der eine Taube mit einem Bogen erschießen sollte. Zuerst weigerte ich mich, aber als ich die Gage hörte sagt e ich dann doch ja. Der Drehort war eine aufgelassene Fabrik an einem Werkskanal. Vom Ufer führte eine Planke zu einem Pfosten mitten im Kanal. Die Filmleute hatten über Hundert

Tauben angeschafft. Man legte eine Körnerspur auf die Planke hinaus, und die ausgehungerten Tauben hatten nichts Besseres zu tun, als pickend nach Körnern in den Tod zu laufen.

Wenn die Tauben am Ende der Planke angekommen waren, kam ich ins Spiel. Schuss und –Tod! Ein ziemlich furchtbares Gefühl, etwas hübsches Lebendiges kaputt zu machen! Ich musste mehrmals schießen, bis der Kameramann endlich zufrieden war. Dabei kam es auch zu einer komischen Szene. Ich hatte so eine arme Taube mit einem Pfeil mittig durchbohrt, das Tier war ins Wasser gefallen, aber flatterte noch. Ein junger Filmassistent wurde von Mitleid übermannt, lief mit der treibenden Taube mit, bis es eine Böschung möglich machte, an das Tier heranzukommen. Vor lauter Hast rutschte der Jüngling schon ganz oben auf der Böschung aus, fiel auf den Hintern, rutschte in seiner Lederhose sehr rasch hinunter und stand im nächsten Augenblick bis zur Hüfte im Wasser. Er erreichte die Taube, zog meinen Pfeil und warf ihn ans Ufer und – das ist Tierliebe – drehte dem Vogel den Hals um. Dann kletterte er heraus, sah an sich hinunter, und schrie: „Verdammt, meine neue Lederhose! Scheiß Regie!“. Einem Griff in die Hosentasche folgte der nächste Wutausbruch: „Verdammt, mein Reisepass! Scheiß Regie!“

Für mich war die Arbeit noch nicht getan. Ich musste für den Tontechniker ungefähr 50x auf eine Speckseite schießen. Einmal hörte er Fliegensummen, dann hämmerte jemand in der Kulisse. Startende Flugzeuge in Schwechat und ankommende Lastwagen störten ein um das andere Mal. Aber endlich verdrehte er die Augen wie ein Weingenießer beim Beißen eines großen Tropfens. „Ach, herrlich, so muss es sein!“ Damit war ich entlassen und um 2000 Schilling reicher

86) Wasserskifahren



Vor dem Hotel in Hurghada

Immer wieder versuchte ich mich auch als Wasserskifahrer. Die ersten Versuche fanden hinter dem Motorboot meines Schwagers Franz in den Donauauen statt. Später fuhr ich dann im Urlaub auf verschiedenen Seen. Aber dann wurde der Schlepplift an der Neuen Donau meine Lieblingsbühne. Mit

einer halbstündigen Fahrt zu erreichen, und billiger als die Miete eines Bootes. Ich fuhr dort mit dem Monoski, mit Wakeboards und runden Scheiben. Und ich wagte es auch, über kleine Schanzen zu springen.

Schwierig waren die Kurven. Das Schleppseil biegt jeweils rechtwinkelig ab. Um keinen Spannungsverlust beim Schleppen zu erfahren, der mit Einsinken und Langsamwerden verbunden ist, muss man vor den Kurven nach rechts ausholen und im richtigen Moment den Ski in die neue Schlepprichtung drehen. Stürzt man bei der zweiten Kurve, dann muss man entweder weit schwimmen und weit gehen, oder kürzer schwimmen und noch weiter gehen, um wieder zum Start zu gelangen.

Bei einem Sprung riss mir ein Muskel im Oberschenkel. Danach hatte ich eine Delle in meinem wunderschönen Bein, und einen großartigen Bluterguss, der sich im Lauf der Zeit bis zum Knöchel hinunterbewegte.

87) Die Sommerakademie

Im Süden Wiens gibt es die Malerin Ingrid Schuster. Diese veranstaltet jedes Jahr im Sommer im Schloss von Perchtoldsdorf Mal- und Zeichenkurse. Um ein größeres Publikum zu interessieren werden auch viele andere Kurse angeboten. Theaterspielen, Tanzen, Töpfern. Und dann kam noch ich dazu mit Bogenschießen und Akrobatik. Im sogenannten Metzgergarten, einem Burghof neben dem Theaterareal baute ich meine Scheiben auf und hielt dann sowohl für Erwachsene als auch Jugendliche Kurse ab. Da dieser Hof ziemlich steril ist, wanderten wir bald auf den Waldspielplatz oberhalb des Schlosses, und schließlich auf den Schießplatz meines Klubs in der Südstadt aus. Die Akademie wurde und wird in Zusammenarbeit mit dem Restaurant Alexander durchgeführt

In vielen Kursen bastelten die Kursteilnehmer einfache Bögen aus Bambusrohr, mit denen sich durchaus weiter als 100m schießen ließ. Am letzten Kurstag boten dann alle Kurse Vorführungen über das Gelernte oder Geschaffene in einem Garten oberhalb des Restaurants.

Meine Gruppe zeigte verschiedene Schießspiele, und zum Abschluss wurde auf Luftballons geschossen. Nach einigen Jahren gab ich diese Kurse auf, weil einerseits durch schlechtes Management immer weniger Teilnehmer kamen, andererseits diese Kurse zwei Wochen der Sommerferien blockierten.

Kapitel 5

Die Gehirnerschütterungen

1) Tormann – K.O.

Wir hatten als Buben einen Ball mit gestrickter Hülle, ungefähr so groß wie ein Fußball, aber ziemlich ungefährlich für die Wohnungseinrichtung. Ich stand vor einer Couch, mein Bruder schoss, und ich warf mich seitlich auf das Bett wie Zeman, der Wundertorhüter. Bei einem guten Schuss war ich zu langsam. Anstatt seitlich zu springen, sprang ich hinter dem Ball her und knallte voll mit dem Schädeldach gegen die Wand hinter dem Bett!

Beim anschließenden Kartenspiel wurde mir schlecht, ich bekam Kopfweh und sah die Karten doppelt. War der Ball doch nicht so ungefährlich?

2) Der erste Rückwärts-Salto

Siehe Kapitel 3, Nr. 37

3) Der Drittel-Salto

Eine Zeit lang turnte ich 7x in der Woche, bei dem zu schildernden Ereignis war der Ort das Nockerlaquarium (Höhere Schule für Haushaltskunde) am Wiedner Gürtel, die Veranstaltung das Training der Landesriege.

Schon etwas müde warf ich aus dem Handstand auf den Ringen etwas schlampig ab, riss beim Durchschwingen aus und knallte mit Rücken und Kopf auf, und hatte? Eine Commotio!

Und wie das dabei so ist, verliert man im Augenblick des Aufschlags die Erinnerung (retrograde Amnesie)! Ich ging also nach Hause, wunderte mich über Kopfweh, wunderte mich aber noch mehr, dass mir beide Großzehen höllisch weh taten und ich auf den Fersen gehen musste. Ein paar Tage später traf ich einen Mitturner, der mich zunächst fragte, wie es mir geht, und auf meine Frage, was seine Frage sollte, mit erzählte, was passiert war: Nach dem Aufschlag war ich kurz bewusstlos gewesen, dann hatte ich mich plötzlich aufgerappelt, war senkrecht in die Höhe gesprungen, mit gestreckten Füßen gelandet, dann war ich wieder umgefallen und weggetreten. Aha, sagte ich, daher meine Zehenschmerzen!

Auf die Idee, mich zu einem Arzt zu schicken oder gar die Rettung zu holen, war niemand gekommen. Das nennt man Härte. Zu anderen!

4) Das grüne Zimmer

Ich war mit meinem Motorrad auf dem Gürtel unterwegs. Ein querendes Auto mit viel Nachrang rammte mir das Hinterrad unterm A. weg und ich schlitterte in Seitenlage mit dem Kopf gegen den Randstein. Platzwunde, Gehirnerschütterung! Damals war das Fahren ohne Helm noch ganz normal.

Als ich wieder aufwachte, lag ich in einem grünen Zimmer, rund um mich ein grüner Vorhang, grünes Bettzeug! Als ich meinen schmerzenden Schädel betastete, bemerkte ich den Verband, und schnell schloss ich mit Verstand: Unfall! Wenig später tauchte mein Vater auf und erzählte mir, was Zeugen berichtet hatten.

Als ich eine Woche später zu einem Volkstanzkurs fuhr, trug ich einen Kopfverband, der wie ein Wurstzipfel aussah. Der Verband erregte bei den Teilnehmern so viel Heiterkeit, dass der Kursleiter Walter Schmid überhaupt nicht beachtet wurde. Schließlich rief er: „So, jetzt hast Du deinen Spaß gehabt. Jetzt kannst Du die Kasperlhaube wieder runter geben!“ Dieser Ansage folgte eine neue Lachsalve. Letztendlich startete der Kurs aber doch noch harmonisch. Ich hatte allerdings mit dem Drehen Schwierigkeiten. Mein Kopf war keineswegs ausgeheilt, und nach spätestens 3 Drehungen musste ich mich meinen Partnerinnen an den Hals werfen, um nicht umzufallen.

5) Niederschlag im Amalienbad

Als ich in der Dusche einen blöden Kerl schimpfte, verpasste mir der ohne Warnung einen Schlag aufs Kinn. K.O! Das Schlimme war aber der Aufschlag mit dem Hinterkopf! Als mich meine Freunde wieder wachgeküsst hatten, war sowohl das Gfrast als auch die Erinnerung daran verschwunden!

6) Der tote Hund

Ampelstarts zu gewinnen kann ganz ungesund sein. Mit meinem flotten Symroller hatte ich nach der Ampel 100m Vorsprung herausgefahren, als ein Hund aus dem Gebüsch des Donaukanalufers sprang und unter mein Vorderrad geriet. Als ich wieder zu mir kam, waren da einige Sanitäter und Polizisten. Und der Hund. Der lag einige Meter weiter halb auf dem Randstein. Eine Leine und einige Gedärme hingen an ihm herab. Armes Tier! Der Besitzer zeigte sich nicht, und wurde auch nicht gefunden, weil das Tier nicht gechipt war! So blieb ich auf meinem Schaden sitzen. Aber immerhin durfte ich ein paar unterhaltsame Tage im SMZ-Ost verbringen.

Ich wurde in ein Gangbett gelegt, neben mir lag ein Besoffener, über mir hing eine Neonleuchte. Der Betrunkene gröhnte, die Lampe strahlte. Als ich eine Schwester fragte, ob sie schon gehört hätte, dass erschütterte Leute Ruhe und Dunkelheit brauchen, meinte sie: „Ich könnte Ihnen das Badezimmer anbieten, aber hoffentlich vergessen wir Sie dort nicht!“

Als ich in diesem Raum for special guests erwachte, war es fast 10.00 und mein Magen knurrte. Als ich auf den Gang hinaustrat, sah ich gerade den Frühstückswagen entschwinden und stoppte ihn: „Ah, sagte die Betreuerin, „Sie san der, der uns abganga is!“

Am Tag der Entlassung musste ich zur Endkontrolle in den Aufwachraum. Leider war dem kontrollierenden Arzt ein Unfall dazwischengekommen, sodass ich 5 Stunden ohne Betreuung warten musste. Als dann endlich kontrolliert wurde, wies ich auf mein geschwollenes Knie hin und meinte: „Das sollte man wohl punktieren!“ „Oh“ meinte der Doktor, „das haben wir übersehen. Schwester, eine 8er-Nadel!“ Wenig später kam die Schwester mit einer 4cm langen Nadel. Die langen Nadeln waren leider aus. Musste der liebe Doktor halt mehr Löcher stechen. War ja nicht sein Knie!

7) SMZ OST 2

Ich musste bei Skoda eine Rechnung bezahlen, stieg auf meinen Ninebot und rollte frohgemut los. Vor dem Schöllertwirthaus erwischte ich wegen einer zu scharfen Wendung mit dem rechten Rad den Randstein einer Baumeinfassung. Es drehte mich um die Längsachse und ich knallte mit dem Rücken gegen eine Plakatwand. Der Kopf, groß und schwer, knallte noch mehr. Ich rutsche an der Wand herunter bis zum Sitzen. Ziemlich erschüttert. Einige Passanten kümmerten sich besorgt um mich, aber ich sagte nur: „Danke, es geht mir schon wieder gut!“ Stieg auf meinen Rolli, tupfte mit einem Taschentuch das Blut an meiner Birne ab und erreichte ohne weitere Probleme Skoda.

Herr Ziska, mein Lieblingsbetreuer, merkte schnell, dass ich nicht o.k. war, vor allen, weil ich nicht genau wusste, warum ich überhaupt da war. Wenig später saß ich schon in einem Rettungsauto, und ab ging es ins SMZ Ost. Wie ich später erfuhr war das Spital an diesem Tag für alle kleineren Unfälle von ganz Wien zuständig. Rund 60 Personen saßen im Warteraum, nach 3 Stunden kam mein Herzlein, nach weiteren 3 Stunden wurde schon mein Kopf geröntget. Nach einer weiteren Stunde erhielt ich den Befund: Nichts Ernstes, Tschüss! Kein Verband, keine Wundbehandlung! Darauf meine Frau: „Jetzt gehst sofort zurück, so blutig kommst Du mir nicht ins Auto!“ Man merkt, warum ich sie Herzlein nenne! Ich also zurück in die Ambulanz: „So nimmt meine Frau mich nicht mit!“ „Na gut“ meinte eine Ärztin „normalerweise mach ma bei sowas keinen Verband!“ Glück und Charme gehabt. Ich durfte mit heim!

8) **Durch die Decke**

In der Hyegasse im 3. Bezirk gab es eine Mehrzweckhalle, wo wir den Kathreintanz abhielten, aber auch Schauturnen und Kadertrainings für das Turnen. Bei so einem Training hatten wir ein Reutherbrett in Verwendung, das äußerst lahm federte. Ich machte mich erbötig, aus dem Geräteraum ein besseres Brett zu holen. Ich legte dort ein Brett auf den Boden, um seine Federkraft zu testen. Ein kurzer Anlauf, ein kräftiger Absprung!

Meine Leute fanden mich wenig später neben dem Brett im Tiefschlaf! Ich hatte völlig übersehen, dass der Geräteraum nur reichhoch war und hatte mit der Birne voll die Decke gerammt. Und mir den Schädel beim Umfallen wahrscheinlich nochmals angeschlagen! Ich kann mich allerdings an keinerlei Spätfolgen erinnern. Eh klar, warum?

9) **Ein halber Salto ist zu wenig**

Am Ende eines Kadertrainings der Uni-Mannschaft wollte ich noch einen Salto rückwärts springen und bat einen Kollegen mich zu sichern. Ich nahm Anlauf, machte ein Rondat, kam aber nicht gut in den Absprung und sprang nur hoch. Mein Helferlein aber wollte mich unbedingt in den Salto drehen. Da ich selber keine Drehung beisteuerte wurde es nur ein halber Salto in den Kopfstand. Das hatte ich aber sofort vergessen. Du weißt, warum?

Am nächsten Morgen weckte mich meine Mutter, und sagte Du wolltest doch heute wohin. Ich frühstückte also, fühlte mich irgendwie geisteskrank, stieg doch aufs Motorrad, wusste jedoch unterwegs plötzlich nicht mehr, wo ich hinwollte. Ich kann mich nur noch erinnern, dass ich immer- wieder das Gefühl hatte, verrückt zu werden. Dann traf ich meinen Helfer, und wieder einmal fragte mich einer: „Wie geht es dir denn?“ Nach einer kurzen Erklärung des Geschehens, sagte ich nur „Aha, wieder der Kopf!“. Ich eilte auf schnellstem Weg nach Hause – und glaube es oder nicht – , verbrachte eine Woche in Dunkelheit und im Bett. Man kann durch ständiges „Auf den Kopf fallen“ auch gescheiter werden!

10) **Fällst Du in den Graben → Spital!**

Bei einem Skikurs in Tirol fuhr ich meiner Gruppe im Nebel voraus. Als ich vom Rand einer Piste einen kleinen Hang hinunter auf einen Weg fuhr, übersah im Nebel und Neuschnee, dass zwischen Hang und Straße ein Graben verborgen lag. Ich rammte meine Schispitzen in die Grabenwand, einen Schistock in mein Gesicht und mich selber in die Straße. Was dann passierte muss für die Schüler recht aufregend gewesen sein: Zuerst war ich bewusstlos, setzte mich dann auf, erteilte Anweisungen, und fiel wieder um. Das wiederholte sich einige Male. Schließlich wurde mein schauriges Treiben durch das Verladen in einen Akja beendet. Rettungsleute brachten mich ins Krankenhaus nach Wörgl.

Dort wachte ich durch eine grausliche Stimme auf, die immer wieder „Ruuhee!“ krächzte. Die Stimme gehörte mir, und ich beschwerte mich über Landbewohner, die am Bett eines verletzten Kumpels mit diesem becherten, Karten spielten und bester Stimmung waren.

Obwohl ich nach einigen Tagen noch nicht völlig hergestellt war, entließ ich mich gegen den Willen der Ärzte, um meinen Kurs abzurechnen und die Heimreise anzutreten. Alle bestätigten mir, dass ich mich wie in Zeitlupe bewegte, obwohl mir mein Tempo ganz normal vorkam. auf Grund des Schlages mit dem Skistock verlor ich später einen Zahn und bekam zwei Jahre lang eine Invalidenpension zum Gehalt dazu!

11) Brasilien: Ein Fotoausflug mit Folgen

Siehe WA-Seminar in Rio de Janeiro



Was hätte ich nicht alles werden können, wäre mein Hirn nicht so durcheinander geschüttelt worden. Aber besser geschüttelt als gerührt!

Kapitel 5

Die Reisen

Natürlich könnte ich von jeder Reise stundenlang erzählen, und von den meisten Reisen gibt es jeweils auch einige hundert Bilder. Hier aber soll zu jeder Reise nur eine Anekdote erzählt werden.

1. Urlaub in UMAG

Zwischen 7. und 8. Klasse hatte ich meinen ersten Sommerjob bei den Wiener Ziegelwerken. Am ersten Tag fand ich mich in einer Kette wieder, die Ziegel von Hand zu Hand weiterschupfte, um einen Wagon zu beladen. Am Nachmittag galt es, einen Brennofen auszuräumen. Die gebrannten Stücke – Klomuscheln und Waschbecken - waren noch 100° warm. Wir warfen deshalb Säcke um diese Trümmer und trugen sie so schnell wie möglich nach draußen. Ebenfalls Akkordarbeit. Zu meinem Glück entdeckte dann der Vorarbeiter, dass ich für Akkord noch zu jung war.

Am nächsten Tag kam ich in die Fliesenproduktion. In einer kleinen Halle standen 5 Frauen an Tischen und sortierten die frisch gebrannten Fliesen in Qualitätsklassen. Diese Frauen arbeiteten auch im Akkord! Ich aber durfte pro Frau zirka 15000 Fliesen zufahren und wegbringen.

Nach Beendigung meines Jobs überredeten mich meine Eltern, zur Erholung Urlaub zu machen. Also buchte ich 14 Tage UMAG, Anreise mit dem Bus. Mein erster Urlaub ganz allein. Na ja, nicht

ganz allein, denn ich lernte schon am ersten Abend zwei nette Mädchen aus Ulm kennen. Eine davon – Ingrid – besuchte mich sogar in Wien.

An der der Küste gab es im Wasser Felstürme, zwischen denen man tauchen konnte. Ich sammelte Muscheln und Krabberscheren. Als ich eine besonders große Schere aufnahm, zog ich damit eine riesige Krabbe aus dem Sand! Diese Schere war doch tatsächlich noch angewachsen. Vor Schreck schluckte ich viel Meerwasser.

2. Maturareise

Damals gab es noch keinen Summersplash. Wir organisierten einen Campingurlaub am Ossiacher See. Die Zelte waren aus imprägniertem Stoff, schwer und klein. Während eines Gewitters spannten sich unsere Zeltleinen durch die Nässe so, dass der vordere Mittelsteher unseres Zeltes brach und das nasse Zelt auf uns herunter klatschte. Damals legte ich schon meine Anfänge zu McGiver auf die Spur. Ich krabbelte-ohnehin schon nass-aus dem Zelt, riss mit genauer Berechnung aus einem nahen Zaun eine Stakete. Die musste nur in Position gedrückt werden und unser Zelt stand wieder. Andere Kameraden hatten mehr Pech, denn sie hatten ihr Zelt in einer Vertiefung aufgestellt. Im Gewitter wurde daraus ein überdachter Swimming Pool, wie er dann viel, viel später auch in Mode kam.

Nach einer Woche beschlossen Franz Haick und ich, per Autostopp nach Italien zu trampen. Wir erreichten ohne Probleme Rimini und checkten in einer Jugendherberge ein. Am nächsten Morgen wollten wir zum Strand, aber unser Reisegeld nicht mitnehmen. Da die Jugendherberge um 9h schloss und erst um 16.00 wieder öffnete, verließen wir die Herberge erst ganz kurz vor Neun, und kamen exakt zum Aufsperrn wieder zurück. Als wir dann Geld für Eis aus unserer Börse nehmen wollten, mussten wir feststellen, dass unser Geld ohne uns auf große Fahrt gegangen war. Möglicherweise diente die Sperre der Herberge ja dazu, dass das Personal das Gepäck der Trampler ungestört untersuchen konnte.

Wir fanden noch 20 Schilling in irgendeinem Fach und brachen noch am selben Abend Richtung Heimat auf anstatt wie geplant Rom zu erobern. Hannibal hatte seine Elefanten verloren, wir unsere Schillinge. Weil man allein schneller weiterkommt, teilten wir unsere üppige Barschaft brüderlich und trennten uns. Am Brenner angekommen musste ich feststellen, dass niemand bereit war, mich über den steilen Berg in den damals doch sehr untermotorisierten Kisten mitzunehmen. Also investierte ich 3,50 und fuhr mit dem Zug nach Innsbruck. In Brixlegg wurde ich verhaftet. Ich sah ziemlich abgerissen aus, weil ich noch das Salz aus dem letzten Bad im Haar hatte, und mein Gewand ziemlich verknittert war von einer Restnacht am Bahnhof.

Von einer Wäscheleine war eine Hose gestohlen worden, und ich musste in der Polizeistube meinen Rucksack ausleeren. Ich erzählte dem Wachtmeister meine Geschichte und erhielt eine Arrestantensuppe, bevor er mich wieder an die Straße brachte. Als ich Wien erreichte, hatte ich noch genau 50 Groschen!

3. Autostopp mit EVA

Meine spätere erste Frau war sehr reiselustig und auch für Autostopp zu haben. Wir hatten uns Island als Ziel gesetzt, wollten Aberdeen erreichen, und von dort mit einem Schiff nach Island gelangen.

Wir erreichten England ziemlich leicht, waren dann überrascht, wie freundlich die Briten zu Hibernen waren. Oft wurden wir auch zu dritt mitgenommen. Die Fahrer hielten nach Fahrzeugen mit passendem Kennzeichen Ausschau. Hatte sie einen solchen Wagen entdeckt, dann brachten sie dessen Fahrer dazu, uns weiter zu befördern. In Aberdeen war die Jugendherberge überfüllt, aber eine alte Dame (Spinster) lud uns zu sich in ihre altertümliche, aber gemütliche Wohnung ein. Sie verwöhnte uns mit Essen und einem wunderbar weichen Bett.

Der nächste Tag im Hafen war enttäuschend. Die nächste Fähre würde erst in einer Woche gehen und wäre sauteuer. Es hätte dann noch die Möglichkeit gegeben, mit einem Fischerboot zu reisen. Als wir uns so ein Boot näher ansahen verging uns ganz rasch die Lust. Wir kehrten nach London zurück, überquerten wieder den Kanal, und durch Frankreich, Holland, Belgien und Deutschland erreichten wir wieder das Meer und schifften uns nach Schweden ein. Wir schafften die 2000km zum Polarkreis, wobei wir stets in unserem Zelt schliefen. Am Polarkreis gab es damals nur eine Holzbude, in der Lappen verschiedene Souvenirs, aus der Haut und den Geweihen der Rentiere gefertigt, den wenigen Touristen anboten. Wir umrundeten den finnischen Meerbusen und reisten in Finnland wieder gegen Süden.

Eines Abends, wir hatten unser Zelt an einem See aufgestellt und waren gerade beim Kochen, öffnete sich die Türe einer nahen Saunahütte und ein Haufen nackter Männer und Frauen lief grüßend an uns vorbei, ehe sich alle ins Wasser warfen. Als sie wieder herauskamen, luden sie uns ein, den nächsten Saunagang mit ihnen zu teilen. Das ließen wir uns kein zweites Mal bitten und es wurde ein sehr fröhlicher Abend, vor allem weil die Finnen den durch Schwitzen gegebenen Flüssigkeitsverlust mit viel Alkohol ausglich. Im Gegensatz zu unseren Gastgebern hatten wir nur einen kurzen Heimweg!

Wir besuchten, dann noch Freunde von Eva in Hamburg, ehe wir zurück durch Deutschland nach Österreich trampelten. Insgesamt 12000km in 6 Wochen. Und das mit sehr wenig Geld!

4. Arbeiten in Schweden

Die Anreise habe ich schon weiter oben erzählt. In Stockholm ging ich auf ein Arbeitsamt. Dort musste man angeben, als was man arbeiten wollte und erhielt einen dementsprechenden Eintrag in den Reisepass. Dank mangelnder Sprachkenntnisse oder Jobangebote wurde es bei mir Tellerwäscher!.

Wenig später traf ich einen Österreicher, der mir mitteilte, er sei für den Chef einer Gärtnerei in Vällingby auf der Suche nach einer weiteren Arbeitskraft. Ich folgte ihm gerne. Wir wohnten zu fünft in einem eigenen Haus und hatten sogar ein Feuerwehrauto in unserer Garage.

Alle 5 hatten die Absicht, möglichst viel Geld zu ersparen. Wir beschlossen daher selbst zu kochen und auch Brot wurde gebacken. Rund um das Haus wuchsen Heidel- und Preiselbeeren und ich kochte mir eine wunderbare Marmelade. Auf dem Misthaufen einer Gärtnerei fanden wir

Gurken. Die Gurken wurden als Zierpflanzen wegen ihrer Blüten gezogen, die Früchte waren störend. Bei Radausflügen auf Rädern, die wir uns aus Schrott zusammengebastelt hatten, fanden wir auch ein Erdäpfelfeld für unsere Grundversorgung.

Als unser Chef sich unsere Pässe vornahm zwecks Steuer usw. entdeckte er, dass ich kein Trädgarsbiskötsle war, sondern ein Tellerwäscher.

Um den Schein zu wahren musste ich nun den Rest meines Aufenthalts Fensterscheiben eines zerlegten Glashauses von der Kalkschicht befreien, die zur Regelung der Sonnenintensität aufgemalt worden war. Zeiten waren das!

Einer von uns, der schon lange vor uns mit dem Job begonnen hatte, kaufte sich von einem Teil seines Lohns einen Wartburg (eine der Edelmarken der DDR) und wir fuhren mir ihm Richtung Heimat.

Der jeweilige Beifahrer hatte die Straßenkarte auf dem Schoß und spielte Navi. Bei einer Kreuzung schrie der Beifahrer plötzlich viel zu spät: „Da links!“ und hielt seinen ausgestreckten linken Arm vor die Augen des Fahrers. Dieser, noch völlig unroutiniert, reagierte brav und schlug ein, was das Zeug hergab. Aber zum einen waren wir zu schnell, zum anderen zu spät dran. Das Auto rutsche seitlich weg, schlitterte gegen einen niedrigen Randstein und kippte dann im Zeitlupentempo auf die Seite. Ich hinten und unten. Die Fenster wurden aufgekurbelt, und die Lemminge verließen das gekippte Fahrzeug. Bis auf mich. Ich hatte zunächst als Trittstein für die zwei neben mir gedient, und als ich mich endlich zur Hälfte aus dem Fenster geschoben hatte schrie einer: „Da rinnt Benzin aus, aufstellen!“ Ehe ich noch protestieren konnte schoben die 4 an und kippten das Auto samt mir auf die Räder. Autsch! Im Fensterrahmen zu klemmen überlebte ich nur dank meiner exzellenten Bauchmuskeln.

Was ich meinen Kumpeln danach an den Kopf warf möchte ich hier nicht wiedergeben. Es waren keinesfalls die frommen Worte eines Mönchs. Unser Auto hatte durch den Anprall rechts hinten ein Watschelrad. Der Schmied eines nahen Dorfs versprach, dass am nächsten Tag zu richten. Also übernachteten wir und fanden am nächsten Morgen überrascht, dass es in diesem Örtchen noch einen Matsaal (= Speisesaal gab), wo man Eintritt zahlt und dann so viel essen kann wie man will. Die Schweden essen so gegen Elf ein kombiniertes Frühstück-Mittagessen. Die Esser des Dorfs waren an diesem Morgen ein wenig arm dran, denn wir ausgehungerten Seelen aßen zuerst ein britisches Frühstück, dann ein französisches und dann einer wiener. Anschließend aßen wir dann noch zu Mittag. Wir hinterließen in den Beständen große Lücken.

Ein ähnliches Verhalten von jungen Ausländern in Stockholm hatte schon früher zum Schließen dieser Einrichtungen in der Hauptstadt geführt, und Matsäle waren uns nur vom Hörensagen bekannt gewesen.

Der Schmied erwies sich als tüchtiger Mann. Er nahm das Rad ab, erhitzte die verbogene Achse mit einem Schweißbrenner zur Rotglut, schlug dann mit einem großen Hammer gefühlvoll zu, und schon stand unser Gefährt wieder gerade. Allerdings funktionierte die Bremse dieses Rades nicht mehr.

Wir nahmen dann eine Auto- und Eisenbahnfähre, die uns nächtlicherweise in die DDR brachte. Da damals kaum Reisende den Wunsch hatten, die DDR zu besuchen, waren wir ganz allein auf dem Schiff. Wir bezogen einen kleinen Salon mit 4 Sofas. Und schon hatten meine Kameraden alle Sofas besetzt und sich zum Schlafen hingelegt. Als schlauer Mensch überlegte ich mir, dass so

ein Schiff symmetrisch angelegt sein müsste, und daher auf der anderen Schiffseite ein ähnlicher Salon zu erwarten sein müsste. Und tatsächlich gab es diesen Salon!

Nach einer herrlichen Nachtruhe wurde ich vom Kapitän sehr unsanft geweckt. Sein Kopf war vor Wut hoch rot! Er und seine Leute hatten mich seit der Ankunft des Schiffes 4 Stunden lang gesucht! Ich hatte ja niemand gesagt, wo ich hingegangen war, hatte aber auch nicht erwartet, so lange zu schlafen.

Wir fanden in der DDR einen Mechaniker, dem wir unser Bremsproblem schilderten, aber er weigerte sich zunächst, eine Extraarbeit anzunehmen. Im Gespräch stellte sich dann heraus, dass einer meiner Kumpel Salzburger war, und der Mechaniker war im Krieg ziemlich lang in Salzburg stationiert gewesen. Diese Erinnerung reichte aus, unser Auto gratis und vorzüglich zu reparieren.

5) Mit dem Käfer durch die Schweiz

Mein erstes Auto war ein Renault 4CV (CV steht für cheval Vapeur = Pferdestärke). Ein Auto konzipiert wie ein VW-Käfer: Rundlich, Heckmotor (allerdings wassergekühlt), 2 Türen. Meine Eltern hatten sich einen Käfer gekauft, und damit ich nicht auf den Gedanken kam, mir dieses Auto auszuleihen, dafür gesorgt, dass ich den Renault kaufte.

Mein zweites Auto war dann auch ein Käfer, auf den ich einen Rallye-Streifen in Rot malte. Damit fuhren Ilse und ich in die Schweiz, unter anderem auch über den St. Gotthardpass. Dabei ließen wir große Autos alt aussehen. Deren Kühler liefen heiß, und sie standen dampfend am Straßenrand. Der Käfer aber ist luftgekühlt und brummte locker hinauf.

6) Tansania

Mit der Aeroflot flog ich über Moskau und Abu Dabi nach Daressalam. Am nächsten Morgen ging es weiter nach Arusha, nachdem mir ein Deal mit dem Flughafenmanager einen Platz in der Morgenmaschine verschafft hatte. In Arusha sprach mich in einer Bank ein Deutscher an, ob ich auf den Kilimandscharo mitkommen wollte, im Team wäre noch ein Platz frei. So war ich am nächsten Morgen schon bergauf unterwegs.

Nach der Rückkehr sprach mich wieder ein Deutscher an. Sie hätten im VW-Bus für den Ngoro-Ngoro-Krater noch einen Sitz frei. Juhu. 2 Stunden später war ich schon auf Safari. Für die Rückfahrt per Bus nach Daressalam kauften wir mittels Bestechung die letzte Reihe eines ausgebuchten Busses. Die nächtliche Fahrt war ein ziemlicher Höllenritt inklusive Radwechsel. Auf der letzten Bank wurde man bei Unebenheiten so hoch geschleudert, dass man mit dem Kopf bis zum Dach kam. Man musste eher in der Hocke bleiben als zu sitzen, um die Wirbelsäule zu schützen.

In Daressalam ging ich wieder zum Flughafenmanager, weil ich mittlerweile herausgefunden hatte, dass er mich mit Flugpreis ziemlich über den Tisch gezogen hatte.

Er hörte meiner Beschwerde unbewegt zu, dann sagte er; „How much do You want?“

Ich sagte keck: „2000 Shilling!“. Er darauf zu seiner Sekretärin: „Give it to him!“ Ich war sehr verblüfft, den das mindeste was ich erwartet hatte, war herunterhandeln.

Plötzlich hatte ich viel Geld in der Reisekasse. Ich kaufte ein Ölgemälde eines einheimischen Künstlers mit Kilimandscharo und Elefanten, das lange Zeit im Schlafzimmer hing und dann bei einem Wasserschaden dem Schimmel zum Opfer fiel.

Dann wanderte ich zum Hafen, um nach Sansibar zu gelangen. Und oh Wunder: die Fähre legte 1 Stunde später ab. An Bord auch zwei nette Jugoslawinen, die mir dann die nächsten 3 Tage Gesellschaft leisteten. Nach der Rückkehr verbrachte ich noch 3 Tage in einem Luxushotel am Meer.

Am Flughafen erwartete ich, die Deutschen von der Safari zu treffen, die zwischendurch auf die Insel Mafia geflogen waren. Als mein Russenflieger schon zu rollen begann, landete ein kleines Flugzeug und heraus hüpfen die Deutschen. Ich stürmte ins Cockpit -dass ging damals noch ganz locker- und sagte dem Piloten, dass die Gruppe da bei dem kleinen Flugzeug eigentlich noch zu ans an Board gehörte. Der Pilot hielt das Flugzeug an, sprach in sein Funkgerät und wenig später wurde eine Gangway herangerollt. Die Deutschen kamen ohne Umweg über irgendeine Kontrolle samt Gepäck direkt an Board und begrüßten mich freudig. Auch ich hatte übrigens mein Gepäck in der Kabine: Einen großen Rucksack, aus dem oben die eisernen Enden eines Massaispeers herausragten und außen drauf ein Schild aus Zebrafell gebunden war.

7) Brasilien: WA-Kongress

Olympische Spiele waren für die WA immer ein Grund im Jahr davor im ausrichtenden Land einen Kongress abzuhalten, so auch in Rio de Janeiro. Ich reiste extra einen Tag früher an, um etwas von der Stadt zu sehen. Ich wurde am Flughafen von einem Brasilianer abgeholt, der nur portugiesisch sprach. Ich konnte ihn aber soweit verstehen, dass wir noch auf einen Coach warten müssten, der später ankäme. In diesen 4 Stunden -anstatt mich in ein Hotel zu bringen-fuhr er mich durch die Stadt. Zur Copa Cabana, an den Zuckerhut u.s.w. und endlich wieder zum Airport. Der erwartete Trainer war Coach Kim, der Cheftrainer der Koreaner, der gut Englisch spricht. Von ihm erfuhr ich, dass unser Quartier das nationale Volleyballcenter sein würde, das zwar in der Provinz Rio de Janeiro liege, aber weit von der Stadt entfernt sei. Wir übernachteten bei der -Weiterfahrt in einem Hotel an einer Lagune, am Morgen fiel ich bei einem Fotospaziergang ganz arg auf den Kopf (siehe Kapitel Gehirnerschütter-ungen), danach gab Coach Kim noch in einem Klub ein Seminar ehe wir schließlich unsere Unterkunft erreichten. Wegen meines Brummschädels vermied ich mehrere Tage die Sonne und zog mich in den Freizeiten immer ins dunkle Zimmer zurück. Nach drei Tagen fand ich heraus, warum ich beim Sitzen Kreuzschmerzen hatte: Ich hatte mir beim Fall auf den Rücken einen riesigen Bluterguss zugezogen, der auf meinen Ischiasnerv drückte!

Dieser Bluterguss wanderte das ganze Bein hinunter, bis er letztendlich meinen Knöchel blau färbte. Die letzten 3 Tage ging es mir dann schon so gut, dass ich den Pool, das nahe Meer und das angrenzende Dorf besuchen konnte. Außerdem gab es einen Busausflug ins Sambadrom in Rio, wo die Bogenwettkämpfe stattfinden sollten und eine Seilbahnfahrt auf den Zuckerhut. Das Hauptanliegen des Kongresses, neue Erkenntnisse zu vermitteln, war natürlich auch erfolgreich gewesen.

8) Rom: WA-Kongress

Zu diesem Ereignis war ich gemeinsam mit Urte Paulus angereist. Für mich von Bedeutung war der Vortrag eines Italieners, in dem er das Ausbildungssystem von Italien beschrieb.

Die WA hatte kurz zuvor eine Broschüre über die Ausbildung von Schützen herausgebracht.

Dieses System sieht vor, dass die Leute in jeder Stufe der Ausbildung durch ein passendes

Pfeilabzeichen belohnt werden. Der Vortrag inspirierte mich in meiner Rolle als

Ausbildungsreferent des ÖBSV das Konzept einer Ausbildung zu entwerfen, dass ich

„Platzreife“ nannte. Diese Bezeichnung hatte ich von meinem Alterssport Golf entlehnt, wo

jeder Beginner die Platzreifeprüfung ablegen muss, ehe er allein auf die Runde darf.

Während ich anderen Vorträgen lauschte, schrieb ich fleißig an den Grundzügen dieser

Platzreife. Wesentlicher Punkt war dabei, eine österreichweite Trainer- Level 1-Ausbildung

„Übungsleiter“ zu entwerfen und zu starten. Diese Ausbildungen habe ich dann gemeinsam

mit Urte tatsächlich österreichweit durchgeführt und damit erstmals in der Geschichte des

österr. Bogensports ein flächendeckendes Ausbildungskonzept angeboten.

9) WA-Kongress in Lausanne

Bei diesem Kongress sollte das neue Trainingszentrum der WA vorgestellt werden.

Neben einem Outdoorfeld gab es eine große Halle, wo man auf 15 Scheiben bis 90m schießen

konnte. Quer konnten bis zu 40 Scheiben benützt werden. Es gab sehr viel Leihmaterial,

jeweils ein ganzer Satz auf einem Wagen, die Bögen ständig aufgespannt.

Im Haus natürlich Seminarräume, Wohnräume, eine Küche, Duschen ect.

In der Halle war eine Videostation mit 4 Kameras installiert, in der ein Schütze aus mehreren

Perspektiven gleichzeitig aufgenommen werden kann.

Natürlich besuchten wir auch die Stadt. Wir wohnten fast in einem U-Bahnterminal, hatten es

also sehr einfach, ins Zentrum zu kommen.

10) WA-Kongress in London

Vor den Spielen in London wurde der WA-Kongress natürlich in London durchgeführt. Ort des

Bogenschießens war das Wembley-Stadion, wo auch unser Seminar abgehalten wurde. Es war

faszinierend, zu erfahren, wieviel Geld die Briten in die Hand nahmen, um erfolgreich zu sein.

8 weibliche und 8 männliche Topschützen wurden für zwei Jahre aus ihren Berufen

„freigekauft“ und von einem großen Team aus Trainern, Therapeuten, Medizinern,

Psychologen usw. betreut. Diese Leute wurden natürlich auch weltweit zu Großwettkämpfen

entsandt, wobei es auch galt, 3 von insgesamt 64 Startplätzen pro Geschlecht zu erkämpfen.

Einen Quotenplatz erhält nicht der erfolgreiche Schütze, sondern das Land, dass dann nach

Qualifikationwettkämpfen entscheidet, welche (maximal 3) im Moment die Fittesten sind.

Andere Länder lösen das Problem, Sportler zu unterstützen, dass diese Pseudopolizisten,

Pseudosoldaten oder anderes Pseudo.. werden und sich daher um nichts als den Sport zu

kümmern brauchen.

11) Malaga: WA-Kongress

Dieser Kongress im Süden Spaniens ist mir aus drei Gründen in Erinnerung:

1. Am Strand hatten die Jugendlichen Fender (aufgeblasene Birnen, die man an die Schiffseiten hängt, damit die Schiffe nicht aneinander oder an der Ufermauer scheuern) halb in den Sand des Badestrands eingegraben und verwendeten diese als Trampoline für ziemlich gute Stunts. Oft ging es nach diesem Sprunggerät noch in eine Grube hinunter, sodass durch die größere Fallhöhe schwierigere Sprünge möglich wurden.
2. Ein Bootsausflug führte uns zu einem Schwarm Delphine, die mit uns mitschwammen.
3. Ein langes Gespräch mit der Vorjährigen Nummer 1 im Compound-Sport. Dieser Franzose war bis vor kurzem Marine(pseudo)soldat gewesen. Die Marine hatte ihn wie eine Mutter umsorgt, gefüttert, gekleidet und Taschengeld gegeben, und ihm natürlich alle Möglichkeiten für seinen Sport geboten. Als er sich entschloss, diese „Mamma“ zu verlassen, war er ziemlich von der Rolle, da er plötzlich alles allein machen musste (Wäsche waschen, einkaufen, putzen, Zeitpläne erstellen,...).

Zur Zeit unseres Gesprächs abends an der Hoteltheke hatte er sich von diesem Übergangsschock noch nicht ganz erholt.

12) Studenten-EM in Lyon mit Ausflug durch London

Zur damaligen Zeit war ich der einzige Instruktor, der Bogenschießen unterrichtete, außerdem einer meiner Freunde für den Uni-Sport zuständig. Also wurde ich mit einigen meiner Schüler zu den akademischen Weltmeisterschaften nach Lyon entsandt. Da wir mit British Airways flogen ging's zuerst nach London, wo wir umstiegen und dann nach Lyon weiterreisten. Mein Ptacnik, der später mein Mitarbeiter und noch später mein Nachfolger wurde, erreichte im Compound den beachtlichen zehnten Platz, ein anderer – Thomas Kozumplik- wurde später in seiner neuen Heimat Bayern für viele Jahre ein erfolgreicher Recurveschütze.



In Erinnerung blieben uns die Koreaner, die auch am Morgen vor dem Wettkampf 5km liefen, und deren Trainer, der einen Computer dabei hatte. Schon damals zeichneten sich die späteren umfassenden Erfolge der Koreaner ab. Bemerkenswert war dann die Rückreise. Natürlich ging es wieder nach London, aber wir mussten auch noch von einem Flughafen zum

anderen wechseln, zum Glück ohne Gepäck. Martin wollte unbedingt auf die Towerbridge, also erfüllte ich ihm diesen Wunsch. Dann mussten wir mit der Underground weiter zur Victoriastation. Plötzlich merkten wir, dass die U-Bahn die Richtung gewechselt hatte. Wir erfuhren, dass es zwischendurch eine Baustelle gab, die mit Bussen überbrückt wurde. Also raus, und nochmals zum Umkehrpunkt. Bus und wieder Metro. Jetzt begann uns aber die Zeit

davon zu laufen!! Endlich im Zug nach Heathrow! Als wir schon dachten „Alles Palletti!“ hielt der Zug plötzlich knapp außerhalb der Endstelle an und stand 15 Minuten.

Punkt 19.00 – Abflugszeit- betraten wir die Abflughalle. Wir schrien schon von weiten, dass wir es eilig hätten und man unseren Flieger stoppen möge. Während wir zum Gate 52 liefen eilte uns schon der Ruf voraus und Türen wurden offengehalten. So Dinge wie Check in, Passkontrollen oder Gepäckscannen gab es damals noch nicht. Als wir das Flugzeug erreichten, hatte es sich schon einen halben Meter von der Anlegeplattform entfernt und wir mussten am bösen Captain vorbei in die Maschine springen. Das war wohl das schnellste Boarding aller Zeiten gewesen!

13) Studenten -EM Bratislava

Als Sportreferent des ÖBSV und Bogensportinstructor des USI war ich der richtige Mann, ein Team für die Studenten-WM auszuwählen und zu betreuen. Die Veranstaltung wurde in Bratislava durchgeführt, sodass sich die Reisekosten im bescheidenen Bereich bewegten. Das bedeutete umgekehrt, dass an das Können meiner Kandidaten nicht so hohe Ansprüche gestellt wurden, wie es bei hohen Kosten der Fall gewesen wäre.



Eine meiner Schützinnen war Domenika Kutscher, die Tochter meines Freundes Fritz, die bei diesem Turnier ihr internationales Debut mit dem Compoundbogen gab. Sie ist eine von jenen fünf Schützinnen, die unter meiner Führung 1300 Ringe (von 1440 möglichen) erzielten. Dies ist ein Qualitätsmaßstab und wird mit einem speziellen Abzeichen belohnt.

Wir hatten eine gute Woche und alle meine Schützlinge landeten im vorderen Drittel. Die Leute im Spitzenfeld waren alles Studenten, die durch massive staatliche Förderung viel mehr trainieren

konnten als der Rest des Feldes.

14) Rom mit Herzi



Renate hatte schon lange den Wunsch geäußert, Rom zu besuchen. Also buchten wir Flug und Hotel, letzteres in der Straße, die direkt in den Petersplatz mündet (siehe Bild!). Rom ist groß und wir wanderten sehr ausgiebig, um das Forum Romanum, das Kolosseum und viele anderen berühmten Bauwerke zu

besuchen. Der Höhepunkt war natürlich der Petersdom. Der Innenraum ist so riesig und so

vielfältig gestaltet, dass man Stunden herumwandern kann, ohne alles erfasst zu haben. Sogar der Marmorfußboden mit seinen wundervollen Ornamenten ist einen Besuch wert. Wir stiegen dann auch noch auf das Dach der Kirche und gelangten von dort auf eine Galerie, auf der man innen in der Kuppel entlang gehen kann.

Von dort sahen wir dem Papst zu wie er eine Messe abhielt, man ist dort oben aber auch den großartigen Malereien ganz nahe.

Das war wirklich eine wahre Kulturreise!

15) Türkei mit Cordula

Die Türkei ist ja ein Land mit großer Geschichte und großen, billigen Hotels. Der gebildete Türke ist oft vielsprachig und sehr nett. Wir hatten einen Reiseleiter, der perfekt Deutsch sprach, obwohl er das Land nie verlassen hatte. Unter seiner Leitung unternahmen wir viele nette Ausflüge. Ephesus, Palmukele, das Taurus-Gebirge, eine Flussfahrt samt Picknick auf einer Sandbank standen auf dem Programm. Und natürlich wurden wir in Spezialshops für Leder, Teppiche und Parfums geführt!

Die Türken sind unglaublich geschäftstüchtig. Während der Flussfahrt machten sie Fotos von den Passagieren. Während des Mittagessens brachte ein Motorboot den Fotografen zu einem Drucker, nach dem Essen konnten wir die Fotos schon kaufen.

In einem Restaurant wurden wir ebenfalls gefilmt. Nach dem Essen gab es Häferln bzw. Teller mit unserem eingebrannten Bildnis!

16) Cuba



In die USA konnte ich meine Liebe nicht bringen, aber für Cuba war sie voll entflammt. Und mit Begeisterung schloss sich Cordula an.

Die Kubaner sind offene, freundliche Leute und gute Gastgeber. Wir hatten unsere Quartiere von Österreich aus

vorreservieren lassen. Das musste von einem lokalen Agenten per Telefon organisiert werden, aber alle Quartiere waren vorhanden und für uns bereit!

Nach einigen Tagen in Havanna, wir fuhren natürlich mit einem Oldtimer-Amischlitten und besuchten wichtige Sehenswürdigkeiten, zogen wir schließlich gegen den Westen der Insel nach Vinales, besuchten eine Höhle, bemalte Felswände und abgelegene Buchten. Ein Ausflug zu Pferd führte uns in eine Tabakfarm.

Am Rückweg ging es zur Schweinebucht, und über mehrere Städte, z. Bsp. Cienfuegos, schließlich nach Varadero in ein Hotelresort. Wir besuchten eine Delphinshow und erholten uns von den Reises Strapazen.

Überall begegneten wir den Spuren von Fidel Castro und Che Guevarra. Cuba ist ein Land, das wir gerne wieder besuchen würden.

17) Nordkap mit Renate



Wir flogen zunächst nach Oslo, sahen uns die Stadt an, stiegen auf die Holmenkolmschanze (von oben ein furchterregender Anblick des Anlaufs⁹). Dan flogen wir nach Tromsö

weiter, nahmen uns einen Mietwagen und weiter ging es gegen Norden. Von einem Quartier buchten wir im Internet jeweils das nächste. Nach unendlich vielen Kurven – auf der einen Seite in einen Fjord hinein, auf der anderen wieder heraus, erreichten wir schließlich überraschend das letzte Landstück, die Magerö. Überraschend deshalb, weil wir auf eine Mautstation warteten, die aber vor einem Jahr aufgelassen worden war! In einer Campsiedlung nahmen wir Quartier.

Das touristische Nordkap ist ein großes Gebäude auf einem Landspitz mit Restaurant und Giftshop, das wirkliche Nordkap aber eine einsame Steinsäule etwas westlich davon und etwas nördlicher! Allerdings muss man da 10km zu Fuß in eine Richtung in Kauf nehmen. Aber was sind 10km bei 3000km Anreise.

Am Rückweg hatten wir einen Whale-Watching—Ausflug auf den Lofoten gebucht. Auf dem Weg dorthin war auch eine Fähre eingeplant. Zuerst erfuhren wir spät, dass unser Tag der erste im Fahrplan war, an dem die Mittagsfähre ausfällt. Also warteten wir geduldig auf die 17.00-Fähre. 5 vor 5 kam ein Mann aus dem Ticketoffice und stellte wortlos eine Tafel auf: Fähre entfällt wegen technischer Probleme. Die Fähre hätte uns direkt in den Hafen unserer Wünsche gebracht, plötzlich trennten uns aber 450km Umweg! Rein in Auto und aufs Gas getrampelt. Man dürfte zwar in Norwegen nicht schnell fahren (Speed kann sehr teuer werden!), aber die Straßen sind leer und es ist bis Mitternacht hell.

Rallyemäßig jagte ich durch die Gegend. Unterwegs stornierten wir das vorgebuchte Hotel. Ich wollte so lange fahren, wie es die Kondition erlaubte und dann ein Hotel suchen, übernachten, und früh am Morgen dann ans Ziel fahren. Aber die Gegend wurde immer einsamer, nur mehr Felsen und niedrige Bäume. Das Navi zeigte an, dass ich bei meinem Tempo um Mitternacht am Ziel sein könnte. Also riefen wir wieder im Hotel an und fragten, wie spät wir noch einchecken könnten. Der Mann meinte, Mitternacht wäre kein Problem. 5 vor 12 waren wir da, in einem Hotel, das wie ein Pfahlbau in eine Bucht gebaut war.

Der Walausflug war dann ein voller Erfolg. Das Boot hatte ein Sonar, mittels dem die Wale über ihr Rufen geortet werden konnten. Wir sahen dann etliche Grauwale, ein

beeindruckender Anblick. Zurück in Tromsø hatten wir dasselbe Hotel wie bei der Anreise, weil wir gleich beim ersten Aufenthalt gebucht hatten. Es blieb für mich noch Zeit, auf dem nördlichsten 18-Loch-Platz neun Löcher zu spielen. Längeres Warten wollte ich meinem Weibchen nicht zumuten.

18) Finnland: IFAA-WM und Polarkreis

Diese Meisterschaft wurde in Helsinki abgehalten und dauerte 5 Tage. Unser Klub hatte ein ganzes Team entsandt, alle gleich gekleidet. Nach Ablauf der Wettkämpfe liehen meine Frau und ich uns ein Auto und reisten nach Rovaniemi und zum Polarkreis. Der Sommer war so warm, dass man selbst am Polarkreis noch im Meer baden konnte. Seit ich das erste Mal - 1963 – am Polarkreis gewesen war, hatte sich viel verändert. Damals gab es nur eine Bretterbude, in der Lappen Dinge aus Rentierfell oder Rentiergeweihen verkauften. Jetzt war da ein Einkaufszentrum mit mehreren Souvenirläden, Kleidershops und vor allem dem Weihnachtsmann – Postamt. Wir übernachteten in Rovaniemi, ehe wir wieder die Rückfahrt antraten. Die anderen Übernachtungen waren immer wieder voller Überraschungen. Ein Hexenhaus mit Klo im Garten, eine „Stuga“ (ein kleines Holzhaus mit zwei Stockbetten und sonst nichts). Aber stets waren die Leute sehr nett.

Freundlich waren auch die zahlreichen Rentiere, die unterwegs auf oder über die Straßen liefen. Das war eine Reise, an die wir uns noch gerne erinnern.

19) IBO-WM in Westvirginia mit Fritz

Gleich nach der IFAA-WM in Tabasimbi ging es weiter in die USA. Fritz, der sich erst etwas spät zum Mitkommen entschlossen hatte, kam erst einen Tag nach mir in Washington an. Während des Aussteigens brach ein Gewitter aus, so stark, dass das Gepäck auf dem Rollfeld zurückblieb. Fritz, der eine Reisetasche eingepackt hatte, hatte damit besonders Pech. Die Tasche wog nach dem Gewitter das Doppelte, und nichts, aber auch gar nichts in der Tasche war trocken geblieben. Es dauerte mehrere Tage bzw. Nächte, bis er wieder trockenes Gewand hatte.

Wir hatten auf dieser Reise Tretroller mit. In Wien war ich mit dem Roller den Boardingrüssel hinunter bis zum Flugzeug gefahren. Einer der Piloten fragte mich: „And what are You doing now?“ “Folding it up and putting it into the luggage board!“ Dem wurde nicht widersprochen. Und nach der Landung stieg ich unmittelbar nach dem Verlassen des Fliegers wieder auf meinen Roller.

Unter anderem benutzten wir unsere Roller in einer jener Städte, in der die Einwohner moderne Errungenschaften ablehnen und noch mit Pferdewagen herumfahren. Da kamen wir uns wie Außerirdische vor zwischen Leuten mit Bowler-Hüten und Jacken mit Frack-Schwänzen.

Bei der Anreise kamen wir auch durch Boston. Hier wurden wir angehalten, weil man uns zeigen wollte, wie ein Wohnblock gesprengt wird. Sensationell, wenn so ein riesiger Bau im Zeitlupentempo zusammenfällt.



Wir besuchten auch die Shenandoa-Tropfsteinhöhlen, welche Fritz, der zuvor noch in keiner Höhle gewesen war, tief beeindruckten.

Die WM fand im Skigebiet der Snowshoe-Mountains statt (vergleichbar mit Obertauern). Viele Hotels, die normalerweise im Sommer leer stehen und jetzt für die über 3000 Teilnehmer geöffnet waren. Man

hatte 22 Parcours à 20 Tiere aufgestellt, geschossen wurde ab 7.30 in Viererflights, alle 10 Minuten ein Start bis etwa 14.00. Im Sinne vieler sehr fetter Schützen waren alle Parcours bergab ausgerichtet. Zurück bergauf ging es mit Sesselliften.

Die Schieß-Ergebnisse wurden mit einer Zange in eine Plastikkarte gezwickt, diese Karte dann von einem Lesegerät verarbeitet. Dieses System ist einerseits wetterfest, andererseits auch sehr, sehr schnell. Für uns war nach 2x20 Pfeilen Schluss, die Besten durften dann noch in eine Finalrunde.

Zum Abschluss gab es auch noch Shoot off -Bewerbe und schließlich auch noch eine Auktion, bei der die über 400 Tierziele der Veranstaltung versteigert wurden. Während der gesamten Turnierzeit lief auch eine Bogenmesse.



Anschließend fuhren wir noch ein wenig durchs Land. Wir kamen bis New York und an die kanadische Grenze zu den Niagarafällen, übernachteten in Motels und hatten noch eine schöne Woche.

20) Griechenlandfahrt

In unserem Haus wohnte auch die Familie Icha, die zwei Kinder hatte. Wir beschlossen, gemeinsam Urlaub in Griechenland zu machen, und zwar mit dem Auto. Wir mieteten ein Haus und fuhren in Italien bis Bari, nahmen dort eine Autofähre. Nach einer erholsamen Nacht an Bord erreichten wir am Morgen Patras und Nachmittag unser Ziel. Das Haus hatte im Foyer einen Pool. Obwohl dieser nur etwa 1,5m tief war sprang ich dennoch vom ersten Stock mit einer Art Bauchfleck hinein. Ich blieb unverletzt, aber ziemlich viel Wasser verließ fluchtartig das Becken.

In der Nähe unseres Hauses band eine alte Frau jeden Morgen einen Esel an einen schattenspendenden Baum. Als wir unsere Mädchen beim Frühstück vermissten und sie suchen gingen, saßen die beiden auf dem Esel und ritten mit ihm gemütlich durch die Gegend.

Das eine Kind hatte dem anderen hinaufgeholfen, und war dann selbst hochgezogen worden. Das geduldige Tier hatte alles mit „Eselsgeduld“ über sich ergehen lassen. Neben unserem Haus war auch gleich ein Strand, und an diesem befanden sich mehrere Restaurants, sodass es uns an nichts fehlte.

21) Paris und Bretagne mit Herzi



Von dieser Reise habe ich erstaunlich wenige Erinnerungen. Ich weiß noch, dass wir in Paris in eine Hochgarage fahren, und dann mehrere Stockwerke im Retourgang eine Wendel wieder hinunterfahren, weil die Parkterrasse gesperrt war! Oder dass ich am Place de l'Étoile (Triumphbogen!) Probleme hatte,

den Kreisverkehr zu verlassen, weil ständig Fahrzeugströme aus den anschließenden Straßen hereinströmten und mich zur Mitte zurückdrängten.

Nachdem wir einige wichtige Plätze besucht und den Eiffelturm bestiegen hatten (zur ersten Etage wirklich zu Fuß, weil die Aufzüge überlastet waren), auf dem Dach von Notre Dame herumgelaufen waren und das Disneyland Paris besucht hatten, wandten wir uns der Bretagne zu.



Die Bretagne ist eine faszinierende Gegend. Man versteht die Sprache nicht, es gibt viele Denkmäler aus der Steinzeit, das Meer hat einen Gezeitenhub von 14m! und tolle Küstenformationen. Der Höhepunkt war dann der Besuch des Mont St. Michele.

22) Sprachwoche mit Annemarie in der Bretagne

Mit der Schule und als Begleiter einer Klasse, deren Klassenvorstand ich war, kam ich ein zweites Mal in die Bretagne. Natürlich fuhren wir auch zu Hinkelsteinen, besuchten die rauen Küsten, und erlebten den Gezeitenhub. In einer Bucht fanden wir einen Felsen, der etwa 10m hoch war und sich ideal zum Herunterspringen eignete. Bis sich meine Kollegin Annemarie endlich traute, ragte der Fels nur mehr 3m aus dem Wasser, bald danach war er ganz verschwunden.

Beim anschließenden Bootsausflug mussten wir auf einem Pfad am Boden des Hafenbeckens zu unserem Schiff gehen, bei der Rückkehr konnten wir direkt vom Schiff ans Ufer steigen.

23) 15x Osterschikurs in St. Moritz

Diese Veranstaltungen sind ein weiterer Beweis für meine Ausdauer. Ein lieber Turnerkollege von den Schotten (Schottengymnasium) hatte die Idee gehabt, eine Zivilschutzanlage in Celerina, einem Vorort von St. Moritz zu buchen. Aus einer Tiefgarage ging es da seitab in den Berg. 400 Schlafplätze in Dreistockbetten, Großküche, Waschräume. Und ein Schiberg nahe vom Quartier, alle anderen Schizentren leicht mit Bus oder Bahn zu erreichen.

Das Frühstück machten wir vom Anfang an selbst, Essen gingen wir anfänglich abends in ein Restaurant. Da dieses Essen weder gut noch ausgiebig war, sagte ich eines Tags. „Weißt was, Dolfi, das kann ich besser und viel billiger!“

Und schon hatte ich die Haube eines Chefkochs auf dem Haupte.

Die weiteren 12 Kurse kochte ich für bis zu 120 Personen, Suppe, Hauptspeise, Nachspeise! Ich hatte riesige selbstheizende Töpfe und Pfannen zur Verfügung und natürlich genügend Geschirr. Dennoch war es eine Herausforderung, z. Bsp. für 80 Personen Kaiserschmarren zu machen. Und 120 Eier aufzuschlagen und zu trennen!

Nach dem Frühstück zogen wir als Schilehrer los. Um 17.00 kehrten wir heim und begannen mit der Zubereitung des Nachtmahls, um 19.00 wurde aufgetragen. Anschließend bis etwa 21.00 wurde händisch abgewaschen. Und doch hatten wir dann noch Kraft für nächtlichen Langlaufen!

Am Freitag, dem letzten Schitag machten wir um 13.00 Schluss. Annemarie und ich fuhren mit dem Bus nach Lagalbe, verkauften unsere Schipässe als Halbtagskarten und liefen 30km zurück ins Quartier. Um 17.00 begannen wir mit dem Kochen, dann Abwasch, Keller räumen und putzen. Kurz vor Mitternacht kletterten wir in die Busse und dann ging es in einer Nachtfahrt nachhause, um am Ostersonntag daheim zu sein.

Wir verdienten damals pro Mann 30 000 Schilling (etwa 2300€ nach heutiger Rechnung), aber damals war das Geld natürlich viel mehr wert.

24) Motorradfahrt nach Triest zu Gerrys Höhlenfahrt mit Robin

Gerri veranstaltet jedes Jahr zu Pfingsten eine Höhlenfahrt in den Karst oberhalb von Triest. Das erste Mal nahm ich mit Robin teil. Es war unsere erste gemeinsame Motorradtour. Wir hatten ein Zelt dabei, das wir neben Gerris Wohnwagen aufbauten. Zu den Höhlenfahrten fuhren wir dann oft mit anderen mit.

Ein Höhepunkt war die Grotta Gigante, die man ursprünglich nur mittels Abseilen von der Decke befahren konnte. Diese Höhle hat eine wirklich riesige Halle!

25) Reise mit Herzi nach Triest



Die Teilnehmer von Gerri wohnten in Zelten am Campingplatz, Gerri selbst in einem Wohnwagen. Herzi hatte nach vielen Campingerfahrung genug von diesem kargen Leben, und so logierten wir ein in einem netten Hotel. Wir waren aber jeden Tag pünktlich bei den Höhlenfahrten. Gerri als geprüfter Höhlenführer

hat gute Kontakte zu den lokalen Höhlenvereinen. So war es kein Problem für ihn, die Schlüssel zu einigen sehr schönen, aber gesperrten Höhlen zu erhalten. Bei manchen kann man 150m hinabsteigen und erreicht dann Karstbäche, die ins Meer fließen.

Zu den Fahrten gehörte auch Lagerfeuerromantik mit Grillen und Musizieren.

Bei der Heimfahrt besuchten wir auch noch die Schauhöhle bei Postojna inklusive Höhleneisenbahn und vieler Shops.

26) Griechenlandfahrt als Camper

In den guten alten Zeiten legte man auch große Strecken mit dem Auto zurück. Der Vorteil dabei, dass man auch die Länder zwischen Start und Ziel sieht. Die Anreise zieht sich natürlich, und ist auch nicht ungefährlich. In Bulgarien begegneten wir in der Nacht unbeleuchteten Heuwagen, die von Pferden gezogen wurden, und nur dadurch zu erkennen waren, dass sie noch schwärzer als die Nacht waren.

Wir mussten natürlich auch Autofähren benutzen, um von Insel zu Insel zu hüpfen. Die Kinder machten einen Kapitän ziemlich nervös, weil sie ein Dutzendmal samt dem Vater von der Basis der Rettungsboote aus ins Meer sprangen, und immer wieder durch den Check in ins

Schiff kamen. Wir hatten zwei Zelte dabei, aber manchmal schlief Gunnar auch in unserem Schlauchboot. Natürlich waren auch ein Kajak und ein Surfbrett auf unserem Volvo. Wir hatten ein ausgefeiltes System, alles zu verstauen, sodass Aufbau und Abbau unseres Camping Equipments ganz rasch vorsich ging. Unabhängig von jederlei Reiseveranstalter waren wir 6 Wochen ohne Stress unterwegs.

27) Spanienrundfahrt als Camper

Donde esta la cueva? Ich hatte unter der Haube meines Volvos einen Lautsprecher eingebaut, neben dem Lenkrad griffbereit ein Mikro. Als wir in einem Ort nach der Zufahrt zu einer Höhle suchten, stellte ich diese Frage ziemlich laut. Fußgänger zeigten die Richtung, Fenster gingen auf und Hausfrauen wiesen uns den Weg. Sehr praktisch.

Bei einer besonders großen Höhle mit starkem Besucherandrang schlugen wir einfach unsere Zelte direkt vor dem Eingang auf und waren dann am Morgen die Ersten bei der Kasse.

Wir zelteten auch an einem Stausee des Ebro. Bei starkem Wind, der vom Ufer her blies und daher keine Wellen erzeugte, erreichte ich in Ufernähe und seichtem Wasser bis zu 50km/h auf meinem Surfbrett. Ich konnte mich soweit zurücklegen, dass mir der Bodydip gelang, d.h. die Schultern streiften die Wasseroberfläche.

Weniger erfolgreich war mein erster Versuch, im Meer zu surfen. Ich hielt Segel und Board derart ungeschickt beim Hinausgehen ins tiefere Wasser, dass mir eine große Welle das Board aus der Hand riss und ans Ufer schwemmte. Diese Welle stürzte aber auch in das Segel und brach den Mast mitten entzwei. Dem Brett brach beim Kullern in der Brandung zusätzlich auch noch das Schwert ab.

Ein Ersatzschwert hatte ich dabei, aber um einen neuen Mast zu bekommen musste ich zwei Tage herumfahren. Danach wusste ich auch, wie man richtig startet. Man bringt zuerst das Segel hinaus, indem man den Mast parallel zu den Wellenkämmen hält. Lässt dann das Segel draußen treiben und holt dann das Brett, dass man am Bug zieht und größere Wellen damit untertaucht. Draußen baut man Brett und Board zusammen. Und dann konnte das Abenteuer beginnen. Ein großartiges Gefühl zwischen und über 1,5m hohe Wellen zu düsen.

28) Norwegenreise als Camper

Weitere 6 Wochen Familienurlaub mit Zelten! Hin und wieder mieteten wir aber auch eine Hytta. Das sind kleine Holzhütten mit 4 Betten und sonst nichts. Auf einem Campingplatz verkaufte ich 3 Flaschen Whisky an die trinkfreudigen Norweger und finanzierte mit dem Erlös einen Teil des Urlaubs.

Als wir im Hafen von Oslo zusahen, wie die Passagiere eines großen Kreuzfahrtschiffs an Land kamen, tauchte in der Menge plötzlich die Sekretärin meiner Schule auf und schrie: „Jö, der alte Stang!“ Damals war ich etwa 40 und der Titel blieb an mir haften!

Wir kamen damals auch nach Schweden. Das Schöne an dem Land: Es gibt für jeden Einwohner einen See! Oder fast. Wir fuhren von der Straße auf einen Waldweg, fanden ein passendes Stück Ufer, bauten unsere 2- Zelte-Siedlung auf, und hatten einen wunderschönen

See für uns allein! Es gab Heidelbeeren zum Nachttisch des auf einem Campingkocher hergestellten Menus.

Schon damals fuhr ich zu schnell (wobei man nur 90km/h schleichen durfte). Ich bekam einen Strafzettel und einen Erlagschein, mit der Anweisung, ihn noch vor Verlassen des Landes zu bezahlen, sonst würde man mich quer durch Europa verfolgen. Und ich Kleingläubiger bezahlte wirklich!

29) Schottlandreise mit der Familie

Nach dem Flug nach Edinburgh zogen wir zum Mietwagenbüro, um unseren Kombi in Empfang zu nehmen. Eigentlich wollte ich einen Stationcar! Combi auf Englisch ist ein Auto mit schräger Heckklappe und viel weniger Stauraum. Wir konnten das Auto vor Ort nicht tauschen, weil es extra von fern zu diesem Büro gebracht worden war. Mit viel Mühe verstauten wir die 3 Koffer, dann blieb aber noch die Kofferraumabdeckung über. Die konnten wir nicht zurücklassen, weil wir das Auto in London zurückgeben wollten! Irgendwie-unter Anwendung sanfter Gewalt- brachten wir dann auch noch dieses Ding unter. Und auf ging es in den Linksverkehr .

In Schottland waren die Straßen oft so schmal, dass es nur eine Spur gab, und alle paar hundert Meter Ausweichen. Ich hätte stets die linken Ausweichplätze anstreben müssen, aber es dauerte eine Weile, bis ich mich daran gewöhnt hatte. In Schottland besuchten wir zahllose Burgen. Das lief immer nach demselben Muster ab: 5 Tickets, Führung, Giftshop, Teashop, Gifts im Auto verstauen. Oft zweimal pro Tag!

Die Rückreise führte uns an den Hadrianwall und schließlich nach London, wo wir noch einige Museen und Sehenswürdigkeiten besuchten, eher wir wieder in den Flieger stiegen.

30) Reise zu Julian Assange

Eine meiner Schützinnen, mit der ich viele Turniere besucht hatte, und die auch bei mir die Lehrwarteprüfung ablegte, hatte sich irgendwie in den Whistleblower Assange verknallt und fragte mich eines Tages, ob ich sie nach England begleiten würde, um ihr als Dolmetscher und Fahrer zu dienen. ES war zwar eine etwas verrückte Idee, aber ich war dabei. Wir flogen nach London, mieteten ein hübsches Auto samt Navi und fuhren in den Ort, wo sich Assange täglich bei der Polizei melden musste. Manuela hatte alles ganz genau im Internet recherchiert!

Wir hatten schon im Vorfeld ein Hotel in diesem Ort gebucht und machten uns am nächsten Vormittag zu der Polizeistation auf, an der sich Herr Assange melden musste.

Assange traf pünktlich um 11.00 ein, gefahren von einer Assistentin. Als er die Polizeistation wieder verließ, sprachen wir in an. Ich erzählte ihm, dass Manuela zu seiner Unterstützung auf sein Konto 1000€ überwiesen hatte, ein totaler Fan von ihm wäre und ihn gerne zum Essen einladen würde. Julian A. war schon fast bereit zuzusagen, als sich seine Assistentin und möglicherweise Geliebte einmischte und erklärte, dass ginge leider nicht, sie hätten schon anderes geplant. Manuelas Enttäuschung war groß.

Wir hatten aber dann noch ein paar nette Tage für Sightseeing und Shopping ehe wir wieder heimflogen.

31) 15 Jahre Kärnten

Über viele Jahre machten wir immer 4 Wochen Urlaub in Kärnten. Zuerst zwei Wochen am Millstättersee, dann zwei Wochen am Presseggersee. Im Bereich Millstatt wohnten wir bei Frau Gösseringer am Berg. Im Bereich Presseggersee wohnten wir knapp außerhalb von Hermagor bei Hanni Jost.

In Millstatt gab es einen Sprungturm, der in 13m Höhe eine Aussichtsplattform und noch 3m höher einen massiven Betonbalken mit zwei Fahnenmasten besaß (besitzt? Ich war schon lange nicht mehr da). Von diesem Balken musste ich natürlich auch springen, obwohl ich mich ziemlich fürchtete. Man musste nämlich über die 10m-Plattform hinwegspringen und konnte von oben den Eintauchpunkt nicht sehen, Man brauchte also einen Ansager, der den Leuten auf der 10er-Plattform gebot zu warten und einem selbst die Freigabe erteilte.

Robin sprang hier zum ersten Mal vom Zehnmerturm (es dauerte gefühlte 2Stunden und es wurde schon dunkel, außerdem versprochen wir ihm den halben Mineralienladen!).

In Ermanglung einer 7m-Plattform wurde Cordi in dieser Höhe aus einem Blumenkisterl gesprungen.

Eine weitere Attraktion in Kärnten waren die Flüsse Liser, Gail und Drau. Und ein kleinerer Fluss, der in den Millstätter See mündet. Dort lernte Robin mit einem in Spittal anstelle eines Gürtels erworbenen Kinderkajaks das Wildwasser kennen.

Wir waren aber nicht nur auf dem Wasser, sondern wanderten auch oder fuhren mit dem Auto oder Seilbahnen auf diverse Almen. Dabei gab es auch abenteuerliche Abstiege durch Latschenfelder und Wanderungen durch Klammern.

Auf einer der vielen Almen stellte ich einen mit Watte gefüllten Karton auf, der mir als Zielscheibe für meinen Bogen diente. Plötzlich zog eine Kuhherde vorbei und blieb kurz bei meinem Karton stehen. Als die Kühe weiterzogen war der Karton weg! Dann sah ich, dass die Leitkuh den Karton im Maul der Herde vorantrug und bis zu einem schattigen Platz unter einem großen Baum mitschleppte.

Dort konnte ich ihn wieder abholen, ohne von den Kühen bedrängt zu werden.

Eines Tages hatte ich den Wunsch, der erste auf einem Gipfel zu sein. Also sprang ich kurz vor 6 Uhr in meinen schweren BMW, raste rallyemäßig auf eine Alm und lief von dort auf einen Gipfel. Trotz der Morgenstunde war ich nicht der Erste! Ungefähr hundert Schafe begrüßten mich blökend auf dem total mit Schafbemmern bedeckten Gipfel.

Im Sprint ging es wieder zum Auto, eine zweite Rallye-Etappe brachte mich hinunter ins Quartier (wobei Bergabfahren natürlich etwas gefährlicher ist!). Und um 8 Uhr saß ich schon als Gipfelsieger beim Frühstück!

Einmal hatte ich auch mein Rad mit. Während Herzi das Auto fuhr wechselte ich über einen Pass (Windische Höhe) von einem Quartier ins andere. Das war ziemlich anstrengend!

In Millstatt wurden auch mehrere Länderkämpfe im Springen abgehalten. Ich hatte dann die Ehre, diese Wettkämpfe zu moderieren und als Schiedsrichter auch zu leiten.

Beim Wettkampf gegen Norwegen waren auf dem See so hohe Wellen, dass man zwischen 9m und 11m eintauchte, je nachdem welche Wellenphase man erwischte. Die Norweger meinten damals, sie würden uns zum Springen in einen norwegischen Fluss einladen, um sich für diese Bedingungen revanchieren zu können.

Irgendwann erhielten wir dann vom Bürgermeister von Millstatt die Ehrenbürgerurkunde von Millstatt für 15 Jahre Treue.

32) Springwettkämpfe

Als Sprungwart der Wiener Wasserspringer, die zugleich auch die besten von Österreich waren, hatte ich mehrfach Gelegenheit, unser Team zu internationalen Wettkämpfen zu begleiten. Manches Mal waren auch die Synchronschwimmerinnen mit von der Partie.

In Biel gewann ich bei einer Tombola eine echte Schweizer Uhr, die aber bald wegen eines Produktionsfehlers den Geist aufgab. Sie wurde nicht wiedererweckt, weil die Reparatur unglaublich teuer gewesen wäre.

In Finnland überraschte ich die Gastgeber, als ich beim Festmahl die Dankesrede für den österreichischen Schwimmverband in Schwedisch hielt.

Von Chrystall Palace ist mir noch der beste russische Springer in Erinnerung. Nach abendlichem Feiern war er so besoffen, dass wir ihn beim Heimweg in sein Quartier begleiten mussten, dass ziemlich hoch oben in einem turmartigen Gebäude einer Jugendherberge gelegen war. Aber am nächsten Tag- oh Wunder- drehte er makellose 3 ½ Salti vom Zehner und gewann den Wettkampf.

33) Bogen-EM in Erlangen

Als Sportreferent des ÖBSV hatte ich die Ehre, unser Nationalteam zur Europameisterschaft zu begleiten. Mit im Team zwei Compoundschützen meines Clubs. Der Mann – Schichtarbeiter- hatte oft nach der Arbeit noch um 2.00 morgens trainiert- die Frau (Zecha Eva) war vielfache österr. Meisterin und sehr wettkampferfahren. Doch dann passierte ihr etwas Lustiges. Sie fand an der Scheibe nur 5 Pfeile, obwohl sie ganz sicher war, keinen Fehlschuss getan zu haben.

Des Rätsels Lösung: Sie hatte ihren dünnen Pfeil komplett in den dicken Pfeil eines Schützen versenkt! Die Federn ihres Pfeils lagen auf dem Boden! Der betroffene Schütze schenkte seinen ohnehin unbrauchbar gewordenen Pfeil der Täterin.

Mein Schütze erreichte beim Wettkampf mit 1294 Ringen seine persönliche Bestleistung. Dennoch wurde er von unserem etwas verrückten Präsidenten als Sporttourist bezeichnet, weil wir ein paar Stunden einen Stadtrundgang durch das nahe Nürnberg gemacht hatten. Das zipfte den Burschen so an, dass er mit dem Bogenschießen aufhörte.

34) Besuch bei Gunnar in Frankfurt

Ich hatte Gunnar schon anlässlich seiner Hochzeit in Frankfurt besucht, war damals aber mit dem Auto angereist und hatte sowohl bei der Anreise als auch bei der Rückfahrt einen Zwischenstopp eingelegt.

Diesmal war ich mit Herzi per Flugzeug gekommen, und wir wohnten im Gästezimmer bei Gunnar. Wir erkundeten Frankfurt und machten mit Gunnar am Steuer Ausflüge. Beim Rückflug war unser Flug überbucht. Die Fluggesellschaft bot Passagieren, die zurücktreten würden, freie Übernachtung und 300€ Entschädigung an. Wir nahmen das Angebot an. Zwar mussten wir ohne unser Gepäck auskommen, aber wir hatten dafür mehr Geld bekommen als unsere Reisespesen ausmachten.

35) 1. Autostoppfahrt

Bei meinem ersten Versuch, per Autostopp zu reisen, hielt bald ein Mercedes-Cabriolet mit offenem Dach an, und ich durfte auf die Rückbank. Herrlicher Sonnenschein, starker Fahrtwind, eine lange Fahrt. Als ich in Attnang-Puchheim (eine Art Eisenbahnknotenpunkt) ausstieg, hatte ich Fieber, Kopfweg und Brechreiz: Klassischer Sonnenstich!

Ich war so verzweifelt, dass ich in den nächsten Zug nach Wien stieg.

Als meine Eltern aus dem Kino kamen, lagen meine Kleider in der Wohnung verstreut und ich mit rotem Kopf im Bett!

36) 14 Tage in New York

Gunnar musste im Auftrag seiner Bank für ein halbes Jahr nach New York. Gemeinsam mit Ulli und ihrem Freund Christian (mittlerweile auch schon von uns gegangen) besuchten wir Gunnar und wohnten bei ihm in seiner Zweizimmerwohnung in Lower Manhattan. Das Haus hatte einen Baldachin bis zur Gehsteigkante und einen livrierten Portier.

Wir machten New York unsicher, besuchten das Aquarium, fuhren unter den Niagarafällen mit dem Ausflugsboot, und ich erfüllte mir einen Herzenswunsch: Ich fuhr den gesamten Broadway (26 km) mit meinen Inlineskates am Centralpark vorbei bis in das Herz von Manhattan. Und das meist auf der Fahrbahn, weil der Gehsteig in so schlechtem Zustand war. Faszinierend, dass man auch um Mitternacht Milch und andere Lebensmittel kaufen konnte! Faszinierend auch die schwarze Bevölkerung. Bunte Kleidung, singend und musizierend, auch in der U-Bahn.

Zur Abreise leisteten wir uns als Taxi eine Stretch Limousine. Prompt ging der Wagen mit einem geplatzten Luftsack der Luftfederung ein. Das Warten auf einen Ersatzwagen machte uns recht nervös, mussten wir doch unseren Flieger erreichen, aber es ging sich aus. Fazit der Aktion: Stretch Limo ist sehr entbehrlich. Und bei einem Unfall extrem gefährlich!

37) Zypernreise mit Herzi



Wir ließen uns auf ein günstiges Reiseangebot ein, und es wurde-abgesehen von Wetterkapriolen-gar nicht schlecht. Mit unserem Leihauto fuhren wir am Schildkrötenstrand zum Bad der Aphrodite, besuchten Klöster (davon gibt es viele), und machten sogar eine Busfahrt in den türkischen Norden der Insel, mit einer

Grenzkontrolle wie bei der früheren Einreise in die DDR.

Und ich fand in den Bergen einen abenteuerlichen Golfplatz.

38) Santorin mit Herzi



Diese Insel hatte mich immer schon wegen des Vulkanausbruchs vor 3000 Jahren fasziniert. Thyra, wie diese Insel jetzt wieder heißt, hat natürlich auch viele

Hotels, weil sie touristisch sehr interessant ist. Schon am ersten Tag lieh ich ein Quad, und wir fuhren damit auf einen Festungsberg, um den Weitblick über die Insel zu genießen.

Es gibt ein Museum mit Ausgrabungen zu der Geschichte der Vulkankatastrophe, die damals nicht nur Thyra, sondern auch Kreta und viele weitere Inseln betroffen hatte. In der Mitte einer Lagune gibt es noch den lavabedeckten Rest des Vulkans, den man natürlich auch besuchen muss. Mir unserem Mietauto durchquerten wir die Insel in allen Richtungen und fanden viele Badeplätze, aber auch nette Restaurants. Unser Auto war so schmal, dass wir auch donkey paths befahren konnten, wo andere Autos, die uns folgen wollten, stecken blieben.

Ein sehr erlebnisreicher, aber doch entspannter Urlaub.

39) Stockholm mit Herzi



Stockholm ist eine sehr sehenswerte Stadt. Überall spürt man auch die Präsenz einer Monarchie. Das Venedig des Nordens bietet viele Möglichkeiten für Bootsausflüge, hat das alte Segelschiff „Wasa“ in einem Museum und ein schönes Maritimuseum. Der Tiergarten und der

Volkspark Skansen, das königliche Schloss und die Altstadt (Gamalstan) sind weitere Highlights.

Mit unserer Mietkutsche kurvten wir dann bis Umea, wo wir an einem Golfplatz wohnten, auf dem ich auch eine Runde spielte. Auch das Umland von Stockholm bietet viel Sehenswertes: Seen, Schlösser, Stabkirchen. Und natürlich sind auch die Schweden als nettes Volk einen Besuch wert.

40) Brüssel mit dem Turnverein



Gerhard Schmidt, mein Vorturner bei der U3 hatte von einem internationalen Wettkampf für Turnvereine erfahren, der in Belgien stattfinden sollte. Mit einer Mannschaft von 25 Burschen (Mädchen warten damals, ohne dass uns das bewusst war, noch ein wenig unterprivilegiert!) reisten wir per Zug an. Wir waren beim

Aufmarsch der Vereine verblüfft, dass alle anderen Klubs Spielzüge dabei hatten und unter dem Klang von Blasinstrumenten und Trommeln fahnen-schwingend marschierten. Da wir nur wenige waren, beschlossen wir uns von den langen Kolonnen der anderen Vereine dadurch zu unterscheiden, dass wir in einem engen 5x5-Quadrat und schwarzer Turnkleidung marschierten.

Bei den Wettkämpfen stellte sich dann heraus, dass Gerhard die Ausschreibung völlig falsch verstanden hatte. Es handelte sich bei den Bewerben darum, dass alle synchron das Gleiche taten. Bei den Übungen ohne Gerät sollten 5 Leute z. Bsp. synchron gymnastische Übungen zeigen. Wir aber purzelten übereinander, machten Salti und Überschläge, stemmten zu viert den Fünften in eine hohe Brücke usw.

Beim Turnen auf 3 Barren sollten ebenfalls 3 Turner in schönem Gleichklang turnen. Wir aber schwangen uns quer drüber von einem Barren zum anderen, verwendeten die Geräte wie einen Hindernisparcours, und überforderten die Juroren heillos. Am Ende erhielten wir einen Preis für außergewöhnliche Darbietungen.

Es war interessant gewesen, einen Blick in eine Turnkultur zu werfen, die bei uns schon weit zurücklag.

41) 20x Halleralm Feldschießen

Eines der Highlights in unserem jährlichen Kalender für Turniere war stets das Feldturnier auf der Halleralm. Die Halleralm liegt nahe bei Goisern, oberhalb St. Agatha und nicht weit vom Hallstätter See. Und in Bad Goisern gab es den beliebten Bogenhändler Alois Zopf. Bad Goisern gefiel mir so sehr, dass ich hier auch Urlaub machte und auch zweimal einen Lehrwartekurs der BSPA Linz abhielt. Bei Zopf konnte man auch Kajaks ausleihen, und es war

für meine Familie sehr unterhaltsam, mir bei den ersten Versuchen der Eskimorolle zuzusehen.

Erwähnenswert sind die Jubiläumsturniere. Bei dem einen waren die Oldies geladen. Ich schoss im Team mit Ossi Probst und Rudi Grube. Beide hatten Scheibenpanik, mussten immer wieder absetzen, ehe sie zitternd abschossen. Wir kamen 1 ½ Stunden nach der letzten Gruppe aus dem Wald.

Das andere Jubiläumsturnier wurde zum Teil in den Gängen der Eisriesenwelt abgehalten. Herausßen aber schneite es, und bei vielen Tieren, die bis zum Bauch im Schnee standen und am Rücken einen Schneepolster hatten, wusste man nicht, wo vorne war. Ich hatte am ersten Tag eine ungünstige, wasserdurchlässige Jacke an, die im feuchten Schneefall so nass geworden war, dass ich am nächsten Tag gerne auf die zweite Runde verzichtete.

Insgesamt bin bei mehr als 20 Goisern-Turnieren gestartet.

In Bad Goisern machte ich auch meine Trainerprüfung bei einem amerikanischen Coach. Damals gab es in Bad Goisern auch einen indianischen Bogenbauer, bei dem wir innerhalb eines Tages jeder einen Bogen schnitzten und einen Pfeil anfertigten. Franz Klanert, der so schlau war, seinen Bogen genau so lang zu machen, dass er zur Sehne seines Standardbogens passte, konnte am Abend bereits einen Schuss auf die 90m-Scheibe abgeben!

42) Lehrwartekurse: Linz, Goisern, Graz, Klagenfurt, Wien

Als Sportreferent und später als Ausbildungsreferent schrieb ich Lehrwartkurse aus, organisierte sie und unterrichtete auch. Später wurden die Lehrwarte dann auf Instrukturen umgetauft. Ich war dazu wie ein Wanderprediger in Österreich unterwegs: Linz (Auf der Gugl), Bad Goisern, Graz, Klagenfurt, Villach, Ried im Innkreis, Breitenstein, und natürlich Wien waren Stationen der Kurse, die jeweils an 4 Wochenenden liefen.

An fast alle dieser Örtlichkeiten führten mich auch Übungsleiterkurse (insgesamt 250 Teilnehmer), weitere drei Male war ich noch in Linz als Trainerausbilder.

43) Wasserspringkurs in Innsbruck

Die Bundessportakademien machen sich einmal im Jahr aus, wer welche Kurse abhält. Es muss Geld dafür geben, Lehrer vorhanden sein, und einige Schüler sollten auch aus der Gegend sein. Und so kam es, dass wir den Lehrwartekurs in Innsbruck durchführten, obwohl eher Wien die Hochburg des Springens war.

Ein sehr netter Lehrer dieses Kurses ertrank später beim Kajakfahren, als er in einen unterspülten Felsen gezogen wurde. Das Bundesheer musste diesen Felsen sprengen, um an den Mann heranzukommen. RIP!

In Erinnerung habe ich noch ein gemeinsames Essen in einem Pizzarestaurant. Wie warteten ewig auf unser Essen und beschwerten uns schließlich beim Patrone. Dann konnten wir erleben, wie dieser mit einem Geschirrhangerl auf seinen Koch einschlug. Wie er uns gleich darauf mit Tränen in den Augen erklärte, hatte sein Koch gestreikt. Der Patrone kochte dann selbst, und bald hatten wir köstliche Pizzen auf dem Tisch (mittlerweile waren wir so hungrig, dass wir auch das Tischtuch

als köstlich empfunden hätten). Der Höhepunkt war aber, dass der Patrone sich weigerte, Geld zu nehmen!

44) Robins Hochzeit in Altaussee



Da die Verwandtschaft des Paares aus zwei verschiedenen Bundesländern kam, beschlossen Robin und Christina, an einem neutralen Ort zu heiraten und wählten Bad Aussee. Alle wohnten in einem netten Hotel direkt am See. Die Hochzeitsgesellschaft konnte direkt neben dem Hotel auf einen Dampfer steigen und damit den See durchqueren. Nach dem Aussteigen ging es

zu Fuß zu einem weiteren See, an dessen Ufer ein romantischer Hochzeitsplatz organisiert worden war.

Das Brautpaar kam mit einer Kutsche, der Vater des Bräutigams mit seinem elektrischen Einrad! Dann gab es die Trauung bei schönem Wetter und der einfühlsamen Führung einer Standesbeamtin. Nach der Hochzeit gab es eine kleine Stärkung mit Sekt und Brötchen, ehe es wieder zu Fuß und per Schiff ins Hotel zurückging. Am Abend gab es dann das Festessen und anschließend noch Tanz. Den Abreisetanz benützte ich, um mit Tochter und Frau auf den Loser zu fahren, und mit meinem Einrad den Bergsee zu umrunden.

45) Maturareise nach Paris zu Pfingsten

Als ich mit meiner Klasse über die Maturareise sprach, meinten etliche, das ginge nicht, weil sie gleich nach der Matura (die sehr spät war) einen Ferialjob hätten. So kam ich auf den glorreichen Gedanken, eine Reise zwischen der schriftlichen und mündlichen Matura nach Paris zu planen. Da kamen dann wirklich alle mit.

Ich hatte auch einen Schrittzähler mit. Gegen 18.00 am ersten „Wandertag“ von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit zeigte dieses Pedometer 20.000 Schritte an, und alle waren schon ziemlich beinschwach. Ich aber sagte: „Unter 25.000 können wir nicht aufhören!“ Und weiter ging es auf den Mont Martre. In diesem Künstlerviertel beginnt ja das Leben erst nach Einbruch der Dunkelheit. Es war fast 24h, bis wir todmüde aber zufrieden heimkehrten. Danach hatten wir jeden weiteren Tag den Ehrgeiz, die 25.000-Marke zu knacken. Bois de Boulogne und Versaille boten ja viel Auslauf. Auch in den Museen kann man viele Kilometer laufen.

Trotz – oder vielleicht auch wegen der Unterbrechung des Lernens schafften dann alle auch die mündliche Matura.

46) Golf am Kreischberg

Fritz spielte bei der Turnierserie von Wienerroither so erfolgreich, dass er als Preis 3 Tage Golfurlaub gewann. Ich schloss mich mit meiner Frau an. Während die 3 Frauen (meine Renate, Fritzens Susi und Lucy, die Hündin) wanderten, spielten wir auf drei verschiedenen Golfplätzen. Einer davon lag direkt vor der Haustür.

Bei zweiten Mal wohnten wir sogar direkt im Golfgebäude.

Natürlich blieb auch noch Zeit, um Murau und eine Burg zu besuchen.

47) Golf in Maria Hof

Beim dritten Golfurlaub wohnten wir nahe Maria Hof auf einem Berg. Wir spielten da auch ein Turnier der Strawberry-Tour, dass ich ex äquo gewinnen konnte. Als wir mit unserem Auto zur Burg Steinschloß fahren wollten, lockte uns das Navi zuerst auf eine Alm, dann in einen tiefen Tann, und erklärte uns schließlich, wir wären jetzt da. Beim Umdrehen auf einem Forstweg beschädigte ich einen Kotflügel, damit ich auch ein Andenken aus dem Wald mitbrachte.

Da ich aber hartnäckig bin fanden wir schließlich die richtige Straße und die Burg!

48) Golf in Irland



Gloverhill Golfcourse

Nach dem Sturz auf den Kopf in Rio beschloss ich, nach Möglichkeit nicht mehr

allein zu verreisen. Ich konnte Fritz für eine Golfreise nach Irland begeistern. Ich buchte ein Zimmer in einer Gegend mit vielen Golfplätzen, und ab ging es nach Dublin. Mit dem Leihauto erreichten wir unser Quartier in relativ kurzer Zeit. Es übertraf unsere Erwartungen: Ein ziemlich neues Haus in altem Look, äußerst nette Wirtsleute, der nächste Platz nur zwei km entfernt.

Es wurde dann eine sehr schöne Woche. Wir spielten jeden Tag auf einem anderen Platz, trafen viele nette Leute, fanden viele nette Lokale, und hatten auch noch Zeit für ein wenig Kultur. Eigentlich wollten wir Mitte der Woche einen spielfreien Tag einlegen. Als wir unseren Hauswirt nach einem lohnenden Ziel fragten, breitete dieser eine Karte aus, um uns den Gloverhill zu zeigen. Dabei entdeckten wir den gleichnamigen Golfplatz. Also: Kein golffreier Tag! Auf dem Rückweg nach Dublin nahmen wir auch noch einen Links Course ins Programm. Great!

49) Wettkampffahrten

Von den ganz großen Fahrten wir extra berichtet.

Ungarn, Tschechei, Wallersee, Schwaz, Graz (oft), Neunkirchen, Gloggnitz, Reichenau, Sittendorf, Schwaz, Seefeld, Lilienfeld, Pörschach, Hohenau, Steyr, Wallern, Lienz, Luftenberg, Römerhöhlen, ...

und unzählige mehr, die im Nebel des Vergessens versunken sind.

Beim Bogenschießen gibt es an jedem Wochenende mehrere Turniere zur Auswahl. Neben den großen Meisterschaften des Bundes gibt es eine Stufe niedriger die Landesbewerbe, das alles aber jeweils nach den Regeln 3 verschiedener Weltverbände, und in verschiedenen Wettbewerbsarten (Indoor, Outdoor, Feldschießen, 3D.

Um Geld und Nerven zu sparen waren wir oft in Fahrtengemeinschaften unterwegs, oft mussten wir auch übernachten, entweder weil die Anfahrt weit war, oder der Bewerb über 2 Tage lief.

50) Golfreise nach Algerien



Urtes Mann Hannes ist Biologe und er macht immer wieder Studienreisen, beispielsweise um das Zusammenleben von Bienen und Orchideen zu studieren. Ich schloss mich an, weil es sich in Gesellschaft besser reist, und ich Tunesien immer schon kennen lernen wollte. Wir hatten unser Quartier in einem Hotel in Hammamet. ES war Februar, die

BAdesaison hatte noch nicht begonnen.

Ich hatte Zeit für zwei Golfrunden, einem Quadausflug und einige Touren ins Landesinnere. Unter anderem spielte ich auch mit einem Siebenreisen den Strand entlang bis zum Ort Yasmin, etwa 4km. Dort stärkte ich mich mit einem Imbiss und spielte wieder zurück. Da ich am Rückweg mit dem Rücken zu den Hotels spielte, verfehlte ich mein Hotel um 1km und musste wieder zurückspielen. So viele „Bunkerschläge“ hintereinander waren wohl Weltrekord!

Zwei Dinge sind mir besonders aufgefallen: Die Leute haben kein Umweltbewusstsein, und es gibt sehr viele junge Leute, von denen viele keinen oder nur einen schlecht bezahlten Job haben (Türsteher, Parkplatzwächter,..).

51) Malta mit Herzi



Interessanterweise wird diese Insel auch für Englischkurse unserer Volksschullehrer verwendet. Unser Auto war ein offener Suzuki (wie ein kleiner Jeep), der uns brav überall hinbrachte, aber in dem man nichts liegenlassen konnte.

Malta, ein Schmelzpunkt vieler Kulturen, hat viele Naturdenkmäler, aber auch viele interessante Bauwerke. Und es hat auch

viele schöne Strände. Die Woche verging im Flug.

Was mir in Erinnerung blieb: Die dummen Malteser fangen jedes Jahr tausende Zugvögel oder schießen sie mit Schrot ab. An jeder freien Fläche gibt es Unterstände für die törichten Vogeljäger.

52) Madeira mit Herzi



Madeira wird auch als Blumeninsel bezeichnet. Der Flughafen ist aus Mangel an ebenem Gelände ins Meer gebaut, und bedeutet für die Piloten eine Herausforderung. Leider war Herzi mit einer Augenentzündung angereist, die sie zwang, ein paar Tage im Zimmer zu bleiben. Ich erkundete

derweilen die Insel, spielte Golf und rutschte in einem der berühmten Asphalt Schlitten von Monte nach Funchal den Berg hinunter.

In den letzten 3 Tagen holte ich dann mit Herzi alles Versäumte nach. Wir durchquerten die Insel, indem wir die zahlreichen Tunnel benutzten, die die Reiserouten stark vereinfachen.

Wir besuchten eine Höhle, und als wir herauskamen, war die Batterie unseres Autos leer, weil ich nach den Tunnelfahrten vergessen hatte, die Scheinwerfer wieder abzdrehen. Wir mussten uns eine Batterie ausleihen und sie einbauen, um unser Auto zu starten, weil es keine Starterkabel gab. Als wir dann daheim waren, hatte unser Wagen den Akku wieder ziemlich aufgeladen.

Wir konnten schließlich so viel besichtigen, dass die Reise auch für Herzi einen versöhnlichen Abschluss fand.

53) Segelturn zu Pfingsten

Viele Jahre lang hatte mir mein Schwager Wolfgang von seinen Pfingst-Turns an der kroatischen Küste erzählt. Endlich entschloss ich mich, auch anzuheuern. Ein Bekannter hatte in einer Marina der Insel Krk ein 15m-Boot vor Anker, das Platz für 8 Personen hatte. Wir segelten und motorten damit zwischen den Inseln herum, stoppten in Buchten, um zu baden oder ein Restaurant zu besuchen. Abends liefen wir stets in eine Marina ein, man will ja schließlich einmal am Tag auf eine bequeme Toilette und in eine Dusche. Und natürlich gab es am Abend auch immer üppige Diner in einem guten Restaurant. Der Skipper kannte die Gegend durch jahrelanges Befahren wie seine Westentasche, und so war für unser leibliches Wohl immer bestens gesorgt.

Leider ließ uns der Skipper nicht ans Steuer, auch hatten wir selten ausreichend Wind, sodass auch mit den Segeln nichts zu tun war. Optisch gibt die Küste auch nicht viel her. So saßen wir lesend herum. Das war eigentlich ein wenig fad.

54) Segelturn rund um Mallorca

5 Väter, alle mit kleinen Kindern, planten einen 14-tägigen Segelturn rund um Mallorca. Gerald Prosenbauer hatte das Kapitänspatent und hielt für uns viele Seminare ab, in denen wir das nautische Grundwissen erhielten. Ein Segelausflug auf dem Neusiedlersee schloss unsere Ausbildung ab.

In La Palma/Mallorca angekommen ging es direkt zur Marina, und schon wenige Stunden später legten wir ab. Im Gegensatz zu dem oben beschriebenen Ausflug waren wir stets beschäftigt. Ich stand eine Nacht lang am Steuer, wir zeichneten Routen in die Seekarten, maßen mit dem Sextanten, orteten Funk- und Leuchtfeuer, trimmten die Segel und kochten in unserer Kombüse. Wir hatten mehrere Garnituren Teamkleidung. Immer vor dem Einlaufen in einen Hafen zogen wir gleiche Leibchen an, um fesch aufzutreten. Einmal begegneten wir einem Einhandsegler, der lesend am festgelegten Steuer saß. Er signalisierte uns, anzuhalten. Dann fragte er uns, wo wir gerade waren, weil er den Überblick verloren hatte. Anschließend stellte er den Autopiloten neu ein, setzte sich wieder ans Steuer und las weiter. Cool!

Wir blieben aber nicht nur auf dem Wasser, wobei wir zum Übernachten meist eine Bucht aufsuchten, sondern machten auch Halbtagsausflüge auf die Insel, bzw. auch auf Ibica, wo ich somit schon vor Strache war. Einmal liehen wir uns Motorroller, das andere Mal ein Auto.

Wir hatten viele schöne gemeinsame Stunden und trotz der Beengtheit des Raums verlief die Reise in voller Harmonie.

55) Zur Mandarinenernte nach Kroatien

Bei dieser Fahrt handelte es sich eigentlich um eine Werbefahrt, bei der ein Reisebüro Reklame für größere Reisen machen wollte. Wir besuchten Dubrovnik und Split. Diese Städte haben sehr schöne Altstädte und nette Souvenirshops. Zum Abschluss fuhren wir schließlich ins Delta der Neva, wo auf den zahlreichen Inseln Mandarinenplantagen angelegt sind. Uns war gar nicht bewusst gewesen, wie spät im Jahr diese Früchte geerntet werden. Mit Motorbooten, begleitet von einem Ziehharmonikaspieler besuchten wir die Obstplantagen, wo wir uns auch 5kg Mandarinen pflücken durften.

Wir sind ja keine allzu großen Fans von Busfahrten, aber in diesem Fall machten uns ein sehr netter Fahrer und seine Frau das Leben sehr angenehm. Die beiden hatten auch eine kleine Küche an Bord, sodass sie uns bei Zwischenstopps auch mit Würsteln und Kaffee versorgen konnten.

56) Opernbesuch in Veronas Amphitheater

Auch dies war eine Werbefahrt zu einem sehr günstigen Preis. Als Höhepunkt war der Besuch einer Oper im Amphitheater von Verona geplant. Bei der Anreise mussten wir auch einen mehrstündigen Werbevortrag zu anderen Reisen ertragen. Das heißt, Herzi ertrug. Ich war währenddessen auf einer kleinen Drivingrange und danach in einem Pool.

Wir besuchten den Gardasee eher wir nach Verona kamen.

Verona ist eine Stadt voll Geschichte, auch jener von Julia und Romeo. Wir nahmen das Angebot an, unsere Sitzplätze durch Aufzahlung zu verbessern, weil wir ansonst auf Steinen seitlich der Bühne gesessen wären.

Die Oper Aida war dann wirklich grandios. Unglaublich viele Darsteller, viele Feuereffekte, eine grandiose Kulisse! Musik hat es – glaub ich – auch gegeben.

57) Plitvicer Seen



Ich war schon einmal an den Plitvicer Seen gewesen. Bei der Fahrt nach Griechenland mit Gunnar und Ulli hatten wir auch dort angehalten. Damals gab es dort so eine Art Wünschelbrunnen. Die Touristen warfen dort Münzen in ein Becken, damit ihre Wünsche erfüllt werden sollten. Da wir dort erst am späteren Nachmittag vorbeikamen, waren wir ganz allein. Meine Tochter, Wasserspringerin, und somit mit Tauchen und Schwimmen bestens vertraut, entledigte sich der Kleidung und holte viele Handvoll Münzen herauf. Sie ließ sich auch

durch eine 2m-Schlange, die neugierig herankam, nicht beirren.

Den Rest der Fahrt nach Griechenland putzten und sortierten die zwei Kinder einträchtig ihren Schatz.

Mit Herzi hatte ich eine Pension gebucht, die aber überbucht war. So mussten wir für einen Tag in anderes Quartier ausweichen. Aber wir waren ja nicht wegen der Nächte, sondern wegen der Tage gekommen. Die Wanderung entlang der Seen war dann wirklich sehr romantisch.

58) Reise nach Island mit Herzi Island als Einzeltourist zu bereisen ist mühsam und teuer.



Leihautos sind nicht billig, Unterkünfte nicht ganz einfach zu planen. Also entschlossen wir uns zu einer Gesellschaftsreise. Und haben es nicht bereut. Die kompetente Reiseleitung zeigte uns viele der Naturwunder. Gletscher, Wasserfälle, Vogelfelsen, warme Quellen. Island ist das Land der Geothermik. Zahllose Geysire bilden Touristenattraktionen, warme Seen laden zum Baden ein, mit Warmwasser werden Glashäuser beheizt.

Reykjavik bedeutet Rauchbuch. Dieser „Rauch“ ist aber der Dampf über heißen Quellen.

In Akureiri erlebten wir die ausschweifenden Feiern und Besäufnisse am Bankfeiertag. Ganz junge Mädchen mit riesigen, höher gelegten Pickups sammelten am Morgen die betrunkenen Burschen ein. Die Isländer am Land leben in großen Abständen zueinander, und sind auf Autos angewiesen.

Faszinierend war, dass selbst mitten im Nirgendwo die Mobiltelefone funktionierten.

Wunderschön die Felsformationen, Wasserfälle und Gletscher. Eigentlich müsste man viel länger bleiben und lange Wanderungen unternehmen.



Später lasen wir dann etliche Islandkrimis, deren Atmosphäre man besser verstehen kann, wenn man das Land kennt.

Gegen Ende der Reise kamen wir auch an einer Stelle vorbei, wo ein Gletscher sehr nahe am Meer ausläuft. In der Lagune am Fuße des Gletschers kann man mit Amphibienfahrzeugen zwischen kleinen Eisbergen herumfahren und sich wie in der Arktis fühlen.

59) Reisen mit Herzi in Irland

Irland wird zurecht die grüne Insel genannt. Wir flogen zunächst nach Dublin. Erstaunlich an dieser Stadt ist, dass abends alle Geschäfte mit Rollbalken gesichert werden. Abendliches Auslagenschauen ging da nicht. Mit einem Mietauto reisten wir dann von Pension zu Pension. Die Leute sind unglaublich gastfreundlich und hilfsbereit. Wir umrundeten den Ring of Kerry, leider gegen die übliche Richtung, aber erfolgreich. In den Berghängen gibt es zahllose Steinmauern, dazwischen viele, viele Schafe. Angeblich wurden diese Mauern während einer großen Hungersnot gebaut. Die Engländer, die mit Erdäpfeln aushalfen, wollten nicht, dass diese Hilfe ganz ohne Gegenleistung erfolgte, und ließen die Empfänger Mauern bauen. Würde den Briten ähnlichsehen.

Auf der Insel gibt es viele Städtchen mit uralten Häusern, alte Kirchen und Burgen. Es gibt immer wieder Grund anzuhalten und zu schauen. Eine sehr geruhsame Art, zu reisen.



60) Teneriffa mit Birgit

Das Töchterchen hat eine Schwäche für die Inseln des Atlantiks. Und da es auf Tenerifa auch Golfplätze gibt, folgte ich ihrer Einladung, sie zu begleiten. Es gibt eine wunderschöne lange Schlucht, die man bergauf oder bergab durchwandern kann. Wie auch

immer, man muss dann in den Bus, um wieder zum Auto zurück zu kommen.

Einen Anstieg machte Birgit allein, während ich Golf spielte. Ein wichtiges Ziel war der Tedje, ein über 3000m hoher Vulkan, auf dem während unserer Reise Schnee bis zur Seilbahnbergstation lag.

Töchterchen ist eine angenehme Reisebegleiterin und wir suchten auch die Kultur.

61) Mit Birgit an den grünen See

Töchterchen ist auch eine große Läuferin, speziell beim Orientierungslauf. Da macht sie auch im Winter nicht halt und läuft auf Skiern. Da sie aber kein Auto hat, ich dafür zwei, taten wir uns zusammen und fuhren an den grünen See. Während Töchterchen wettkämpfte, lief ich gemütlich meine Kilometer, bewunderte den See und die Natur, und freute mich des Lebens. Birgit erlief einen Preis, ich nur Schweiß, aber wir waren beide zufrieden.

62) 50 Schulsikikurse

Altenmarkt, Felseralm, Saalbach, Sankt Ulrich, Radstadt,.....

Während 35 Schuljahren fuhr ich im Durchschnitt 2 mal im Jahr auf Schikurs. In früheren Jahren waren es bis zu 4 Kurse, als das Skifahren zurückging, kamen dann Sportwochen dazu. Wir hatten viele Häuser jahrelang als Stammquartiere. Dazu gehörte die Felseralm, Feiersinger in Saalbach, die Steiners in Altenmarkt, St. Ulrich am Pillersee. Nach einem Autobusunglück bei einem Schulsikikurs, bei dem mein Nachfolger (als Turnlehrer in der Hegelgasse) starb, wurden Busreisen einige Zeit verboten, und wir fuhren wieder mit der Eisenbahn, und das hieß jedes Mal, sich mit unverschämten Fahrgästen um unsere reservierten Wagons streiten.

Einmal stellte sich ein Vater mit ausgebreiteten Armen vor die Lok und wollte den Zug erst vorbeilassen, bis seine Tochter einen Platz hatte!

Am Anfang, als es noch keine Sicherheitsbindungen gab, und die Pisten noch nicht wie Autobahnen präpariert waren, gab es pro Kurs zwei bis drei Beinbrüche. Als in St. Ulrich sich bis Freitag mittags noch niemand verletzt hatte, beschloss ich, am Nachmittag mit dem ganzen Kurs rodeln zu gehen. ES dauerte lang, bis alle 120 Schüler mit Rodeln versorgt waren. Als ich endlich am Start der Rodelbahn ankam, waren schon viele ungeduldig abgefahren, entgegen meiner Anweisung zu warten. Ich wollte eigentlich vorausfahren, um eventuelle Gefahrenquellen zu managen.

Die Rodelstraße war mit fortschreitendem Nachmittag eisig und schnell geworden. Die Kinder schafften es nicht, ausreichend zu bremsen (für eine Erklärung hatten sie mir ja keine Zeit gegeben!), kamen nicht um die Kurven, sondern knallten in die Schneemauern und ineinander. Einer fuhr einem Kameraden über den Fuß (Knöchelbruch), zwei brachen sich die Hand, und ich selbst las ein Häufchen Elend auf, das sich den Oberarm gebrochen hatte.

Aber immerhin hatten wir den Kurs ohne klassischen Schienbeinbruch überstanden!

Wie an anderen Stellen beschrieben, hatten wir auf unseren Kursen einige wildere Abenteuer, aber auch sehr schöne Naturerlebnisse und Gemeinschaftserlebnisse beim Fahren in der Gruppe oder bei den Abendveranstaltungen. Tanzen, Spielen und Singen kann man in dieser Form in der Schule nicht erleben.

Wir Lehrer sahen unsere Schüler aus einem ganz anderen Blickwinkel, aber auch die Schüler hatten einen neuen Blick auf ihre Lehrer, vor allem auf jene, die keine Turnlehrer waren. Und es ergaben sich viele Gelegenheiten für private Gespräche.

63) 20 Ferienschikurse in den Semesterferien

Zu den Schulsikikursen kam der jährliche Semesterkurs, an dem oft auch Eltern und Kollegen teilnahmen. Leitner am Fuße des Nassfelds, war da ein beliebter Standort. Dieser Quartiergeber bot auch eine Sporthalle, in der die Schüler ihre Restenergien abarbeiten konnten. Für mich war es natürlich nicht allzu erholsam, aber für die Familie bedeutete es einen Gratisurlaub, und für mich natürlich auch Einnahmen.

64) 100 Winter-Tagesausflüge

Lilienfeld, Annaberg, Hochkar, Puchenstuben...,

Bei guter Schneelage kündigte ich am Mittwoch den Wochenendausflug an, am Donnerstag hatte ich meist schon einen vollbesetzten Bus beisammen. Ich hatte einige Busunternehmen an der Hand, deren Hauptgeschäft der Pendlerverkehr unter der Woche war, und die sich über ein Extrageschäft am Wochenende freuten. Ich bekam von den Liftgesellschaften ermässigte Liftkarten, zusätzlich einige Freikarten, und in manchen Restaurants sogar freies Essen, wenn ich eine größere Gruppe mitbrachte. Die meisten Schüler durften frei fahren, einige schwächere Fahrer wurden von mir betreut.

Bei einem Ausflug auf die hohe Veitsch, bei der ich ausdrücklich nur Fortgeschrittene dabei haben wollte, damit ich allein fahren konnte, standen nach der ersten Auffahrt auf einem ziemlich steilen Schlepplift Zwillingssbuben hinter mir, die mir gestanden, noch nie Ski gefahren zu sein. Die zwei Erstklassler versauten meine Pläne, musste ich sie ja zunächst lebend eine rote Abfahrt hinunterbringen. Aber obwohl etwas rundlich stellten sich die beiden doch sehr geschickt an.

Die beiden hatten an dem Tag so viel Erfolg, dass sie viele Jahre an jedem meiner Ausflüge teilnahmen.



Bei einem anderen Veitschflug nahm ich zwei Burschen mit, um mit ihnen den Gipfel der Veitsch zu erklimmen. Schon bald jammerten sie, sie könnten nicht mehr weiter, und ob es noch weit wäre. Ich lockte sie, wie den berühmten Esel mit der Karotte vor der Nase, von Kurve zu Kurve, von Erhebung zu Erhebung, und plötzlich stand das Gipfelkreuz vor uns. Es war in einen Raureif-Eismantel

gekleidet und glitzerte in der Sonne. Und rundherum in weitem Abstand schneeige Gipfel. Die Kinder waren tief beeindruckt. Einer von ihnen fragte mich später immer wieder, ob wir so etwas Schönes nicht wieder machen könnten.

Später nahm die Stadt Wien den Gedanken der Sonntagsfahrten auf. Die Dumpingpreise der Stadt verdarben mir das Geschäft, zugleich ging aber auch das Skifahren ganz allgemein zurück.

Am Anfang meiner Karriere hatten fast alle Kinder eine eigene Ausrüstung. Später hatte ich dann in der Schule 50 Paar Ski und Schuhe im Verleih, danach übernahm die Stadt auch das Verleihgeschäft. Heute haben nur mehr wenige Kinder eigene Ski, weil die Eltern nicht mehr Ski fahren.

65) Urlaube in Bad Goisern

Eigentlich wohnten wir in St. Agatha, aber das ist nur eine Autominute von Bad Goisern entfernt. Es gibt in der Nähe die Koppfenbrüllerhöhle, die Eisriesenwelt, Hallstatt samt

Salzbergwerk und See, den Dachstein, die Saline Ebensee, Bad Ischl und die Traun zu Kajakfahren. Die Berge der Umgebung eignen sich gut für Wanderungen.

66) Bogenkaufen in Goisern

Am Anfang meiner Bogenkarriere fuhr ich mit meinem Herzlein nach Bad Goisern, um beim Sport-Zopf einen Bogen zu kaufen. Der gab uns ein halbes Dutzend Bögen, erklärte uns, wo der Schießplatz war, und entließ uns ohne irgendeine Sicherstellung.

Wir konnten in Ruhe verschiedene Modelle ausprobieren. Ich kaufte als einer der Ersten in Österreich einen Bogen mit Metallmittelstück, Herzi bekam einen Holzbogen, den wir immer noch besitzen.

Zopf hatte den zerlegbaren Bogen erfunden, aber einer seiner Gesellen nahm diese Idee in die USA mit. Zopf hatte nicht die finanziellen Möglichkeiten gehabt, diese Erfindung zu einem Geschäft zu machen.

67) Langlaufkurs am Bernkogel

Ich hatte zu dem Zeitpunkt schon längere Zeit Tourenlanglaufski, wollte aber endlich die Lauftechnik auch richtig lernen. Damals lag am Bernkogel jeden Winter viel Schnee, und es gab dort in Ermanglung größerer Berge ein Langlaufzentrum.

Ich war bald frustriert, dass mir selbst schwächliche Frauenspersonen davonliefen, bis ich darauf kam, warum das so war. Meine Skier waren so breit, dass sie nicht in die Laufspuren passten, sondern stark an den Rändern der Spuren rieben! Kurz entschlossen kaufte ich im lokalen Shop Rennskier, und siehe da: „Jetzt konnte mir niemand mehr davonlaufen!“

Auf vielen Schulsikikursen nahmen wir für eine Gruppe keine Liftkarten, sondern mieteten für das eingesparte Liftgeld Langlaufskier. Jede Gruppe kam dann an zwei Halbtagen auch zum Erleben des Ursprungs des Skilaufs.

68) USI-Kurse

Der Unterricht im Bogenschießen am Universitätssport-Institut hat für die Studenten den Nachteil, dass sie jahraus jahrein in einem Keller gefangen sind. Man kann dort zwar bis 30m schießen, aber Schießen in freier Natur ist doch etwas anderes. Um diesem Mangel ein wenig entgegenzuwirken, erfanden wir zum einem Wochenendkurse in Gegenden, wo es einen 3D-Parcours gab. Zum anderen erfanden wir auch die akademischen Outdoormeisterschaften, wo bis zu 50m weit geschossen werden musste.

Später entwickelte ich daraus auch Kurse in Ungarn zu Pfingsten.

Unsere Kurse begannen in der Hinterleithen bei Reichenau, im Hotel Flackl. Dann entdeckten wir den Gasthof Westermeier. Als dieser Wirt sein Haus aus Altersgründen schloss, zogen wir zunächst nach Semriach, dann nach Breitenstein in der Nähe von Linz. Der letzte Halbtag unserer Wochenenden wurde dann auch stets für akademische Meisterschaften im 3D-Sport verwendet.

69) Wildwasserwoche am Wocheiner-See mit den Primetzhofers.



Manfred Primetzhofers war ein sehr guter Paddler und wir waren oft mit ihm und seiner Frau Trixi, die ja eine Kollegin von uns war, unterwegs. Am Wocheinersee machten wir Campingurlaub. Die Männer ließen Weiber und Kinder zurück und fuhren nach Jugoslawien, um die Sotscha = Isonzo zu befahren. Die Sotscha fließt durch weiße Kalkfelsen und ist ein glasklarer Fluß. Nach

dem Start fuhren wir ein Stück stromauf in eine Schlucht, in der hoch oben ein riesiger Klemmblock zwischen den Wänden sitzt. Diesen bewunderten wir kurz, dann ging es auf die Strecke.

Vor einer problematischen Schlucht zogen wir unsere Boote an Land, um die Gefahrenstelle zu umtragen. Wir mussten etwa 50 Höhenmeter steil bergauf, um an eine Straße zu gelangen. Unterwegs trat ich in Erdwespennest. Diese Tierchen sandten sofort ein Kampfgeschwader aus, das mich ausschließlich in den Kopf stach, weil mein übriger Körper von einem Neoprenanzug geschützt war. Der Schmerz der Stiche ist so schlimm, als würde jemand auf meinem Kopf brennende Zigaretten ausdämpfen. Ich ließ meinen Kajak los, um mein Haupt zu verteidigen. Mein Boot rutschte den Hang hinunter, nahm Fahrt auf und traf Manfred genau zwischen die Beine. Der ließ nun sein Boot los, and sank stöhnend auf meinem Boot zusammen. Sein Schiffchen erreichte ungehindert das Wasser, sprang hinein und verschwand in einer Schlucht.

Ich stürzte an Manfred vorbei auch zum Fluss und steckte meinen Kopf ins Wasser, um die Schmerzen weg zu kühlen.

Als wir eine halbe Stunde später das untere Ende der Schlucht erreichten, dümpelte Manfreds Boot dort friedlich in einem Kehrwasserwirbel, und bald konnten wir die Fahrt ohne weitere Probleme beenden.

70) Wildalpen



Durch Wildalpen fließt die Salza, ein eher leichter, aber sehr interessanter Paddelfluss. In Wildalpen gibt es auch ein Haus der Naturfreunde, in dem man wohnen kann, wenn diese Paddelkurse veranstalten. Irgendwann beschloss ich, paddeln von Fachleuten zu lernen und fuhr zu einem Kurs in dieses schöne Stück Österreich. Hier lernte ich viele Feinheiten des

Kajaksports. Einschwingen hinter Felsen ins Kehrwasser, die Seilfähre (eine Technik, wie man

einen Fluss ohne Höhenverlust queren kann, das Lesen der Flusszunge und das Ausnützen der Strömungen, das Befahren von Walzen und Katarakten. Wir waren jeden Tag ein paar Stunden auf dem Wasser. Aber zuerst mussten immer genügend Autos an die Ausstiegsstelle überstellt werden, damit wir nach der Ankunft genügend Transportmöglichkeiten vorfanden.

Die befahrbare Strecke beginnt bei einer Staustufe – Klause genannt –, die dazu benutzt worden war, mit dem aufgestauten Wasser auch bei niedrigem Wasserstand Baumstämme zum Schwimmen zu bringen. Ziel war, diese Baumstämme bis zur Enns durch zu schwemmen. Wir starteten aber normalerweise vor der Haustüre des Vereinsheims, wo wir so lange in einer Walze spielten, bis endlich alle im Wasser waren. Das kann sich bei Bootfahrern in die Länge ziehen. Alles in allem erlebte ich eine wunderschöne Woche mit viel Kameradschaft und schönen Sporterlebnissen.

71) Beim World Cup in Porec

So wie die Skifahrer haben auch die Bogenschützen einen Worldcup, allerdings mit viel weniger Veranstaltungen. Als dieser Welt Cup in Porec Station machte, nutzten meine Partnerin Urte und ich die Gelegenheit der Nähe, um Weltklasseschützen live zu erleben. Wir schlenderten durch das Stadion, besichtigten die Ausrüstungen, filmten die Schützen und stellten auch viele Fragen. Wir unterhielten uns auch mit den Trainern, insbesondere mit dem deutschen Bundestrainer, der uns dann ein Ausbildungsskriptum zusandte.

Bei den großen Turnieren gibt es nach einem Qualifikationsbewerb zum Erreichen des Finales Duelle, bei denen der Unterlegene ausscheidet. Für die Kämpfe der letzten Acht wird dann stets eine besondere Bühne errichtet. In Porec war dies der Hafen von Porec. Es war auch eine Bühne für Zuschauer aufgebaut worden, eine große Videowall zeigte die Wettkämpfer ganz aus der Nähe.

Abgesehen von vielem guten Sport konnten wir auch sehr viele Erkenntnisse und Anregungen mitnehmen.

72) Bogen-EM in Amsterdam

In Porec auf den Geschmack gekommen folgte ich dem Weltcup auch nach Amsterdam. Der Ort der Wettkämpfe war das große Fußballstadion von Amsterdam. Ich hatte meine Inlineskates mit und fuhr den ziemlich weiten Weg von meinem Hotel stets auf eigenen Rädern. Dabei benutzte ich die Radwege, und musste erstaunt feststellen, mit welcher Brutalität die zahllosen Radler unterwegs sind. Als Skater hat man auf Radwegen nicht ganz leicht, weil man ja wegen der Skatebewegung seitlich einigen Platz braucht.

Außer Lastenrädern unterschiedlichster Designs dürfen auch Mopeds und Mopedautos auf den Radwegen fahren. Die Gehsteige sind großenteils gepflastert und eignen sich nicht fürs Skaten.

Am Schlußtag der Veranstaltung hatte ich dann auch noch die Gelegenheit, den Sanitätsdienst des Stadions zu testen. Beim Verlassen des Stadions war ich der Meinung, eine flache Rampe hinunter zu rollen, während ich noch einen Blick zu Scheiben warf, wo das Publikum das Bogenschießen probieren konnte. Eine solche Rampe hatte ich beim Kommen



Ein Stück Wüste, dahinter ein Golfplatz, auf dem ich gespielt habe.

Gran Canaria ist ein wenig weiter weg als Mallorca hat aber ebenfalls wunderschöne und ebenso teure Golfplätze. Gleich nach dem Einchecken im Hotel fuhr ich zum

nächsten Golfplatz um ein paar erste Schläge zu machen. Ich wollte meinen Driver aus dem Reisebag nehmen, konnte ihn aber zunächst nicht finden. Und dann entdeckte ich den Kopf des Schlägers in der Abdeckkappe des Bags, abgebrochen! Sch.. Aber im Proshop wusste man um teure Abhilfe. Mein Kopf (der meines Drivers) erhielt einen rosa Schaft wie in auch der Tourprofi Babba Watson verwendete. Diesen Schaft habe ich erst vor Kurzen durch einen weicheren Schaft ersetzt, der besser zu meiner doch eher geringen Schlaggeschwindigkeit passt.

Neben meinem Hotel gab es auch ein Stück Wüste mit riesigen Dünen, ein beliebter Treffpunkt von Nudisten aller Art. Aber direkt neben meinem Hotel befand sich ein Wald voller Katzen! Tierliebhaber hatten den Tieren Schlaf- und Futterplätze aller Art eingerichtet und etwa 50 Katzen bevölkerten die Umgebung. Ich ging jeden Tag in den Wald, um die Tiere zu verwöhnen und sie zu beobachten.

Ein Golfloch sei noch erwähnt: Vom Abschlag blickt man direkt in eine 15m hohe Felswand. Man muss mindestens 140m Carry spielen können, um oberhalb der Felswand den folgenden Fairway zu erreichen. Sehr spannend!

76) Golf am Thrakischen Kliff



Eine Übertragung eines Turniers der European Tour erfolgte aus Bulgarien. Es gibt da einen Küstenabschnitt, der nennt sich thrakisches Kliff. Oberhalb einer zum Meer abfallenden Felsmauer zieht ein Landstreifen am Meer entlang, der auf der anderen Seite von weiteren Felsformationen

begrenzt ist. Ein genialer Architekt hat dort einen abenteuerlichen Golfplatz hingezaubert.

Den Platz sehen und denken, dort muss ich spielen war eins.

Wenige Monate später flog ich nach Varna. Dort gibt es einen schönen Strand mit zahlreichen und sehr preiswerten Touristenburgen. Natürlich hatte ich auch ein Mietauto und schon am nächsten Tag war ich auf dem Platz meiner Träume.



Der beste Schuss: Da gibt es ein Par 3, bei dem der Abschlag 70m über dem Grün liegt, das Grün ist praktisch der einzige Ort, wo man den Ball hin spielen kann. Abstand zur Fahne 200m!

Und ich schlug den Ball auf 1,5m an die Fahne heran! Leider verschob ich das mögliche Birdie um wenige Zentimeter.



Blacksearama-Platz

Es gab dort noch zwei weitere Plätze, die ich dann alle abwechselnd spielte.

Zwei Sachen sind mir noch in Erinnerung geblieben: In Varna gibt es Ampeln, die die

Restsekunden bis zum Grün oder rot herunterzählen. Und es gab zahlreiche Rudel freilaufender Hunde, die aber von der Regierung betreut werden.

77) Süßer schwarzer Jungkater

Eigentlich wollte ich ein Hotel in der Toscana buchen, aber mit dem mir eigenen Geschick schaffte ich es, ein Hotel im südlicher gelegenen Latio zu finden. Das Hotel selbst war aber ein Volltreffer. Großer Pool, die Zimmer auf viele kleinere Gebäude aufgeteilt. Schon am ersten Tag adoptierte uns ein kleiner schwarzer Kater, der zu uns ins Zimmer kam. Erst um etwa 22.00 holte ihn stets seine Mama ab. in der Früh war er aber schon wieder da!

Das Nette an der Gegend waren Thermen, die frei zugänglich sind. Und man kann von dort die Toscana und ihre schönen Städte erreichen.

In Erinnerung geblieben sind auch die köstlichen Cocktails an der Poolbar.

i

78) Livorno

Der erste Versuch, die Toscana zu erforschen endete nach einer grenznahen Zwischennacht zunächst in Livorno. Ich hatte gedacht, ein Hotel in der Stadt Livorno gebucht zu haben. Ich schlug vor, zunächst noch einen Strandspaziergang in der Abendsonne zu machen ehe wir eincheckten. Danach konnten wir aber das Hotel nicht finden. Nach viel Fragerei (auf

Italienisch nicht ganz einfach) trafen wir auf einen Kundigen. Der erschütterte uns damit, dass unser Hotel zwar in Livorno, der Provinz mit diesem Namen läge, aber 100km südlicher, gleich neben Elba!

Es soll hier nicht berichtet werden, wie mein Weibchen danach meine Fähigkeiten als Reisegestalter einschätzte. Also ab in die Nacht und nach Süden. Wir fanden eine Feriensiedlung vor mit über 100 Einzelhäusern, fast ohne Gäste und insgesamt ein wenig trostlos. Das hielt uns aber nicht davon ab, jeden Tag in langen Ausflügen die Toscana zu durchfahren, Florenz, Siena, Volterra zu erkunden und viele weitere schöne Plätze. Eine Fähre brachte uns auch auf die Insel Elba, wo ich sogar ein wenig Golf spielte.

Auf dem Rückweg besuchten wir noch einige kulinarische Hotspots für Schweineprodukte und Wein.

79) Gunnars Hochzeit(Bild!!)



Als Gunnar heiratet, reiste ich mit dem Auto an. Ich machte auf einem Campingplatz einen Zwischenstopp und schlief in meinem Octavia. Gunnar hatte das Palmenhaus, ein Restaurant mit einer glasgedeckten Halle für die Hochzeit gemietet. Es gab ein wunderschönes Fest mit weit über hundert Gästen. Der Familienname seiner Braut: Annett Goethe!

80) Wasserspringkurse in Fürstenfeld



Fürstenfeld in der Steiermark hat ein sehr großes Bad, vor allem aber ein Sprungbecken. In Graz gab es damals einen Turnlehrer, der auch eine gute Wasserspringertruppe betreute. Mit diesen Jugendlichen hielt er jedes Jahr einen Kurs in Fürstenfeld ab, und ich schloss mich ihm einige Male mit meinen Springern an. In Fürstenfeld gibt es auch einen Flughafen.

Ich buchte dort für meine Kids Rundflüge in kleinen Maschinen. Nachdem sie den Sprungturm aus einigen hundert Meter Höhe gesehen hatten, war die Angst vor Sprüngen aus 10m Höhe völlig verschwunden.

In Fürstenfeld wurden auch Meisterschaften abgehalten, wobei die Badegäste ein dankbares Publikum abgaben. Der Höhepunkt war aber nicht die Meisterschaft, sondern das anschließende Schauspringen. Wir hatten eine ganze Kiste mit Requisiten mit. Z. Bsp. eine

Hose mit 10m langen Beinröhren. Diese schob sich ein Springer zur Gänze über die Beine. In Knöchelhöhe wurde die Hose am Turm angebunden. Wenn dann der Springer einen Kopfsprung machte, wurde die Hose immer länger und länger, kurz vor dem Wasser glitt der Springer heraus und verschwand im Wasser, die Hose wehte verlassen im Wind.

Ein anderes Requisit war ein alter Bademantel. Er wurde mit Petroleum getränkt und angezündet. Der Springer zog dann im Flug einen feurigen Schweif hinterher.

Das schwierigste Kunststück aber war ein weiter, flacher Sprung. Der Springer federte einige Male am Ende des Sprungbretts wie auf einem Trampolin, ließ sich weit und flach wegschleudern, landete mit waagrechten Körper auf der Brust, und ohne unterzugehen, schob der Springer eine Welle vor sich her, die das Publikum gegenüber dem Sprungbrett so richtig einwaschelte.

Neben dem Springen wurde natürlich auch der Wiese des Bades geturnt, wir machten Ausflüge in die Umgebung, fuhren auf dem Parkplatz des Bades Skateboard, und die Kinder konnten auf der Feistritz, die direkt am Bad vorbeifließt, mit meinem Gummikajak paddeln.

81) Urlaub in Gosau

Der Dachstein



Da ja Gunnar doch ziemlich weit entfernt wohnt, verabredeten wir uns zu einem Kurzurlaub in Gosau. Wir hatten ein nettes Hotel mit Pool außerhalb des Orts an der Straße zum Gosaukamm. Gunnar, der auch an Triathlons teilnimmt, sprang auch bei kühlen Temperaturen ins Wasser und zog seine Längen.



Eine mehrstündige Bergtour, die mich ziemlich schlauchte, war der Höhepunkt unseres Aufenthalts. Wir besuchten aber auch Hallstatt und das Salzbergwerk. Für mich war es aber auch nett, dass ich meinem Enkelkind das Fahren auf einem Ninebot-Roller beibringen konnte, er düste damit begeistert ums Haus.

82) Gymnaestrada in Dornbirn 1 und 2

Alle 4 Jahre feiern die Turner und Gymnasten ein großes internationales Treffen, bei dem sie in Vorführungen ihr Können zur Schau stellen. Es gibt keine Wettkämpfe sondern nur 20- Minuten-Shows und Nationenabende, bei den alle Vereine einer Nation einen Beitrag liefern.

Es kamen jeweils tausende Teilnehmer aus aller Welt, und Dornbirn als eher kleine Stadt stand ganz in Dienste der Wettkämpfe. Der öffentliche Verkehr wurde den Bedürfnissen der Teilnehmer angepasst, außer den Hotels, die alle ausgebucht waren, wurde auch Schulen zu Herbergen umfunktioniert. Die Shows zeigten immer Gruppen, die entweder alle das Gleiche zeigten, zum Beispiel tanzen oder gymnastisch-turnerische Übungen, aber es gab auch Vorführungen, bei denen auf hohem Niveau Boden geturnt oder Minitramp gesprungen wurde.

Wenn man wollte, dann konnte man von 10.00 -19.00 in einer von 15 Messehallen alle 20 Minuten ein anderes Programm sehen, und danach noch eine 90-minütigen Nationenabend besuchen. Da man dabei aber auf schmalen, harten und niedrigen Bänken sitzen musste, war so eine Dauerbelastung für meinen alten Hintern bei der zweiten Gymnaestrada im Jahr 2019 zu viel. Ich flüchtete entweder auf meinem Einrad „Black Beauty“ zu einer Shoppingtour oder mit dem Auto zu einem Golfplatz.

Es blieb mir aber genug Zeit, so wohl die Stände zahlreicher Aussteller, die Hauptveranstaltung in einem Stadion und die Abende von 5 Nationen zu besuchen, ehe wir wieder zu unserem Quartier auf einer Alm zurückfuhren.

83) Mit Ryan Air nach London



Ryanair hatte einen Flug nach London um 1€! im Angebot. Ganz so billig war es dann nicht, denn es gab noch einige Gebühren, aber ich sagte zu meiner Frau: „Das schauen wir uns an!“

Der Nachteil von Ryanair ist, dass diese Fluglinie meist untergeordnete Airports anfliegt, in diesem Fall Linz. Nun wohnt aber mein Bruder in Linz, also besuchten wir zuerst

ihn und seine Familie, dann nahmen wir in mit dem Flughafen. Tatsächlich kam ein Flugzeug von Ryanair, wir stiegen ein, und mein Bruder nahm unser Auto mit nach Hause.

Nach einer wundervollen Londonwoche, die freilich für diese riesige Stadt zu kurz war, holte uns mein Bruder wieder ab. Nach einer Jause mit seiner Familie ging es zurück nach Wien.

84) Golfurlaub in Bük

Mein Klub hat auch ein Abkommen mit dem Golfplatz von Bük für Spielermäßigung. Also lud ich meine Frau zu einem Kurzurlaub ein. Sie plätscherte im Thermalwasser derweilen ich mich auf dem Golfplatz vergnügte. Abends genossen wir die ausgezeichnete ungarische Gastronomie.

85) Urlaub in Kehida-Kustany

Ein Deutscher hatte eine Ungarin geheiratet und sich mit ihr in Kehida niedergelassen. Er baute einen Abenteuerplatz mit Bogenschießen, Axt- und Messerwerfen und noch einigen Dingen auf. Er organisierte auch Unterkunft und Verpflegung. Als er meinem Klub ein Eröffnungsangebot unterbreitete, fuhr ich mit etwa 15 Freunden zu ihm. Er brachte uns einer Apartmentsiedlung unter und wir hatten viel Spaß auf seinem 3D-Parcours.



Aber es gibt in Kehida auch eine Hallentherme und nicht weit entfernt in Hevis einen Thermensee. Vom Haus „Seebad“ führt unter dem Haus eine Treppe in den See. DA Treppen fad sind sprang ich von einem Balkon, und

erhielt vom Bademeister eine Rüge.

Am Plattensee besuchten wir die Stadt Siofok (Sio ist ein Zufluss in den Plattensee, oft in Kreuzworträtseln zu finden), von wo man auch Rundfahrten auf Ausflugsbooten buchen kann. Wir besuchten auch einen Schießplatz und übten mit Schrotgewehren das Tontaubenschießen.

Bei einem weiteren Besuch organisierte ich dort für eine Schwägerin einen Betriebsausflug.

86) Die H₂O-Therme



Als ich diesen Urlaub buchte hatte ich nicht genau recherchiert. Bei der Therme handelte es sich um eine Kindertherme. Es gab kein Sportbecken, aber dafür viele Kinder. Diese waren aber alle nett, und nicht wirklich ein Störfaktor. Nun ist in der warmen Jahreszeit eine Therme ohne

kühles Becken nicht so richtig erholsam. Daher machten wir viele Ausflüge in die Umgebung. Wir durchstreiften ein Hochmoor, besuchten Berggipfel und auch die Stadt Graz. Da ereilte uns am Schlossberg ein Gewitter, als wir gerade in den Garten eines Restaurants setzen wollten. Immerhin fanden wir dann noch einen Stehplatz im Trockenen.

Da ich auch Black Beauty mithatte, konnte ich auch Ausflüge nach Donnerskirchen unternehmen. Im Ort gibt es einen hübschen Laden mit Produkten aus der Umgebung, in dem wir verschiedene Lebensmittel als Mitbringsel erstanden. Dort gibt es auch einen Golfplatz, und den musste ich natürlich auch bespielen.

Es gibt in der Gegend auch ein Schlosshotel mit einem Park voll großer alter Bäume, der wirklich sehenswert ist. Trotz des fehlenden kühlen Beckens kehrten wir erholt heim.

87) Urlaub in Stegersbach

In Stegersbach gibt es Thermenwasser, edle Hotels und 2 Golfplätze. Wir hatten zu einem Geburtstag einen Hotelgutschein bekommen und verbrachten einige Tage im „Reiters“! Man kann sich schon beim Hotel ein Ecart ausleihen, um damit zum Golfplatz zu fahren. Allerdings



kam ich auf dem Platz ohne Bag an, weil ich es in einer Kurve verloren hatte. Also zurück! Es lag noch wie gefallen. Mitten während des Spiels begann es

unglaublich zu schütten. Als ich gerade auf einer Spielbahn war, die die Sohle einer Mulde bildete, entstanden plötzlich an mehreren Stellen kleine Bäche, die rasch anschwellen. Bald stand das Wasser bis auf Bodenhöhe meines Carts. Ich flüchtete an den Rand der Mulde mit einer Heckwelle wie ein Motorboot, und dann weiter nach Hause, weil ja Golfbälle nicht schwimmen.

88) Urlaub in Mörbisch

In Mörbisch gibt es eine Seebühne, auf der im Sommer klassische Operetten in einem ganz besonderen Ambiente geboten werden. Wenn man Plätze der besseren Kategorie bucht, dann man auch noch ein Dinner und ein Pausenbuffet dazubuchen, und den musikalischen Genuss auch mit Gaumenfreuden verbinden. Wir haben dieses Angebot mehrmals mit Verwandten realisiert.

Um eine Heimfahrt spät in der Nacht zu vermeiden, buchten wir stets auch ein Hotel. Dadurch konnten wir den Nachmittag vor der Aufführung zum Baden verwenden, nach kurzem Weg zum Hotel lang schlafen und gut frühstücken, ehe wir uns auf die Heimreise machten.

89) Urlaub im Waldviertel bei Weinstabls

Anlässlich meines 70. Geburtstag lud uns Wolfgang Weinstabl zu einem Golfwochenende nach Haugschlag. Am Golfgelände gibt es ein nettes Hotel und zwei interessante Parcours. So konnte ich mit der Familie Weinstabl ein wunderschönes Golfwochenende verbringen.

90) Urlaub im Waldviertel bei Bernis Hochzeit

Als Bernie beschloss, eine Provinzadelige zu heiraten, lud er zu einem großen Fest nach Litschau ein. Die meisten Gäste waren in einer Apartmentsiedlung am Herrensee untergebracht. Von dort ging es zu den verschiedenen Festlichkeiten. Essen vor der Hochzeit,

Hochzeit, Hochzeitsdinner. Es gab sogar einen großen Bus, damit die Gäste Alkohol ohne Gefährdung ihres Führerscheins konsumieren konnten.

Und es gibt den Kompaktgolfplatz Herrensee. Dort kurvte ich mit Black Beauty herum und verwendete nur mein 7er-Eisen. Auch rund um den Herrensee und zum Essen in Litschau führte mich mein schwarzer, blinkender Liebling.

91) EM auf der Planneralm

Der Bogenklub Donnersbach am Wald hatte die Austragung einer IFAA-EM übernommen. Die Parcours wurden auf der Planneralm angelegt und hatten alle einen beträchtlichen Höhenunterschied aufzuweisen. Im Gegensatz zu vielen großen Turnieren, bei denen man den älteren Teilnehmern einen Startplatz nahe dem Anfang des Parcours gab, hatte ich 3x meine Startposition fast auf dem höchsten Punkt des Parcours und musste daher die Runde zweimal durchlaufen. Damals hatte ich schon große Probleme mit meinem rechten Knie, das ein Jahr später durch ein künstliches ersetzt wurde. Das Turnier wurde dadurch für mich zu einer ziemlichen Quälerei, aber ich hielt durch.

von den 5 Turniertagen hatte jeweils eine Gruppe einen Tag frei. Als ich frei hatte, fuhr ich mit meiner Frau hinunter ins Ennstal an den Putterersee, um zu baden. Wir hatten wunderschönes Wetter während auf der Planneralm ein wildes Gewitter tobte, und viele der Schützen, die sich nicht rechtzeitig unterstellen konnten, bis auf die Haut durchnässte. Der Obmann des Klubs, Heinz Lackner, machte dann einige Jahre später bei mir die Lehrwarteausbildung für den Bogensport.

92) Urlaub auf der Planneralm



Wie das Leben so spielt! Die damalige Freundin meines Sohnes Robin und nun seine Ehefrau und Mutter eines entzückenden Buben, hat Eltern, die auf der Planneralm ein Apartmenthaus besitzen. So konnten wir bei unserem zweiten Aufenthalt sehr luxuriös wohnen. Nahe dem Haus gab es ein gutes Wirtshaus, in dem wir nach unseren Wanderungen einkehrten.

Wir erforschten vom Ennstal aus natürlich auch andere Orte und Berge. So eine „Festung“ in den Bergen hat etwas!

93) Vereins-Skikurs auf dem Gössenberg

Der Turnverein Union Landstraße hat seit ewigen Zeiten auf dem Gössenberg ein Bauernhaus gepachtet. Zu der Zeit (ich war da 16) war alles noch sehr einfach: Matratzen auf dem

Fußboden, ein Herd, der mit Holz geheizt wurde (wir mussten das Holz mit Hacken spalten und ins Haus schleppen), ein Brunnen vor dem Haus, dessen Eisdecke wir aufhacken durften, und als Höhepunkt die Toilette! Man musste einen steilen Hang hinunter zu einem Plumpsklo, das 3 nebeneinander liegende Sitzlöcher aufwies. Bei einer größeren Durchfallerkrankung saßen da Männlein und Weiblein nebeneinander und wanden sich unter Krämpfen.

Wir reisten mit der Bahn an, ein Traktor mit Anhänger übernahm unser Gepäck, das Volk aber musste per pedes auf den Berg! Jeder hatte Aufgaben zu erfüllen. Abwaschen, Kehren, Konserven öffnen, usw. Das machte uns aber nichts aus, denn auch auf den Schulschikursen der damaligen Zeit war es nicht viel anders. Wir hatten sogar beim Skifahren Spaß, obwohl es keinen Lift gab, wir viel wanderten und uns Übungshänge erst präparieren mussten. Für die Kondition war das natürlich gut!

Bei der Heimreise konnten wir den Berg immerhin auf unseren Skiern hinunterrutschen.

94) Kurse in Skileiten



Schileiten ist seit ewigen Zeiten ein Bundessportheim, und wird von allen Verbänden für Seminare und Kurse gebucht. Mein erster Aufenthalt diente einem Fortbildungskurs im Volkstanz. Damals gab es noch riesige Schlafsäle, mit dem Nachteil, dass ein Schnarcher nicht nur ein oder zwei Personen stört, sondern 20 oder dreißig.

Wir hatten so einen Wurzelholzsäger in unserer Mitte. Aber wir waren tatkräftige junge Kerle, also öffneten wir mehrere Doppeltüren und trugen den Schnarcher samt Bett in die Arkaden, die das Schloss umgaben. Dort überließen wir ihn seinem Schicksal. Immerhin hatten bis 6 Uhr Ruhe, eher der Schnarcher wieder auftauchte und verlangte, dass wir sein Bett zurückbrachten.

95) 6 Wochen Ferienhort



Am Ende der siebenten Klasse schickten mich meine Eltern für 6 Wochen in den Ferienhort in St. Gilgen bei St. Wolfgang am Fuschlsee. Für alle 8 Jahrgänge gab es Schlafsäle mit je 50 Betten. In der Ecke des Schlafsäls, abgetrennt durch eine schräge Wand, hatte unser Präfekt seinen Privatraum. Eines Abends kletterten wir über diese Trennwand, nahmen aus seinem Bett die mittlere Matratze heraus und setzten dafür ein

Lavoir voll Wasser unter das Leintuch. Wir mussten lange warten, bis der seligmachende Platsch erfolgte. Der tapfere Mann fluchte nur leise, ehe er sich daran machte, den Schaden zu beheben.

In einer anderen Nacht machte einer in einem weit von der Präfektenkammer entfernten Bett ein bisschen Radau. Da wir die Gewohnheit des Präfekten kannten, sich im Finsternen an die Störquellen heranzuschleichen und dann seine Taschenlampe aufzudrehen, spannten wir quer über den Mittelgang eine Schnur, die von zwei Burschen gehalten wurde. Als der Präfekt heraneilte, flog er über diese Schnur, seine Taschenlampe flog noch weiter, die Schnur verschwand blitzschnell und wurde im Dunkeln weitergereicht, um ihre Entdeckung unmöglich zu machen. Wir bösen Buben taten so als hätte uns der Krach aufgeweckt, gähnten und stöhnten ob der Ruhestörung.



Im Ferienort gab es auch viele Boote, darunter Rettungsboote des Kriegsschiffs Viribus Unitis. Diese Boote konnten sowohl gerudert als auch gesegelt werden. Mit diesen Booten wurden die Fahrten zum Postamt, aber auch Wettkämpfe durchgeführt. Unser Präfekt war auch Bootskommandant, und hatte damit die Aufgabe, uns das Rudern als Mannschaft

beizubringen. Eines der Manöver war, mit dem Boot einen Notstopp zu machen, dabei werden alle Ruder zugleich quer ins Wasser getaucht und festgehalten. Nachdem unser Kapitän uns das Prinzip und das zugehörige Kommando erklärt hatte, hieß er uns volle Fahrt aufzunehmen. Mir „Riemen ein“ senkten wir die Riemen (ist gleich Ruder, dass mit zwei Händen gegriffen wird) ins Wasser.

Wir waren 17 Leute, und das Boot ist auch leer nicht leicht. Wir waren nicht darauf gefasst, welche Kräfte sich unseren Riemen auf Grund der Trägheit der Masse entgegenstellen würden, und flogen alle rücklings von den Bänken. D.h., nicht alle. Die zwei Schlagleute, die am nächstem dem Heck sitzen und den Schlagrhythmus vorgeben, kannten die Sache und

waren vorbereitet. Der Präfekt konnte so ein bisschen Rache nehmen für seine nächtlichen Probleme.

Aber es waren die Schlagleute, die uns wieder zuschlagen ließen. Unser Kapitän hatte die Angewohnheit, beim Starten des Bootes, aufrecht im Heck zu stehen. Das Kommando lautete: „Uuuund Zug!“ Das „Und“ diente zur Vorwarnung, bei „Zug“ erfolgte die Aktion. Und bei „Zug“ ließ sich unser Captain auch ein wenig nach vorne fallen, um der Beschleunigung entgegenzuwirken. Der Rat der Schlagleute ging dahin, bereits bei „Uuund“ mit voller Kraft anzureißen. Wir erwischten unseren Kapitän voll auf der falschen Fußseite, und er ging zur Schadenfreude der anderen Bootführer rücklings über Bord.

In einer Nacht im Schlafsaal kam die Frage auf, für wieviel Schilling sich jemand eine Glatze schneiden lassen würde. Nach verschiedenen Geboten fand sich ein Kumpan, der bereit war, seine Haare für 50 Schilling zu lassen. Im Morgengrauen wurden die Haare zuerst ganz kurz geschnitten, dann wurde der Kopf rasiert und zuletzt eingeeilt! Vor dem Frühstück gab es in einer großen Halle einen Morgenappell. Alle Kameraten (die Gruppen eines Jahrgangs) mussten geordnet aufmarschieren, die Präfekten erstatteten dem Oberpräfekten, der wie Gott auf einer Empore thronte, Meldung über Krankheitsfälle und andere Probleme.

An diesem Morgen kam unsere Kamerate als letzte, mit einem glänzenden Kahlkopf an der Spitze. Nach einer kurzen Schockstarre brach das Chaos aus. Alle Kameraten lösten ihre Ordnung auf, 350 Leute wollten diesen kahlen Kopf berühren! Der Oberpräfekt sprang wie Rumpelstilz da oben herum und schrie, aber es dauerte fast eine viertel Stunde, bis alle wieder an ihrem Platz standen! Unser Glatzkopf brauchte dann eine permante Leibgarde, denn noch mehr als die Glatze wollten alle den nachwachsenden Haarflaum berühren.

Anlässlich eines Ausflugs auf den Schafberg mit der Zahnradbahn hatten wir Lunchpakete mitbekommen. Teil der Nahrung waren steinharte, diskusförmige Fleischlaibchen, ziemlich ungenießbar. Am Berggipfel angekommen, versuchten die besseren Sportler unter uns, die Laibchen in einen 300m tiefer gelegenen See zu werfen. Die Touristen da unten verließen panikartig die Ufer, in der Meinung, mit Steinen beworfen zu werden. Na ja, in der Konsistenz der Geschosse war ja nicht wirklich viel Unterschied.

Das letzte Abenteuer war die Abreise mit einem alten Raddampfer, dessen Deck so breit war, dass man auch außerhalb der Schaufelräder vorbeigehen konnte. Es hatte sich der Brauch herausgebildet, dass jeder zum Abschied einen Schuh ins Wasser zu werfen hatte. Das Problem war aber, dass das 400 Leute auf derselben Seite des Dampfers gleichzeitig versuchen wollten! Der Dampfer neigte sich gefährlich zur Seite, der Kapitän brüllte mit hochrotem Kopf aus einem sehr schräg stehenden Fenster, der Krängung (Schieflage)zeiger des Schiffs erreichte ein Allzeit-Schräg! Als dann die Masse in Panik auf die andere Seite schwappte, war nochmals Gefahr -diesmal auf der anderen Seite -gegeben. Was hätte das für eine Schlagzeile gegeben: „400 Kinder am Ende ihres Ferienaufenthalts ertrunken!“

96) Urlaub in Venedig mit Herzi



Venedig ist immer eine Reise wert!
Wir logierten in einem alten Palazzo, bei dem -wie bei vielen anderen Gebäuden – die Mauern mit Eisenstangen zusammengehalten wurden, die quer durch die Räume liefen und an den Außenmauern große Muttern hatten. Wunderbar die Straßenbahnen, die anstelle von Schienen Wasser unter sich haben. Wunderschön die Rialtostraße mit

ihren seitlichen Verkaufsständen.

Und natürlich machten wir auch Ausflüge auf den Lido und auf die Insel der Glasbläser. Man dort in den Werkstätten beim Entstehen der Kunstwerke zusehen. Wir waren so beeindruckt, dass wir einen Glasvogel für 900€ erstanden. In der Stadt sahen wir dann ein nahezu identes Exemplar um 300€. Also fuhren wir wieder auf die Insel, und beschwerten uns beim Geschäftsführer. Dieser erklärte uns mit treuherzigem Blick, unser Vogel sei von einem besonderen Künstler gefertigt worden, aber weil es ihm ganz wichtig sei, dass seine Kunden zufrieden sind, bat es uns, ein beliebiges weiteres Kunstwerk auszusuchen. Gesagt, getan, und wir waren wirklich zufrieden.

97) Zoli

Zoltan „Zoli“ Nagy lernte ich beim Bogenschießen kennen. Er arbeitete in Wien, fuhr aber zum Wochenende stets in die Heimat. Auf einem ererbten Grundstück in Dunasziget hat er sich nach den Donauauen ein blaues Haus gebaut, wo ich ihn oft besuchte. In seiner Nähe gibt es einen Bogenbauer, der Reiterbögen von großer Qualität erzeugt, und Zoli brachte mich mit diesen Herrn Groszer zusammen. Groszer war auch einer der ersten, die Schießen vom Pferd wiederentdeckten.

Ich konnte Zoli mit verschiedenen Dingen unterstützen, unter anderem kaufte ich bei ihm viele Zielscheiben für meinen Klub. Er half mir sehr bei der Organisation meiner Bogenkurse. Seine Gastfreundschaft war umwerfend. Immer, wenn ich ihn am Wochenende besuchte, hatte er einen Haufen Verwandte zu Gast. Dennoch fand er auch stets Zeit für meine Kursteilnehmer, die auch in seinem Garten viele schöne Stunden verlebten. Während eines Kurses, bei der meine Teilnehmer in einem Hotel übernachteten, schlief ich auch in seinem Haus.

98) Besuche in Bratislava



Wenn man vom Braunsberg nach Nordosten blickt, dann sieht man die Plattenbauten am Westrand der Stadt, aber auch die Burg Devin. Nach Bratislava gelangt man mit der Bahn, mit dem Schiff (früher das Raketa-Gleitschiff, jetzt den Twinliner) oder mit dem Auto. Die 60km sind rasch abgspult.

Das erste Mal war ich mit einem Kollegenausflug in der der Stadt, noch zu Zeiten des Ostblocks. Ein anderes Mal fand ich an meinem Auto eine Radklammer vor, weil ich in einer Straße geparkt hatte, die sich findige Leute als Privatgrund organisiert hatten, und Parkende erpressen wollten.

In Bratislava gibt es eine Burg, zu der ich meinen Schwiegervater im Rollstuhl hinaufschob, und eine nette Altstadt mit guten Lokalen. Und eine nette Teilnehmerin aus meinen USI-Kursen, die auch mehrmals an meinen Ungarnkursen teilgenommen hat. Zuletzt besuchte ich sie, um ihr zum Mutterglück zu gratulieren, und so nebenbei durchrollte ich die Altstadt auf meinem Einrad.

99) Besuche in Sopron



Sopron gehörte lange Zeit zu den Billig Shoppen Städten. Es gibt viele Restaurants, aber vor allem Friseure, Masseure und Zahnärzte. In letzter Zeit besuchte ich die Stadt mehrmals mit Fritz, der seine Zähne von dort hat. Während er behandelt wurde, düste ich mit meinem Einrad durch die Stadt,

besuchte einen Messerschmied und kaufte ein Schwert. Zuletzt ein Nepalesisches Kriegsschwert, das jetzt einen meiner Kästen ziert nach dem Motto: Ein gutes Schwert zur rechten Zeit, und du siegst im Streit!

Noch Sopron kommt man aber auch von Mörbisch aus auf einem Fahrrad entlang des Neusiedlersees.

100) Mit Herzi einige Tage in Schottland

Zum Geburtstag meiner Frau kehrten wir nach mehr als 25 Jahren wieder nach Schottland zurück. Wir mieteten einen Skoda Yeti mit Rechtslenkung und fuhren zu unserem Hotel. Leider starb Renates Vater, den wir krank in einem Altersheim zurückgelassen hatten, genau

am Geburtstag meiner Frau. Diese wollte sofort zurück, aber wir konnten erst 4 Tage später den Rückflug organisieren.

Wir nützten die Zeit und besuchten einige nette Städte und Burgen. Ich hatte auch Gelegenheit auf zwei Golfplätzen zu spielen. Es gibt da Public courses, wo es kein Clubhaus, sondern nur eine Kassabox nahe dem Tee 1 gibt, in die man sein Greenfee wirft. Es war schade, nur so kurz bleiben zu können, denn Schottland hat landschaftlich und kulturell viel zu bieten.

101) Skiurlaub in Weissenkirchen

In Weissenkirchen, das uns gut von den Sommerurlaube in Kärnten bekannt war, gibt es auch Lifte, und den Weissensee, der sich wunderbar zum Eislaufen eignet. Die Holländer haben mittlerweile ihre Eismeisterschaften dorthin verlegt, weil ihre heimatischen Kanäle nicht mehr zufrieren. Auf dem See gibt es aber auch eine Loipe, und die haben wir auch genützt.

Unser Sportprogramm bei diesem Urlaub im Februar war sehr umfangreich: Eislaufen, Langlaufen, Skifahren und... Golfspielen. Ja, richtig, Golf! Am Ende der Woche sollte auf dem See ein 2-tägiges Golfturnier stattfinden mit jeweils einem Abendessen am Ende des Tages. Da ich nicht so viel Zeit in Golf investieren wollte, meldete ich mich für den zweiten Tag, an dem wir auch abreisen wollten, und plante, das Abendessen aber schon am 1. Tag zu konsumieren.

Ich trainierte jeden Tag eine Stunde, sogar auf Eislaufschuhen. Am Tag des Turniers war ich gut eingespielt, und da ich noch das Anfängerhandicap 54 hatte (ich hatte noch kein Turnier gespielt und erst im September begonnen!), gewann ich in meiner Handicapgruppe ganz deutlich. Mein Herzlein wollte nicht glauben, dass ich als Anfänger gewonnen hatte. Aber dann mussten wir auch zum zweiten Abendessen bleiben, weil da erst die Siegerehrung stattfand. Erst als ich meinen Preis erhielt glaubte meine Frau an meinen Sieg.

Es wurde dann eine späte Heimfahrt des glücklichen Siegers.

102) Bademeister am Faakersee



Ich weiß nicht mehr, wie ich zu diesem Job kam, aber eine Woche war ich Bademeister für das Inselhotel mitten im See. Am Morgen durfte ich die Pritschen vom Kot der Schwäne befreien (ein durchaus harter Job), tagsüber war es sehr gemütlich. Ich musste bloß ein Auge auf die Gäste haben, damit

niemand ertrank. Hin und wieder musste ich auch mit einem Uraltmotorboot zum Ufer, um eine Lieferung oder einen Gast zu befördern. Auch der Bootverleih gehörte zu meinen Aufgaben. Insgesamt eine sehr geruhsame Woche.

103) Reise mit Herzi nach Hamburg

Mit dem eigenen Auto ging es nach Deutschland, weil ja nicht nur das Endziel, sondern auch die Reise dorthin viel zum Anschauen und Erleben bietet. Wenn man Zeit für die Reise hat, ist dieses Verfahren zu empfehlen, wenngleich es die Kosten in Bezug auf das Hauptziel, in diesem Fall Hamburg natürlich erhöht. Nicht nur der Betrieb eines Autos kostet mehr als ein Flug, man muss zwischendurch ja auch noch Essen und wohnen, gar nicht zu reden von Eintritt und Souvenirs. Auf dieser Reise kamen wir durch Leipzig und Dresden ehe wir Hamburg erreichten. Natürlich muss man da mit dem Boot den Hafen und die Speicher erkunden.



104) Bilbao

Ich hatte einen sehr spannenden Roman gelesen, der mit einem Verbrechen im Guggenheimmuseum von Bilbao begann. So entstand der Wunsch, diese Stadt zu besuchen. Meine Frau und Tochter Cordula sollten meine Stützen bei diesem Unternehmen sein. Bilbao war ursprünglich eine Stadt der Werften und

des Schiffbaus, aber mit dem Niedergang dieser Industrie erfand sich Bilbao neu als Stadt der Kunst und der Künstler.

Die Anreise begann mit einem Drama. Irgendwo zwischen U-Bahn und Hotel hatte ich meinen Rucksack stehen gelassen. Verloren damit ein Tablett und Hörgeräte. Schaden über 3000€. Das macht Freude!

Nachdem ich eine Nacht darüber geschlafen hatte, beschloss ich, das Leben trotzdem zu genießen. wir besuchten selbstverständlich das Museum (das Innere könnte man ruhig mit Beton ausgießen, es wäre kein großer Verlust für die Kunst!), aber von außen ist das Gebäude wirklich sehenswert. Wir fuhren mit der U-Bahn flussab, um einen Fluss mit einer Seilbahn zu überqueren, fuhren mit einem Cable-Car auf einen Berg, besuchten nächtlicherweise einen Weihnachtsmarkt, und auch die Shops waren nicht sicher vor uns.

Hin und wieder besuchten wir auch eine Polizeistation, um nachzufragen, ob mein Rucksack vielleicht aufgetaucht wäre.

Kapitel 7

Jähzorn

1) Kampf in der Sandkiste, Fuß im Gesicht

In der Diefenbachgasse mussten wir in der großen Pause stets in den Hof. Als sich ein Schüler einer höheren Klasse im Weitsprung versuchte, sagte ich offensichtlich irgendetwas lästerliches. Wenig später lag ich mit einem Kameraden des Springers schon balgend in der Sandkiste. Leider war der Gegner nicht nur älter, sondern auch stärker, und lag bald auf dem Rücken. Ich wusste mir nicht anders zu helfen als einen Fuß quer in sein Gesicht zu stellen und ihn dann wegzutreten. Bevor er dann darangehen konnte, mich zu massakrieren, schritt ein Aufsichtslehrer ein und schleppte uns zum Direktor. Mein Kontrahent sah wie ein Panzerknacker aus, mit einer Schuhabdruckmaske quer über die Augen.

Wir erhielten 4 Stunden Karzer, freundeten uns dabei an und waren einander dann mehrere Jahre gute Kameraden. Natürlich wirkte sich so ein Karzer auch auf die Betragensnote aus. Anlässlich eines Elterngesprächs sagte meine Klssenvorsteherin: „Der ist so jähzornig, der wird noch einmal einen umbringen!“

2) Mercedes gegen Gunnar

Gunnar war der Meinung gewesen, von der Musikschule daheim bleiben zu können, weil Wasserspringen angesagt war. Das fand aber an diesem Tag nicht statt, und Gunnar rannte in die Musikschule, um nicht zu spät zu kommen. Er rannte auch über einen Zebrastreifen, allerdings für einen Autofahrer sehr überraschend. Gunnar wurde voll getroffen, flog 18m weit und erlitt unter anderem einen Oberschenkelbruch.

Obwohl der Autofahrer wenig anderes hätte machen können, als sehr langsam auf den Zebrastreifen hin zu fahren, wurde er schuldig gesprochen, und Gunnar erhielt ein Schmerzensgeld von 80.000 Schilling, auszuzahlen an seinem 21. Geburtstag, und der Grundstein späteren Reichtums. Als ich mit Gunnar und dieser mit Krücken in der Neulinggasse unterwegs war, blockierte ein schwerer Mercedes unseren Weg. Der Wagen stand in einer Engstelle der Gasse halb auf dem Gehsteig, fast an der Hauswand. Ich bat die Fahrerin höflich, wegzufahren, weil mein Kind behindert sei. Sie gab mir eine unglaublich pampige Antwort! und wie das bei Berserkern so ist, fiel das rote Blutschild über meine Augen, ich sah nur mehr den riesigen Doppelscheinwerfer des Wagens, und trat voll zu.

Unerwarteter Weise fuhr mein Bein bis zur halben Wade in den Scheinwerfer. Jetzt war meine Wut gekühlt und hatte nur Sorge um meine Wade, die Fahrerin hingegen traf fast der Schlag. Ich sagte leise zu Gunnar: „Jetzt zeig mal, wie schnell du mit Krücken laufen kannst!“ Und er lief, und wie.

3) Autofahrerin den Rückspiegel zertrümmert

Eine wahnsinnige Autofahrerin fuhr bei Rot durch eine Kreuzung, und verfehlte mich und meine Maschine nur haarscharf. Jetzt sah auch ich rot und fuhr ihr sofort nach. Sie überfuhr noch eine Kreuzung bei Rot, musste aber dann wegen zu viel Querverkehr stehen bleiben. Ich fuhr an ihr vorbei in die Kreuzung, machten einen Powerturn (dabei legt man die Maschine ganz schräg und gibt so viel Gas, dass man praktisch am Stand umdreht. Dann raste ich auf das Auto zu, streckte mein linkes Bein, geschützt mit einem schweren Motocross-Stiefel, schräg nach vorne in den Rückspiegel der bösen Fee. Das war freilich nur so ein Spieglein an einem Metall-Stiel wie man es dazumal nicht besser wusste. Die Fahrt musste sie wohl ohne rechten Spiegel fortsetzen.

4) Puch 500 sind sehr empfindlich

An einer Kreuzung mit zwei Rechtsabbiegespuren stand links von mir ein Puch 500 mit einem Fetzendachl. Erstaunlicherweise verschlief ich den Start ein wenig, was allerdings für den Puch kein Signal sein konnte, schräg in meine Spur zu schneiden. Ich konnte nur mit äußerster Mühe einen Sturz vermeiden und machte eine Spontanverwandlung zum Berserker durch. An der nächsten Ampel hieb ich mit der flachen Hand so fest auf den schmalen Blechrand des Daches, dass eine tiefe Delle entstand.

Dann gab es auch noch eine Rauferei und letztendlich kostete mich diese unrühmliche Tat 20 000 Schilling, weil ich auf einen Rechtsanwalt verzichtet hatte, der Anwalt der Gegenpartei aber ein Freund des Richters war.

5) Spikes im Oberschenkel

Während einer Leichtathletikeinheit in der Sensengasse kam es meinen Freund Strauß (einen Kopf und 20kg größer) an, mich dadurch zu quälen, dass er mir immer wieder mit der Hand ins Gesicht fuhr. Obwohl ich ihn wie eine Katze anpfauchte und warnte hörte er nicht auf. Ich packte daraufhin einen der Spike-Schuh am schlanken Fersenteil und schlug ihm den Schuh wie eine Katze mit der Tatze in den nackten Oberschenkel. Da wir damals auf einer Aschenbahn liefen waren diese Spikes über 2cm lang! Beim Wegnehmen des Schuhs zeigten sich zunächst 7 rote Punkte, aus denen alsogleich sieben rote Quellen entsprangen.

Wer jetzt erwartet, dass mich der große Franz zu kleinen Fetzerln zerriss, den muss ich enttäuschen. Zu meinem Glück war die Reaktion ganz anders: „Hör auf, hör auf, ich tu Dir nichts mehr!“ Unserer Freundschaft tat dieses Blutvergießen keinen Abbruch. Das Sternbild auf seinem Schenkel hat Franz jetzt noch immer als ewige Erinnerung.

Kapitel 8

Allerlei Beschäftigungen

Neben zwei Berufen (Schule und UNI), und bis 28 auch noch ein wenig Lastwagenfahren, Kurse abhalten, Wasserspringen und Bogenschießen unterrichten sowie Nachhilfe geben, war ich natürlich sehr mit der eigenen sportlichen Tätigkeit beschäftigt. Mein Wunschtraum war immer ein Autobus, indem abgesehen von einer Schlafstätte alle meine Sportgeräte Platz haben sollten: Surfbrett und Segel, Rollschuhe, Skateboard, Flossen, Taucherbrille, Schnorchel, Kajak und Paddel, ein Motorrad, meine Bogenausrüstung, Kletterausrüstung, Bälle, Frisbeescheiben, Jonglier-Geräte.

Wenn man viele Hobbies hat, entsteht ein sehr großes Problem. Natürlich muss man üben, um in den diversen Bewerben fit zu bleiben. Und üben kostet Zeit. Und man kann also nie so viel üben, um in einer Disziplin hervorragend zu werden. Man muss sich also entscheiden: Vielseitig und mittelprächtigt, oder einseitig und eventuell elitär.

Da ich aber erlebnisorientiert und nicht erfolgsorientiert angelegt bin, ist für mich die Vielseitigkeit wichtig. Ich habe bei erfolgsorientierten Leuten erlebt, wie unglücklich man über einen zweiten Platz sein. Ich erfreue mich daran, gute Schüsse abzugeben, nette Leute zu treffen, interessante Gespräche zu führen, genieße da Wetter, die Gegend und das Essen.

1) Das Jonglieren

Schon als Jugendlicher übte ich daheim, mit einer Hand zwei Dinge (z. Bsp. Äpfel) abwechseln hochzuwerfen. Dabei wurde auch die schwächere Hand trainiert. Ziel war es, 500 Catches ohne Absetzen zu schaffen. Interessanterweise machte da auch meine Mutter begeistert mit. Die Steigerung war das Jonglieren mit 3 Bällen. Ich kannte nur den „Schauer“. Dabei werden die Bälle nur mit der rechten Hand nach links geworfen, die linke Hand reicht die Bälle auf kurzem Weg der rechten Hand. Man muss dabei sehr flink sein, und könnte das auch mit mehr als 3 Bällen ausführen, wenn man könnte!

Es fiel wie Schuppen von meinen Augen, als ich das erste Mal eine Kaskade sah. Dabei wirft die rechte Hand in die linke, die linke zeitversetzt in die rechte. Die Flugbahnen kreuzen sich, ein bis 2 Bälle sind immer in der Luft. Diese Methode ist wesentlich einfacher, auch für 5 Bälle.

Die Steigerung besteht darin, dass man andere Wurfmuster lernt, und dann eine ganze Kür jongliert. Hinter dem Rücken über die Gegenschulter werfen, unter dem anderen Arm, unter einem Bein durchwerfen, den Rhythmus wechseln, etc.

Das Schöne daran ist, man kann das praktisch überall machen, und trifft immer wieder Leute, die auch jonglieren. Es wird beim Jonglieren auch das Gehirn so trainiert, dass die beiden Gehirnhälften koordinierter zusammenarbeiten. Man kann natürlich mit vielerlei Gegenständen jonglieren, Löffelchen in Kaffeetassen werfen (mit dem Fuß, die Tassen auf dem Kopf), mit Basketbällen, Ringen oder Keulen. Mich faszinierte besonders das Spiel mit den Keulen. Man muss die Keule nicht nur werfen, sondern ihr auch die passende Drehung mitgeben, so dass sie nach einem Salto, zwei oder drei Drehungen fangbar in die andere Hand fällt.

Hat man einen geschickten Partner, dann kann man die Dinge aus dem Jonglieren heraus zu werfen, ohne dass einer der beiden seine Jonglage unterbrechen muss. Mein Hauschirurg Dr. Weinstabl war in jungen Jahren ein kongenialer Jonglierpartner.

Und noch etwas Gutes hat Jonglieren: Es gibt keine Altersgrenze, ich jongliere noch immer mit Begeisterung.

2) Das Musizieren



Meine Eltern hatten mich schon sehr früh zu Klavierlehrern geschickt, aber ich kann nicht behaupten, dass mir der Unterricht oder das Üben Freude gemacht hätte. In der Oberstufe hatte ich aber einen Mitschüler, der sehr gut Jazz am Klavier spielen konnte. Wir gründeten eine Band, ich zupfte Bassgeige und wir luden zu Tanzabenden ins Stadtparkkaffee. Da bekam ich den Impuls, wieder Klavier zu spielen. Ich lernte, zu improvisieren, und verbesserte auch das Spielen vom Blatt. Und ich versuche alle Klaviere, die ich irgendwo sehe, zu bespielen, so etwa im Katzenmuseum in Amsterdam, zu dem meine Musik wahrscheinlich gut gepasst hat. Ich habe auch schon die eine oder andere Kirchenorgel

bespielt.

Mein Vater war ein guter Mundharmonikaspieler, er konnte auch ganz leidlich Gitarrespielen, obwohl er nicht in der Lage war, das Notenlesen zu erlernen. Gitarre habe ich auch versucht, weil mir der Klang des Instruments gut gefällt, aber die Beanspruchung der Fingerspitzen, und auch zu kurze Finger machten das Spiel zur Quälerei. Die Mundharmonika (genau genommen ein von 7) ist oft mein Reisebegleiter und hat mir bei Schikursen auch geholfen, die Schüler mit Musik zu wecken.

Im Laufe der Jahre lernte ich auch Ziehharmonika spielen. In der Union Landstraße wurde viel gesungen und der Volkstanz gepflegt, und zum Volkstanz gehört die Quetschen.

Ich erinnere mich an einen Schulschikurs, bei dem ich schon am ersten Abend die Kinder zum Tanz aufforderte. Zunächst war es sehr schwer, Burschen und Mädchen zusammen zu bringen, aber dann wurde die Begeisterung so groß, dass schon zwischen Jause und Nachtmahl getanzt wurde. Und ich – nicht zu vergessen- hinter der Harmonika als Tanzlehrer.

3) Das Schreiben

Es ist dies eine Methode, ein wenig zu vererben, dass einen unter Umständen überdauert.

Begonnen hat es mit dem Verfassen von 4 Hausarbeiten. 2 für mich, eine für meine erste Frau und eine für eine Sportlehrerin. 20 Jahre lang verbesserte ich immer wieder das Skriptum für meine Vorlesung „Biomechanik und Methodik des Trampolin- und Wasserspringens“. Für das

Bogenschießen schrieb ich viele Fachartikel, vor allem aber das Skriptum zur Platzreifeprüfung, mittlerweile in 10. Auflage. Und ein Skriptum zu Parcoursreife!

Wenn mir langweilig war, befasste ich mich kleinen Projekten und verfasste dazu auch ein Booklet: Das 8-Damenproblem, Methoden der Rechenvorteile und des Schnellrechnens, Biomechanik des Bogenschießens, Ballistik des Bogenschießens.

Für meine Kurse erstellte ich zahlreiche Powerpointpräsentationen und übersetzte auch einige PPP vom Englischen ins Deutsche.

4) Das Lesen

Als Schüler, unbehindert von Fernsehen, Computer oder Smartphone, war ich eine richtige Leseratte. Am Erg zur Schule lag eine städtische Bibliothek, in der ich mir wöchentlich 4-5 Bücher auslieh. So las ich etwa Karl Mays Werke – über 60 Bände- auch während der Straßenbahnfahrt. Es gibt so viele interessante Themen und Ideen von tollen Menschen, dass man nur mit Lesen die Chance hat, diese kennen zu lernen und sich damit vertraut zu machen. Zwar kann man vieles auch in Filmen sehen, aber der Film lässt keine Zeit für Reflexion und Wiederholung.

Es ist einerseits schön, den Autoren ins Reich ihrer Fantasien zu folgen, aber genauso spannend, Ausflüge in die Technik, Geographie, Geschichte oder Philosophie zu machen.

Zusätzlich spannend ist das Lesen in einer Fremdsprache. Ich habe mich anlässlich eines Arbeitsaufenthalts in Schweden mit der Landessprache befasst (Langenscheid: 30 Stunden Schwedisch!), dann „Das Beste“ auf Schwedisch bestellt: Det Bästa, und zwanzig Jahre abonniert, hunderte Romane in Schwedisch gelesen, unter anderem „Nils Holgersons underbara Resa genom Sverige“.

Französisch habe ich nach einem 1-jährigen ziemlich vergeblichen Sprachkurs an der Schule später so weit nachgelernt, dass ich unter anderem ein Buch von Marcel Pagnol lesen konnte.

Ich habe auch ein spanisches Buch gelesen, das war aber mühsam, weil ich ständig im Lexikon blättern musste. Mit den heutigen elektronischen Helferlein wäre das viel leichter gewesen.

Meine Hauptlesefremdsprache ist freilich Englisch. Viel Fachliteratur zum Bogenschießen und zu Golf ist in Englisch, ich versuche aber stets auch Romane in der englischen Originalfassung zu bekommen. Jetzt lese ich gerade die Trisolaris-Trilogie von Xiu Li, vom Chinesischen ins Englische übersetzt.

In unserer Bibliothek haben wir über 1000 Bücher. eigentlich ein Luxus, weil wir sie wahrscheinlich kein zweites Mal lesen. Aber Bücher, die Freude bereiten, sind Freunde, und Freunde verstößt man nicht!

5) Konstruieren und Bauen

In meiner ersten Wohnung habe ich die Küche gebaut, die Fensternischen verbaut, die Kassetten Türen mit Platten überdeckt und lackiert, alle Fenster gestrichen, und den Kindern eine Zwischendecke eingezogen, die zu ihrem Nest und Schlafplatz wurde. Früher habe ich auch meine Autos zerlegt, auf der Straße die Zylinderkopfdichtung gewechselt oder die Vergaser eingestellt.

In der zweiten Wohnung (über 120m²) habe ich alle Möbel gebaut, Böden und Badezimmer verflies, ausgemalt, Luster montiert, verschiedene elektrische Dinge eingebaut wie zum Bsp. ein Autoradio mit Netzgerät in ein Küchenboard (es läuft noch immer!).

Ich besitze 10 Bohrmaschinen, Schleifmaschinen, 2 Kettensägen, Schraubendreher, Schlüssel, Zwingen, Feilen, Meisel,.. , eine ganze Wand und ein Regal voll.

Zusätzlich dazu habe ich sämtliches Gerät, dass man zum Tunen von Bögen und Bauen von Pfeilen benötigt.

Ich versuche alles, was ein Handwerker kann, bin dabei natürlich oft nicht sehr schnell, aber meistens gelingt das Werk, handle es sich um Baustoffe, Holz, Wasser oder Strom. Speziell unsere Computer und das Heimnetzwerk mit Druckern, Cloud, TV-Geräten, Tablets und Handies liefert spannende Probleme.

Manches Mal darf ich auch bei den Kindern arbeiten: Montage einer Duschwand, Deckenbeleuchtung, Konstruktion von Katzennetzen, Kratzbäumen etc.

Früher hatte ich auch noch auf dem Schießplatz ein reiches Betätigungsfeld: Einrichtung des Klubhauses, Zusammenbau von Scheiben, Scheinwerfermontage, und vieles mehr.

Immer gilt es auch, die Hände auf unserer Terrasse einzusetzen. Umschneiden von 5m hohen Bäumen, die Erde aus 500l-Trögen herausgraben, Ersetzen der Markise, Montage einer TV-Schüssel, Konstruktion von Blumengestellen. Oder eine raffinierte Leuchtenschaltung im Wintergarten. Es macht Freude, wenn Neues entsteht, oder Altes wieder funktioniert.

6) Der Handstand

Eine meiner Lieblingsübungen war der Handstand. Als mich als 15-Jähriger zu einem Freiluftnachmittag des Unionvereins U3 auf die Birkenwiese mitnahm, musste ich neidvoll zusehen, wie viele der Vereinsmitglieder Handstützüberschläge turnten. Ich fiel bei meinen Versuchen kläglich auf den Hintern! Das entmutigte mich aber nicht, sondern ich startete meine zweite Turnvereinskarriere. Die erste Karriere hatte Jahre zuvor damit geendet, dass irgendwer meine schönen Winterschuhe gestohlen hatte, worauf mich meine Eltern nicht mehr in diesen Verein ließen.

Bevor man Überschläge macht sollte man den Handstand können. Und den Handstand lernte ich wirklich gründlich. Mein erster Sprung vom 10m – Turm war ein Salto aus dem Handstand. Als erster in Österreich turnte ich einen Rückwärtssalto aus dem Handstand von der 5m-Plattform! Ich lernte dann, im Handstand Treppen hinunter zu steigen, oder von einer Tischplatte auf einen Sessel und von dort auf den Boden. Ich machte Handstände auf Turnkästen, sprang von dort kopfüber zum Boden und rollte mich dann wie nach einer Sprungrolle ab.

Der Höhepunkt meiner Handstandzeit war das Treppensteigen. Ich konnte ein ganzes Stockwerk im Handstand hinaufgehen. Im Stadionbad steht die Statue einer nackten Frau, die ihre Arme über dem Kopf gekreuzt hält. Dieser Dame kletterte ich zunächst auf die Brüste, und dann machte ich auf ihren Armen einen Handstand. Auf leicht abschüssigen Wegen konnte ich viele hundert Meter im Handstand auf einem Skateboard dahin kurven. Wenn ich aus einem Schwimmbecken wollte, drückte ich mich zuerst in den Stütz am Beckenrand, zog mich dann in den Handstand

hoch, marschierte einige „Schritte“ vom Becken weg, ehe ich mich wieder auf die Füße herunterließ.

Mit etwa 55 Jahren kam ich in eine Turnhalle, wo gerade ein Wettkampf zu Ende gegangen war. Obwohl in Straßenkleidung schwang ich mich auf ein Hochreck. Nach einer Kippe zum Stütz turnte ich eine Kammgriffriesenwelle, kam zu meiner Überraschung wieder in den Handstand und setzte zu einer zweiten Welle an. Die machte ich aber so schlampig, dass ich „ausriß“, davonflog und auf einem Weichboden mit der Schulter aufschlug. Als ich 6 Monate später wieder einen Handstand ziehen wollte, war diese Fähigkeit verschwunden. Mit 78 wollte ich in einem Schwimmbad auf dem 1m-Brett einen Handstand machen, und – wie hunderte Male zuvor – aus dem Handstand kopfwärts ins Wasser springen. Mitten im Aufschwimmen brach ich ein und konnte mich mit Müh und Not neben das Brett schieben, ehe ich ein Hakerl ins Wasser machte. Jetzt war der Handstand ganz weg. Aber: Man kann auch ohne Handstand leben, nicht gut, aber es geht.

7) Nähmaschinen

Meine Mutter hat mir eine alte Nähmaschine geschenkt, mit der ich immer wieder kleine Arbeiten, wie das Ablängen von Hosen durchgeführt habe. Eines Tages war die Maschine kaputt und ich trug sie zum Service. Heim kam ich mit einer elektronischen Maschine um 1500€. Als mir auf einer Haushaltsmesse eine Brother-Maschine mit noch mehr elektronischen Tricks vorgeführt wurde, da konnte ich nicht widerstehen und machte weitere 1200€ locker. Und als ich bei Hof er eine Overlockmaschine sah, kaufte ich auch die, weil ich schon immer wissen wollte, wie so etwas funktioniert. Mittlerweile kann ich alle 3 Geräte gut bedienen.

Ich habe die Überzüge unserer Küchensitzbank genäht. Dazu gehört natürlich auch ein Ausflug ins Stoffgeschäft und dann in den Nähzubehörladen, um Nadeln und Fäden und Bänder und Gummis usw. zu kaufen. Alles habe ich in schönen Behältern sortiert, die Nähfäden mit den zugehörigen Unterfadenspulen, Scheren und Schneiderkreide, Schneidrad und Nähfüßchen, Stecknadeln und Maßbänder.

Mit Freude nähe ich an meine Hosen färbige Saumbänder oder Ziernähte. Ich kann auch schon Knopflöcher, repariere kaputte Dinge wie aufgegangene Nähte oder ersetze Reißverschlüsse. Zuletzt habe ich verschiedene Coronamasken-Modelle genäht.

8) Blasrohrschießen

Als dem Gastwirt Leopold Tröger im Winter fad war, begann er sich mit dem Blasrohrschießen zu beschäftigen. Uns war dieser Wirt bekannt, weil er auf seinem Grund einen 3D-Parcours betrieb und wir bei ihm Wettkämpfe geschossen und seinen Gasthof als Basis vieler Kurse benutzt hatten. Ich selbst hatte schon lange ein Blasrohr mit 1cm-Kaliber und dünnen Stahlpfeilen, aber die Rohre mit 15m Kaliber und 150 cm Länge waren eine neue aufregende Welt. In den ersten Wettkämpfen war ich ganz vorne dabei. Ich veranstaltete auch im Schießkeller meines Klubs das erste Wiener INDOOR-Turnier.

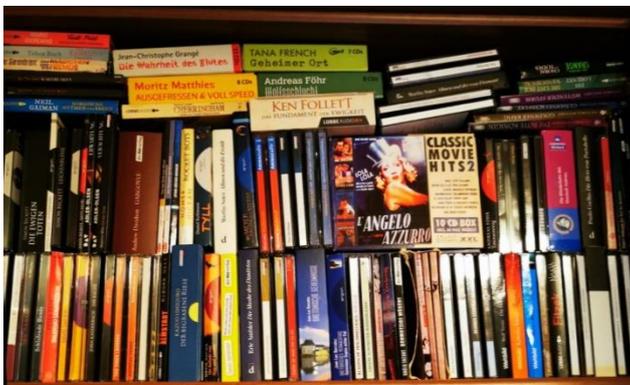
Mittlerweile ist die Gemeinde der Blasrohrschützen auf mehrere Vereine angewachsen, es gibt einen österreichischen Verband, der auch schon Europameisterschaften abgehalten hat (bei denen ich mitgeschossen habe!). Ich war einer der Ersten, die anstatt der Holzpfeile Karbonpfeile verwendeten. Mittlerweile schießen alle mit Carbon. Die Blasrohre erreichen eine Mündungsgeschwindigkeit von 200km/h, wenn man gut bei Lunge ist. Wenn ich in der Halle trainiere, dann schieße ich auf 18m und treffe besser als so mancher Bogenschütze. Ich nehme immer wieder an Wettkämpfen teil, denn das Blasrohr kennt keine Altersschränke. Ist man schwach, dann kann man es zwischendurch als Stock benutzen.

Als Leopold Tröger, Parcours-Wirt in Schlagl, eines Winters fad war, fand er im Internet die Blasrohre der Firma Cold Steel. Er bestellte einige davon, übte damit, und dann lud er uns ein, das Schießen bei ihm zu versuchen und zu erlernen. Und er verkaufte uns auch Ausrüstungen. Bald folgte das erste Indoor-Turnier in seinem Winterhotel. In der Gaststube hatte er eine Schiesswand, wir schossen aber auch die Treppe hinauf und die Gänge entlang. Später folgten Turniere in seinem Garten.

Ich konnte viele Leute für diesen Sport begeistern. Mittlerweile gibt es mehrere Vereine, einen Verband, und mein Schüler und Partner Ptacnik hat bereits Übungsleiter ausgebildet. Ich selbst nehme immer wieder an Turnieren teil (zuletzt am 24.10.2020!), und war auch 2018 Starter bei der Europameisterschaft. War ich anfangs stets bei den Ersten dabei, so hat sich mittlerweile eine kleine Elite herausgebildet, die viel trainiert, und mit der ich nicht mehr mithalten kann.

Ich kann diesen Sport aber allen wärmstens empfehlen: Die Ausrüstung ist billig. Man kann zu Hause trainieren. Außer ein wenig Atemtechnik sind keinerlei besondere körperliche Vorzüge nötig. Eine Vereinsmitgliedschaft ist ebenfalls äußerst günstig, weil ein Verein ja weder eine große Fläche noch teure Zielscheiben benötigt.

9) Hören beim Autofahren



Mein Lieblingsauto hat einen 6-fach CD-Wechsler. Das macht es leicht, ein ganzes Hörbuch auf einmal zu laden. Außerdem gibt es einen USB-Anschluss. Ich habe mittlerweile weit über 100 Werke gehört, Krimis, Sci-Fi, Geschichte der Philosophie, eine kurze Geschichte der Menschheit, die Abenteuer des Sherlock Holmes, die Tore zur Welt, Shakespears Werke, und, und, und. Ich fahre im Jahr fast 20000km, das sind mindestens 300 Stunden im Auto (oder 2 Wochen). Diese Zeit kann ich hörend wunderbar nutzen zur Unterhaltung und zur Erweiterung meines Horizonts. Allerdings sollte man sich sicher sein, dass einem Hören nicht so in Beschlag nimmt, dass man gefährliche Fahrfehler begeht.

10) Rechnen während des Fahrens

Früher haben wir versucht, aus den Nummern der vor uns fahrenden Autos Gleichungen zu bauen. Beispiel die Nummer 13535. Man darf Zahlen aus einem beliebig großen Ziffernblock bilden und dazwischen Rechenzeichen und das Gleichheitszeichen einfügen: $13 = 5 + 3 + 5$. Oder: $27186 \rightarrow 2 \cdot 7 \cdot 1 = 8 + 6$. Fährt man zu zweit, dann kann daraus einen Wettkampf machen, wer früher eine Lösung hat, oder wer mehr Lösungen schafft. Oft hat man nur wenig Zeit, weil das entsprechende Fahrzeug abbiegt oder überholt wird (häufiger).

Da ich die Zahl 13 gern habe, versuche ich aus den Nummern Zahlen zu konstruieren, die durch 13 teilbar sind. Die Reihenfolge der Ziffern darf – ebenso wie oben-nicht verändert werden.

Eins Beispiel vom 26.9.2020: 70094 Lösung 1: $(7+0+0) \cdot 9 + \text{Wurzel aus } 4 = 65$

Lösung 2: $9+4 = 13$. Lösung 3: Ich betrachte 7009 und möchte wissen, welcher Rest bei Division durch 13 bleibt. Ich ziehe zunächst 6500 ab, bleibt 509. 520 ist durch 13 teilbar, also auch 507.

Mit 509 habe ich also 2 zu viel. Ich ziehe wieder aus dem restlichen 4 die Wurzel $\rightarrow 2$. $7009 - 2 = 7007$ ist also durch 13 teilbar. Mittlerweile bin so schnell, dass ich diese 2 Lösungen zwischen 2 Ampeln gefunden habe. Manche Nummern geben bis zu 10 Lösungen her.

Und die Lösung 4: $7 + 0 + 0 + \text{Wurzel } 9$. $\text{Wurzel } 4 = 7 + 3 \cdot 2 = 13$ Voilà!

11) Rutschen, Gleiten und Rollen

Als ich klein war gab es jeden Winter Natureislaufplätze. Und natürlich den Wiener Eislaufverein und den Engelman. Da wir aber im 6. Bezirk wohnten, war für uns der Sportplatz in der Kurve des Margaretengürtels interessant. Meine ersten Schlittschuhe waren „Schraubendampfer“. Eine Platte, an der sich die Kufe befand, wurde mit seitlichen Schrauben an der Sohle eines Winterschuh befestigt. Für richtige Eislaufschuhe hatten meine Eltern kein Geld. Der Halt in diesen Schuhen war mäßig, aber sie waren warm und bequem. Ich hatte beim Eislaufen viel Spaß. Auch zur Ausbildung als Turnlehrer gehörte das Eislaufen. Wir mussten Kunstlaufschuhe haben, weil unser Eislehrer auch Kunstläufer gewesen war. Ich sage auch, weil er -das war damals häufig- im Sommer auch Wettkampfschwimmer war- und daher war er auch Schwimm-Instruktor. Dieser Herr Koppelstätter – in traf in späten Jahren beim einsamen Schwimmtraining der finale Herzschlag- war sehr streng. Um 7 in der Früh trafen wir einander auf dem Eislaufverein und mussten Figurenlauf trainieren. Damals galt es bei den Eisläufern als Pflichtübung, Dreier, Paragraphen, Schlangenparagraphen etc. möglichst präzise aufs Eis zu malen.

Wir lernten aber auch Eistanzen. Diese Kenntnisse konnte ich dann abends im Eistanzring anwenden. Ich war begehrt bei älteren Damen, denn es gab nur wenige Tänzer. Die schulten mich geduldig, und ich tanzte sehr eifrig. Später kaufte ich Hockeyschuhe und spielte mit Kollegen 1x in der Woche in der kleinen Eishalle des WEV (keine Bande!) sehr körperloses, aber trotzdem flottes Hockey.

Vom Eislaufschuh ist es nicht weit zum Rollschuh. Eine Freundin aus Kindertagen und ebenfalls Sportstudentin lockte mich in den Prater in die Rollschuhtanzhalle. Man konnte das, was man später Disko-Roller nannte, ausleihen. Die Schuhe hatten Bakelit-Rollen, die auf dem

Parkettboden gut rutschten, sodass Drehungen einfach waren. Unter der kundigen Leitung meiner Freundin konnte ich bald so gut tanzen wie auf dem Eis.

Um auch privat rollen zu können, kaufte ich später Diskoroller für die Straße. Als Robin noch im Kinderwagen saß, fuhren wir unser Kind rollend spazieren.

Als ich von der Erfindung eines Rollschuhs hörte, bei dem 3 Rollen hintereinander (in line) angeordnet waren, und mit dem unsere Eisstars sofort laufen konnten, fuhr ich nach St. Pölten, um als einer der ersten diese Triskates zu besitzen. Diese Fahrt wurde ziemlich teuer. Beim Heimfahren ging der Motor meines BMW kaputt. Die Werkstätte bot mir an, den Wagen zu kaufen, wenn ich meinerseits bei ihnen ein Auto kaufte. Es wurde ein BMW um 120.000 Schilling mit 180 PS und Servolenkung!

Der Trick der Triskates war, dass die Räder zwar hintereinander, aber nicht auf gleicher Höhe angeordnet waren. Die Lage ähnelte ein wenig der Krümmung einer Eiskufe. Hielt man sich auf dem mittleren Rad, dann konnte man sogar Pirouetten drehen.

Die Inlineskates, die danach kamen, waren aber für schnelles Rollen viel besser geeignet. Und natürlich habe ich solche Skates. Ich habe damit zweimal am Ring-Marathon rund um die Innenstadt teilgenommen. Ich konnte aber nie die 42km erreichen, bevor das Rennen beendet wurde.

Es gibt jetzt auch das Nordic Skating, bei dem man wie ein Langläufer lange Stöcke verwendet. Richtig! Die habe ich auch, und gelegentlich rolle ich auch noch.

12) Fahren mit allen neuen Rollgeräten



Ich war einer der ersten, die Skateboard fahren. Ich nahm an einigen Skate-Slaloms teil und verwendete Skateboards auch häufig auf der Straße. Eine besondere Leistung war die Fahrt auf die Schmelz mit einem Skateboard, wobei meine Füße kein einziges Mal zu Anschieben verwendet wurden. Ich hatte eine lange Bambusstange mit einem Tennisball über das eine Ende gestülpt, mit der ich mich wie ein Gondoliere weiterschob. Einige gaffende Autofahrer vermieden nur knapp Auffahrunfälle, weil sie verblüfft auf mich starrten, anstatt auf den Verkehr zu achten.

Ich hatte in mittleren Jahren auch ein Einrad (später zwei weitere für die Kinder) und fuhr damit auch in die Schule. Sehr früh besaß ich einen E-scooter, mit Bleiakku und Reibungsantrieb am Vorderrad.

Später hatte ich dann eine ganze Sammlung von Skateboards, sodass eine ½ Klasse ausgerüstet werden konnte. Bei einem Sportfest auf dem Grenzackerplatz führte ich ein legendäres Staffellenrennen auf Skateboards durch. Es galt für den Fahrer, die 400m-Runde zu bewältigen,

wobei sich wie beim Staffellauf 4 „Zugpferde“ ablösten und den Fahrer mit einem Seil zogen. Ich hielt auch für das pädagogische Institut einen Kurs ab.

Die Kinder waren viel mit dem Skateboard unterwegs. Dominik benutzt oft heute noch ein Board, wenn er uns besuchen kommt.

Auch bei den Skateboards gab es Weiterentwicklungen. Aus Amerika bekam ich das Ondaboard. Es hat (ich habe es noch) Räder wie ein Scooter, die Standfläche ist knapp über dem Boden, sodass das Antauchen sehr bequem ist. Es eignet sich allerdings nicht für Tricks, und hat sich daher nicht durchgesetzt, obwohl es unglaublich gut rollt.



Ein anderes Board hat hinten und vorne an einer gekrümmten Achse nebeneinander 7 Rollen aufgereiht. Man kann sich damit toll in Kurven legen, ohne eine Lenkachse zu benötigen. Siehe nebenstehendes Bild! Ferner gibt es große Rollen für schnelles Fahren und kleine Rollen für die Vielzahl von Stunts, die heute üblich sind.

Die Skateboards nahm ich oft auch zu den USI-Einheiten Bogenschießen mit. Die Studenten mussten dann

schießen, während sie auf die Scheiben zurollten.



Dr. Herbert Lanzrath, später auch staatl. geprüfter Trainer im Bogenschießen.

Später kamen die Snakeboards auf den Markt.



Mein erster Versuch damit endete in Frustration.

Als ich gelesen hatte, dass jemand mit so einem Board bei fliegendem Start die 100m in 11,7 Sekunden gefahren war, kaufte ich so ein Ding für die Schule. Ich stand dann darauf eine halbe Stunde schwitzend vor Anstrengung in der Mitte des Turnsaals, ohne vom Fleck zu kommen.

Nach einigen Recherchen hatte ich aber die Technik heraus und konnte mich flott bewegen.

Ich schaffte es später auch, Skateboards mit weicher Lenkung mit Hüftschwung (Pumpen) in Fahrt zu versetzen.



Als die ersten Waveboards auftauchten, hatte ich bald auch eines und fuhr damit große Wegstücke. Die schräge Fläche vor dem Kurbad Oberlaa „pumpte“ ich etliche Male hintereinander hinauf, und schwang dann in Kurven und Schleifen wieder herunter. Bald hatte ich auch ein

Waveboard mit 4 Rädern, danach auch die Xlider, bei dem jeder Fuß ein kleines Waveboard bekam. Das machte kleinere Bögen und viele Tricks möglich. Im Winter montierte ich kleine Eiskufen und erzeugte damit sehr interessante Spuren auf dem Eis. Auch die Teilnehmer meiner Bogenkurse am USI kamen in den Genuss des Wavens. Einige lernten das während der Wartezeiten so gut, dass sie am Ende des Kurses Wettkämpfe durchführten, bei denen es galt, sich auf dem Board den Scheiben zu nähern und aus dem Fahren heraus zu schießen.

Zum Waveboard gibt es noch eine lustige Geschichte. In einem Sportgeschäft im Gewerbepark Stadlau sah ich das erste Waveboard mit 4 Rädern. Da ich mit den zweirädrigen Boards schon gut fahren konnte, stellte ich mich selbstbewusst auf so ein Brett und wollte losrollen. Das Ding fuhr aber irgendwohin, ich riss einen Kleiderständer mit 100 Hosen um, und haute mir die Hüfte kräftig an.

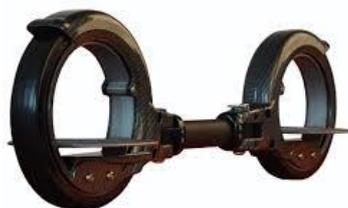
Zuhause googelte ich das neue Board und musste beschämt erkennen, dass ich verkehrt herum aufgestiegen war. Im Gegensatz zu einem Skateboard funktionieren Waveboards nur in eine Richtung! Ich fuhr wieder in das Geschäft, stellte das Board richtig hin und – siehe da – konnte wunderbar waven. Da es schon später Herbst war schlug ich den Leuten vor, mir einen Sonderpreis zu machen. Sie lehnten ab mit der Begründung, dass die Geräte im Frühjahr gepusht werden sollten. Sie kamen aber in Österreich nie auf den Markt.

Aber es gibt ja das Internet, und so hatte ich schon bald so ein Board zu einem wesentlich besseren Preis! Das Wave-Prinzip fand sich in verschiedenen Fahrzeugen wieder. Da gab es zum Bsp. den Pumprocker, der nur vorne ein schwenkbares Rad hatte. Es kamen dann Ringe auf den Markt, in die man die Füße stellte, und die wie große Kugellager funktionierten. Die Luxusform

war das Skate Cycle, bei dem die Räder mit einer Gelenkstange verbunden waren. Die Bewegung war sehr ähnlich wie auf dem Snakeboard.

Dann kamen die minimalistischen Freeride-Skates. Für jeden Fuß eine handtellergroße Platte, an

der hintereinander zwei Skateräder montiert waren. Da ich



schon wusste, dass man diese Rollgeräte auf leicht abschüssigem Gelände leichter erlernt, übte ich auf einer wenig befahrenen Straße. Wenn das Tempo zu hoch zu werden drohte, dann machte ich einen Bogen gegen die Fahrtrichtung. Einmal – als ich gerade wieder abschwingen wollte – kam ein Auto daher und ich musste gerade weiterfahren. Danach war das Tempo so hoch, dass ich keine scharfe Kurve mehr wagte. Also rollte ich weiter bergab um eine Biegung in eine Gegend, in der ich noch nicht gewesen war. Zum Glück wurde die Straße bald wieder eben, und ich konnte die Fahrt unbeschadet beenden.

Quid quid ages prudenter agas es respice finem!

Schließlich erwarb ich noch einen Roller mit großen Luftreifen und einen, bei dem mittels Wippbrett und Kette die Kraft auf das Hinterrad übertragen wird. Das ist aber nur ganz kurz lustig.

Spannend war auch die Fahrt auf einen Segelwagen. Wenn sich in der Bretagne das Meer bei Ebbe zurückzieht, dann bleibt ein sehr fester, tragfähiger Sand zurück. Bei einem Verleih konnte man sich so eine Art Riesenskateboard mit Segel ausleihen. Nicht ganz ungefährlich, auch für andere Strandbenutzer.



Als nächstes folgte ein elektrisches Skateboard, sehr schwer wegen des Bleiakkus und von geringer Reichweite. Mittlerweile besitze ich zwei e-Boards mit Lithium-Akku, die nur 5kg wiegen, 20 km/h und 20 km Reichweite schaffen. Skateboards haben aber den Nachteil, dass schon ganz kleine Steine oder Ästchen einen Fullstop

auslösen können. Und da sollte man starke Beine haben, um die plötzliche Vorwärtsbewegung des Oberkörpers unterlaufen zu können. Mit schnellem Laufen hapert es bei mir mittlerweile etwas.



Spannend wurde es dann mit dem Aufblühen der Selbstbalancinggeräte.

Faszinierend waren die Segwayroller. Man konnte die Dinger am Parkring ausleihen, und so machte ich bald mit Herzi und Fritz eine Stadtrundfahrt, bei der wir sogar Stiegen hinunterrollten.

Apropos Fritz! Um ein Bogenturnier etwas aufzuputzen hatte ich einen Segwayroller ausgeliehen. Die Aufgabe lautete: Aufsteigen, zu einer Marke rollen, dann auf dem Roller stehend einen Schuss abgeben, und wieder zur Basis zurück zu kehren. Mein Fritz schaffte die Anfahrt tadellos, legte einen Pfeil ein, spannte den Bogen, und dann begann er sich um die eigene Achse Richtung andere Schützen zu drehen. Man wird verstehen, dass da leichte Panik bei den anderen Schützen ausbrach, wenn man erfährt, dass so ein Compoundpfeil mit 300km/h abgeht und 500m weit fliegen kann.

Alle suchten Deckung so gut es ging, Fritz aber drehte weiter, bis er wieder in Schussrichtung war. Guat is ganga, nix is gschen. Allerdings musste ich danach viel Kritik einstecken.

Nach den Segway-Großgeräten setzte dann eine interessante Entwicklung ein. Zunächst erschienen etliche weitaus billigere Nachbauten auf dem Markt. Einen solche musste ich natürlich auch haben. Und dann kamen die Hoverboards!



Wie weiter oben berichtet hatte ich ja so ein Hoverboard aus Dubai mitgebracht, später erwarb ich noch eines, das Lautsprecher hatte, die vom Handy aus bespielt werden konnten. Mit meinen Bogenschülern machte ich damit interessante Wettkämpfe: Rundenrennen, zur Schießlinie fahren und vom Board aus schießen, usw.

Als ich auf einer Fahrzeugmesse einen Minisegwayroller sah, den man mit den Knien steuern konnte, und der allein aufrecht stehen blieb, hatte ich nach einer kurzen Internet-Recherche bald eine günstige Quelle gefunden, und wenig später stand das Gerät schon im Wohnzimmer. Diese Roller hießen nicht Segway, sondern Ninebot. Nach einem Streit mit Segway um Patente kaufte Ninebot Segway einfach auf.



Es folgte dann noch ein verbessertes Modell, das automatisch nachlaufen kann (Puppi-Mode!), und dass ich immer noch benutze, um mein Einkaufswagen zu Billa und Hofer zu schieben.

Wirklich genial war dann die Entwicklung, diese Roller auf ein Einrad zu reduzieren. Mein erstes Einrad funktionierte noch recht bescheiden und schlug mir die Schienbeine blutig.



Das Einrad von Ninebot war mit einem Aah-Erlebnis verbunden. Plötzlich ging das Einradfahren ganz leicht. Als ich dann ein Einrad sah, das schneller und weiter fahren konnte, und außerdem noch wundervoll blinkte, musste das Inmotion V8 auch in meine Stube. Mittlerweile bin ich damit über 1100km gefahren, war auf dem Kahlenberg, dem Hermannskogel, dem Anniger und dem Lindkogel.

Einen Freund konnte ich für das Einradfahren so begeistern, dass er das Projekt „Überquerung des Großglockners“ durchführte. 5 ½ Stunden Fahrt, 2500 Höhenmeter, Weltrekord.

Geteilte Freude ist doppelte Freude. Bei meinen Trampolinkursen waren immer auch Rollgeräte im Saal. Da ja auf einem Trampolin maximal zwei Leute springen können, gibt es natürlich viel Wartezeit, die wir einerseits auch zum Minitrampolinspringen, andererseits aber auch zum Rollen

verwendeten. Die letzte Neuerwerbung war ein Surfskateboard. Bei diesem ist die Vorderachse seitlich etwas schwenkbar, und mit Bewegungen, die dem Steuern eines kurzen Surfbretts ähneln, kann man dieses Board auf beachtliche Geschwindigkeiten pumpen und kurze, elegante Kurven fahren.

Von Zeit zu Zeit brachte ich auch meine elektrischen Geräte mit. Da ist mir besonders ein Student in Erinnerung geblieben. Florian, der kleinste Lehramtstudent der Welt, knapp einen Meter groß.



Für ihn war der Knielenkhebel des Ninebots zu hoch, also stellte er sich seitlich auf eine Trittlfläche und steuerte den Kniehebel mit den Händen. Auf dem Surfskateboard lag er auf dem Bauch und düste so durch die Halle. Es waren stets schöne Stunden, wenn auf 6 Trampolinen gesprungen wurde, und mehrere Leute auf den Rollgeräten wie Elektronen durch den Saal kreisten.

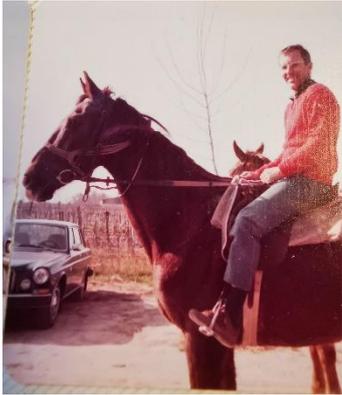
Der Höhepunkt meiner Sammlung ist das V11 von Inmotion. Es kam als Geburtstagsgeschenk zum Achtziger! Wenn man selbst schwächer wird, dann sollten die Gehhilfen stärker werden. Das V11 kann 50km/h und hat 120km Reichweite.

13) Das Reiten

Dier ersten Pferde in meinem Leben waren die schweren Zugpferde jenes Bauern, bei dem wir 1945 und 1946 wohnten. Als die Tiere eines Tages eingespannt vor dem Haus standen, kletterte ich auf den Bock, ahmte das Zungenschnalzen des Bauern nach (ich beobachtete immer ganz genau, was die Erwachsenen taten!) und ab ging die Fuhre. Gemächlich, aber beständig trabten sie den gewohnten Weg zu den Weingärten und blieben schließlich vor dem Weinkeller des Bauern stehen. Dort fand mich dann der Bauer, glücklich, seine geliebten Rösser wieder zu sehen, und niemand kam auf den Gedanken, ich kleiner Knirps (5 Jahre) könnte das Gespann in Gang gesetzt haben!

Das erste Reiten fand bei einem Kollegenausflug nach Apetlon statt. Als uns der Reitlehrer fragte, ob wir schon geritten wären, sagten alle „ja!“, auch ich! Also auf die Pferde, und im Schritt ging es in die Felder. Schritt und Trab (der schon weniger) bereiten ja keine Absturzprobleme, und so kamen wir gut voran. Als der Reitlehrer dann aber Rande eines brachen Feldes rief: „Wer zuerst drüben ist, bekommt eine Flasche Wein!“ wurde es gefährlich. Schulpferde tun ja nicht das, was der Reiter möchte, sondern das, was der Reitlehrer vormacht, und der galoppierte! Also gallopierten wir auch! Der eine saß hinter dem Sattel, der andere hing seitlich mit dem Knie am Pferd, aber erstaunlicherweise kamen alle ohne Sturz hinüber! Nochmals gefährlich wurde es dann kurz vor dem Stall. In einer engen Gasse ritten wir zu dritt nebeneinander (eigentlich ein No go!), als ein Traktor eine furchtbar laute Fehlzündung hatte. Wie beim Startschuss eines Rennens gingen unsere Pferde vom Schritt direkt in den Galopp über. Die Gasse hatte dazu noch zwei Biegungen, ehe die Hofeinfahrt kam. Seitlich konnten wir allerdings nicht herunterfallen wegen

der Hausmauern und der Nebenleute. Als wir dann doch alle heil in den Hof stürmten war auch der Reitlehrer ein wenig blass.



Ich blieb Apetlon treu und nahm dort etliche Reitstunden, später dann weitere Stunden im näheren Pamhagen. Während der Urlaube suchten wir immer wieder die Gelegenheit zu reiten.

In Ischgl, wo ich 6 Wochen Nachhilfe gab und dafür mit der Familie gratis wohnen konnte, gab es mitten in der Stadt einen Reitstall. Um die Stadt zu verlassen, musste man auf den Straßen reiten. Als ich an einer Kreuzung neben einer Straßenbahn anhalten musste, hatte der dumme Fahrer nichts besseres zu tun, als beim Umschalten der Ampel auf Grün auf seine Bimmel zu treten. Mein Pferd setzte sich zuerst vor Schreck nieder und sprang dann vom Sitzen direkt in den Galopp. Ich rutschte dabei hinter den Sattel und aus den Steigbügeln. Ich hielt mich aber mit beiden Händen an der Vorderkante des Sattels, und während das Pferd mit funkensprühenden Hufen durch den Verkehr galoppierte, zog ich mich wieder in den Sattel und es gelang mir rasch, mein Ross wieder zu beruhigen.



Der anschließende Ritt über Wiesen und durch Wälder war dann wunderschön. Ein besonderes Erlebnis war die Begegnung mit einer Hirschherde. Ich konnte mitten durchreiten, ohne die Tiere aufzuscheuchen. Sie sahen zu mir hoch, dann fraßen sie weiter. Wenig später folgte mir ein Jäger mit seinem Landrover und beschuldigte mich, ich würde ihm die Tiere vertreiben. Ihn musste ich dann doch fragen, ob er ein wenig deppert sei. Denn schon in alten Zeiten hatte man Pferde benutzt, um sich dem Wild anzunähern. Ein kleiner Höhepunkt war das Reiten auf Kamelen in Ägypten und zuletzt ein Wanderritt auf Cuba mit Renate und Cordula.

Alle meine Mädchen hatten eine Pferdephase. Mit Birgit war ich öfter bei einem Bauern reiten, wo es galt, die

Pferde von Einstellern zu bewegen. Ulli betreute Rennpferde in der Freudenau und Cordula wurde Voltigier-Wettkämpferin in Süßenbrunn.

Während meiner Ungarnkurse im Reitstall Szelle machten wir schöne Ausritte in den Donauauen. Ich ließ auch ein Pferd kommen, dass Bogenschießen von seinem Rücken gewohnt war, damit die Teilnehmer diese wiederauferstandene Art des Schießens probieren konnten.

Mein Schüler, Kamerad und Nachfolger DI Martin Ptacnik, mit dem Bogen auf einem ungarischen Spezialpferd.



Leider sticht mich die Trabbewegung im linken Knie, sodass das Reiten keinen Spaß mehr macht.

14) Zweiräder

Die Vorgeschichte ist ein wenig tragisch, denn ich hatte als Kind kein Fahrrad, sondern nur einen Roller mit Holzrädern. So borgte ich mir von einem Kameraden dessen Fahrrad, schob es um eine Ecke, und begann zu üben. Als ich nach einer halben Stunde wiederkam, konnte ich wackelig radfahren.

Mit 14 schenkte mir mein Vater ein Dusikarad, dass ich dann 30 Jahre besaß (Dusika war ein ganz berühmter Radrennfahrer gewesen, der nach seiner aktiven Zeit ein Radgeschäft auch mit eigenen Produkten führte.). Bei einer der ersten Runden um einen Häuserblock machte ich den Anfängerfehler, in der Kurve zutreten. Ich streifte den Boden, wurde ausgehoben und abgeworfen. Die Gangschaltung war verbogen und funktionierte nicht mehr. Als ich den Schaden meinem Vater zeigte, meinte er nur: „Du musst besser aufpassen, ein weiteres Rad bekommst Du nicht von mir!“ Und das stimmte! Meine Kinder hatten in meinem damaligen Alter schon das vierte Rad!



Nach dem Krieg hatten die meisten Leute nur Roller oder Motorräder, doch wollte jeder ein Auto.

So verschwanden die Zweiräder nach einiger Zeit von den Straßen. Erst als der Wohlstand stieg, kauften die Leute zum Auto noch ein Zweirad dazu.

Ich hatte bald nach dem Führerschein eine Puch 250. Das war ein ganz neues Gefühl der Unabhängigkeit und Reichweite. Es folgte eine Horex Regina, dann hatte ich dazu ganz kurz eine Jawa, die mir ein

Flüchtling des Ungarnaufstands bei seiner Weiterreise in die USA geschenkt hatte.

Dann folgten Autos. Ein Renault 4CV, sehr dem Käfer ähnlich. Dann wirklich ein Käfer mit Rallyestreifen, danach Kinder, und somit geräumigere Autos im Kombiformat. Nach einigen 10 Jahren Motorradpause kaufte ich dann eine kleine Suzuki. ein sogenanntes Beachbike mit 90 cm³, dessen breite Reifen gut für Fahrten im Sand gewesen wären.

Da diese Maschine trotz Veränderung des Kettenrades nicht viel über 60km/h zustande brachte, schenkte ich sie meiner Frau und kaufte eine Honda 400CB. Dazu kam dann noch eine 250cm³-



Zweitakt-Motocrossmaschine der Marke KTM. Ich hatte ein Wechselkennzeichen, aber wenn ich im Gelände fuhr, dann war die Nummerntafel im Rucksack, denn oft waren meine Pfade ja eher illegal. Einmal machten 3 Traktoren aus verschiedenen Richtungen auf mich Jagd, als ich im Herbst über die Felder Simmerings brauste, aber mit einem Traktor kann man eine KTM nicht beeindruckten.



Schließlich folgte als dritte im Bunde eine Fantic-200-Trialmaschine. Damals gab es im Bezirk noch viel offenes Gelände, ebenso am Donauufer oder am Wienerberg, aber sogar in Simmering. Manches Mal fuhr ich damit auch über die herbstlichen Felder Simmerings, oder bei Nacht und Schnee auf dem Laaerberg, Mit beiden Maschinen hatte ich viele schöne Abenteuer.



Als fahrbare Garage diente ein Ford Transit. Um die 20.000 Schilling für diesen Luxus herein zu bringen, fuhr ich etliche Sonntage als Zeitungsausteiler. Um 1.30 Zeitungen und Aufhänger abholen, dann bis etwa 6.00 austeilen. Ab 17.00 wieder einsammeln (Aufhänger samt Geldboxen) und zurückbringen. Manches Mal begleitete mich Gunnar mit dem Skateboard beim

Einsammeln.

Der CB folgte die Enduro Dominator, weil es mich ja immer wieder ins Gelände zog. Mit der unternahm ich dann schon weitere Reisen, z. Bsp. wie weiter oben beschrieben nach Frankreich. Dann kaufte ich die Transalp, ebenfalls eine treue Reisebegleiterin über viele Jahre. Als letzte Maschine folgte-bezahlt mit der Pensionsprämie-eine Varadero, 1000cm³, 96 PS, 200 km/h. Diese Maschine war unglaublich zuverlässig, auch für den Sozius sehr bequem wegen der Endurofederung. Sie begleitete mich 10 Jahre lang, ehe ich mit 70 beschloss, nun auf einen Roller um zu steigen, damit auch meine Kinder das Gefährt nutzen konnten. Nach zwei Jahren war mit der 250cm³-Roller dann doch zu schwach, also wurde die schwindende Manneskraft mit 600cm³ aufgemotzt. Das schwächliche Moperl schenkte ich meiner jüngsten Tochter, der es immer noch gute Dienste leistet.

15) Unterrichten, Kurse und Turniere

Eigentlich wollte ich immer auch ein Geschäft mit Handel betreiben. Außer dem Verkauf von Turnkleidung und einigen Sportartikeln wurde daraus nicht viel. Ein bisschen hatte auch der Verkauf von Bogenausrüstungen in Zusammenhang mit Partnern stattgefunden. Immer wieder schlug jedoch mein Lehr-GEN durch und die meisten Nebenjobs mündeten in einer Art Unterrichten.

Ich hielt Kurse für das pädagogische Institut im Bogenschießen, Rollschuhlauf und Skateboardfahren, für den VdLÖ im Trampolinturnen, Gerätturnen und Wasserspringen.

Alles, was ich ein wenig kann, versuche ich auch anderen beizubringen und lerne dabei auch, selber besser zu werden. Ich verbessere aber auch meine Unterrichtsmethoden. So habe ich zahllosen Leuten beigebracht, wie meine Rollgeräte funktionieren, ich habe in die Grundlagen des Jonglierens eingeführt, Badegäste im Wasserspringen und Freunde im Golfspiel unterwiesen. Abgesehen von der Schule hatte ich wohl die meisten Schüler, die als Anfänger zu mir kamen, im Bogenschießen. Am USI waren das im Laufe von 32 Jahren über 2500.

Zu den vielen großen Kursen kamen zahllose Minikurse in Form von Firmenevents, Unterhaltung von Gästen bei allen möglichen Feiern, Wochenendveranstaltungen und Fortbildungen.

Besonders viel Freude habe ich mit einer Jugendgruppe im Verein, die als 10-jährige begannen, jetzt schon auf die Uni gehen und mit dem Auto zum Training kommen.

Im Rahmen der Universität und des Vereins veranstaltete ich auch zahlreiche Turniere. Ich war der Erste in Österreich der ein Turnier nur für Compoundschützen veranstaltete. Als der Compoundbogen eingeführt wurde entbrannte ein Glaubenskrieg mit den Recurveschützen fast wie bei den Konflikten zwischen Katholiken und Evangelischen. Ich habe die Compoundschützen aber von Anfang an unterstützt und wurde später auch Compoundler.

Als einziger in Österreich führte ich ein Duell-Turnier durch, bei dem niemand ausschied, sondern alle Ränge ausgekämpft wurden. Normalerweise gibt es eine Ranking Round, bei der eine Reihenfolge festgelegt wird. Dann gibt es Duelle Erster gegen Letzten, Zweiter gegen Vorletzten, usw. Die Verlierer scheiden aus und können zuschauen. Ich aber ließ auch die Verlierer weiterkämpfen. Die Umordnung nach jeder Runde und das Bilden neuer Paarungen für 64 Personen war wirklich eine große Herausforderung. Es musste ja nicht nur der Partner, sondern auch die passende Zielscheibe bestimmte werden!

Für das USI führt ich die jährlichen Hallenmeisterschaften im Bogenschießen in 5 Klassen für jeweils Männer und Frauen ein. Es gab jeweils eine Qualifikationsrunde während der Unterrichtseinheiten und an einem anderen Tag dann ein Finale. Später kamen Outdoormeisterschaften nach dem Modell Standardrunde und schließlich 3D-Meisterschaften als Abschluss unserer 3D-Kurse dazu.

Für die Schulen des 10. Bezirks führte ich eine Schulmeisterschaft durch.

Und als begeisterter Blasrohrschütze der ersten Stunde lud ich zu Blasrohrturnieren im Schießkeller und auf den Schießplätzen des BSC ARCUS.

16) Die Bogensportschule

Kurz nach der Jahrtausendwende gründete ich eine Bogensportschule. Ich wollte immer auch schon Unternehmer sein, und vor allem wollte ich Bogenevents unabhängig von einem Verein durchführen können. Diese Schule heißt mittlerweile „Goldener Pfeil“, weil die höchste Auszeichnung der Grundausbildung der goldene Pfeil ist.

Natürlich braucht man zum Unterrichten oder Veranstalten Material. Ich habe also etliche Zielscheiben samt Ständern und Pfeilfangnetzen, etwa 60 Bögen und über 1000 Pfeile.

Bei zahlreichen Firmenevents, bei Jagdmessen oder Familienfesten, Schnuppern für Schulklassen in den letzten Schultagen, Kursen für die Teilnehmer von USI-Kursen, Wettkämpfen für die

Universität und die Ausbildung einzelner Personen oder von Gruppen kam diese Schule zum Einsatz. Mit meinem Anhänger und der Ausbildung darauf kam ich bis ins Rathaus von Radstadt. Meine langjährige Partnerin und Weltmeisterin Urte Paulus gründete die Schule „Weißer Pfeil“, wobei „weiß“ auf intuitives Schießen hinweisen soll.

Für die Aufnahme in meinen Verein ist die von mir „erfundene“ Platzreifeprüfung notwendig. Dabei wird vor allem auf die Sicherheitsaspekte, das Verhalten auf einem Schießplatz und die Grundtechnik des Schießens eingegangen. Zur Prüfung müssen die Kandidaten multiple Choice Tests zur Sicherheit und Etikette und eine Schießprüfung absolvieren, bei der eine bestimmte Ringzahl erreicht werden muss. Über Tausend haben bei mir im Lauf der Jahre diese Prüfung in den Abstufungen weißer, schwarzer, blauer, roter oder **goldener Pfeil** abgelegt.

17) Golf

Zwei Dinge kamen zufällig zusammen: Ich bekam von meinem Freund Weinstabl ein neues Knie, und er erzählte mir begeistert, dass er jetzt Golf spiele, und wie toll das sei. Etwa zur selben Zeit gewannen wir bei einem Telefonwettspiel einen Urlaub in einem Wellnesshotel mit der Möglichkeit, Golf zu schnuppern. Übermütig kaufte ich in einem Warenhaus ein billiges Komplettbag, und ab ging es in den Urlaub. Da ich beim Schnuppern unter Anleitung eines Pro die Bälle recht gut traf, machte ich mich auf die Suche nach einem Klub und landete zunächst in Leopoldsdorf. Als ich dann nach einem passenden Termin für einen Platzreifekurs Ausschau hielt, weil es in Leopoldsdorf keinen Termin gab, der mir passte, entdeckte ich den GC Schwechat, der viel näher liegt, und dem ich nunmehr seit 17 Jahren angehöre.

Mittlerweile habe ich auf über 100 Anlagen gespielt. Dazu gehören auch Plätze auf den Inseln Mallorca, Gran Canaria, Ibiza, Tenerifa, Zypern, Hawaii, Spiel jenseits des Polarkreises, aber auch im benachbarten Ausland wie Deutschland, Ungarn, Italien, aber auch Schottland, Wales und Tunesien. Mittlerweile lagern in einem Keller über 100 verschiedene Schläger in 7 Bags.

In Schweden wurde in einer groß angelegten Untersuchung (15000 Personen) festgestellt, dass Golfer im Schnitt um 5 Jahre länger leben. An dieser Lebensverlängerung arbeite ich mindestens 2 Mal, aber eher 3 -4 Mal die Woche. Im Winter spiele ich in einem Sporthotel auf einem Computerspielplatz. Echte Bälle werden mit den echten Schlägern gegen eine Wand geknallt, auf der man die Projektion eines Platzes sieht. Die Bewegung des Schlägers wird von Sensoren im Boden erfasst, und sofort nach dem Schlag sieht man den Ball in den Platz hineinfliegen, wobei sich das Bild sofort mit dreht.

Die Plätze sind großflächig eingescannt, sodass man, egal wohin man schießt, immer einen realen Eindruck von der Lage des Balls hat. Es gibt über 50 Plätze zur Auswahl, und man kann auch mit Partnern spielen. Der Computer übernimmt das Zählen, erteilt auch Strafschläge für Schüsse ins Out oder ins Wasser und redet mit den Spielern. Z. Bsp. sagt er: „Das kannst Du besser!“

18) Sammeln



Ich bin kein systematischer oder leidenschaftlicher Sammler, aber 3 Arten von Objekten kann ich oft nicht widerstehen: Schwerter, Dolche und Messer; Kugeln; Drachen.

Die Schwerter

Dieses Schwert habe ich in Sopron beim einem Schmied erststanden. Es ist ein nepalesisches Kriegsschwert. Es gibt dazu auch eine Messingscheide, aber da würde man ja das Schwert nicht sehen!



Man muss sein Zimmer verteidigen können!



Und für die zweite Hand eine Axt. Die Axt im Haus erspart ja den

Zimmermann und den Scharfrichter.

Für größere Waffengänge benötigt man natürlich auch längere Schwerter. Einige kürzere Klingen hängen und liegen noch als Brieföffner herum.



Die Kugeln

Viele Mineralien – z. Bsp. Bergkristall – gibt es auch in Kugelform. Mittlerweile füllen diese Kugeln schon einige Fächer.

Und damit bin ich auch schon beim meiner dritten Sammelleidenschaft, **den Drachen**. Vom chinesischen Sternzeichen her bin ich ein eiserner Drache, vielleicht fühlt sich auch der Reptilienkern meines Gehirns angesprochen, jedenfalls finde ich Drachen faszinierend. Außer Figuren aus vielen Ländern, habe ich auch viel Fantasy-Bücher zum Thema Drachen, z. Bsp. „Eragon“ oder „Die Drachenreiter“.



19 Menschen sammeln

Das Beste beim Abhalten von Kursen waren immer die Teilnehmer. Ich habe im Laufe der vielen Jahre Tausende nette Menschen kennengelernt. Einige haben bei mir ihren Lebenspartner gefunden. Ich war zu Hochzeiten eingeladen, einige Paare brachten dann ihr erstes Kind mit zum Kurs. Mit vielen Teilnehmern verband mich Freundschaft, viele USI-Teilnehmer kamen auch zu meinen Privatkursen. In Gesprächen und beim gemeinsamen Erleben konnte ich auch viel für mich gewinnen, vor allem aber die Genugtuung, wenn sich meine Teilnehmer über ein neues Kunststück oder besonders gute Treffer freuten. Manches Mal konnte ich in Stunden ein so gutes Klima aufbauen, dass die Teilnehmer am Ende der Einheit spontan applaudierten.

Es war mir wichtig, in meinen Einheiten auch immer ein wenig meiner Hobbies einfließen zu lassen, z. Bsp. Jonglieren oder Fahren mit meinen Elektrogeräten. Meist beendete ich meine Einheiten mit einem kleinen Höhepunkt: Einen Wettkampf der Riegen beim Trampolinturnen, bei dem es darum ging, dass die Verlierer etwas mehr Geräte abbauen durften als die Sieger. Oder beim Bogenschießen Robin Hood-Wettkämpfe: Es gilt dabei, mit dem ersten Schuss, ein Ziel zu treffen. Wer fehlt, scheidet aus. Für die Erfolgreichen wird die Distanz vergrößert. Der letzte „Überlebende“ darf sich Robin nennen.

Apropos „Robin“. Die Meisten von euch wissen, dass mein mittlerer Sohn Robin heißt, aber er ist auch Schütze vom Sternzeichen her. Namen und Sternzeichen haben aber nichts genützt, er wurde Turner!

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Eine kurze Lebensgeschichte mit Auslassungen

Kapitel 2

Gefährliche Zu- und Unfälle

- 1) Der Beinahesprung in den Mälarsee
- 2) Ein weiterer Beinahesprung
- 1) Sprung über die Tonionhöhle
- 2) Sturz von Steinwenders Rücken
- 3) Salto auf den Rücken
- 4) Ein harter Schlag
- 5) Sturz mit der Horex
- 6) Rutschen mit dem LKW über steile Wiese
- 7) Späte Naht
- 8) Sturz neben eine Klomuschel
- 9) Gerissenes Kupplungsseil
- 10) Ein Telefonmast schlägt mich
- 11) Schussfahrt durch eine Wechte
- 12) 8.12.: Where is my Board?
- 13) Eine Eisbrücke stürzt ein
- 14) Seitwärtssalto im Nebel
- 15) Bauchrutsch auf einem Firnfeld
- 16) Die Doline
- 17) Freier Skilauf am Arlberg
- 18) Absprung vom falschen Platz
- 19) Skilehrer zeigt einen Fritzelacke
- 20) Auch andere Leute springen
 - 21) Sturz mit Varadero unter eine LKW-Stoßstange
 - 22) Springen mit der Varadero
 - 23) Kajaksturz in der Lavant
 - 24) Sturz in einen Strudel der Möll
 - 25) Sturz in der Liser
 - 26) Wandern mit Klein-Ulli
 - 27) Marsch auf einem heißen Lavafeld
 - 28) Blitzeinschlag
- 29) Hochgewitter auf dem Ararat
- 30) Die Sintflut
- 31) Fahrt ohne Auspuff
- 32) 2 Bäume als Retter
- 33) Giftschlange zu nahe an der Hand
- 34) Schlange in Afrika
- 35) Mein Rolli tötet einen Hund
- 36) Der erste Rückwärtssalto
- 37) Der Messerwurf
- 38) Abseilabenteuer auf der Rax
- 39) Acid 1
- 40) Acid 2
- 41) Einbruch ins Eis
- 42) Doppelsalto in seichtes Becken
- 43) Nicht jeder hat Glück
- 44) Noch mehr Freude für Mutter Worisch
- 45) 1 ½ Salti schräg gegen die Beckenwand
- 46) Bei manchem tut das mehr weh
- 47) Nasse Badehose am Fahrersitz
- 48) Eine neue Art, abzuladen
- 49) Mein LKW fährt allein
- 50) Sprung vom Eisenerzer Wehr

Zwischenbemerkung
- 51) Schussfahrt am Arlberg
- 52) Der Prüfungshang
- 53) Skijöring
- 54) Hundertachtzig Pferde ziehen mich
- 55) Abfahrt von der Angerer Alm
- 56) Ain Schneebrett fängt mich
- 57) Derselbe Ort, ein Jahr später
- 58) Gratwanderung
- 59) Schussfahrt mit Inline-skates
- 60) Eine weitere Sause
- 61) Sturz gegen eine Friedhofsmauer
- 62) Weitere Tücken der Kälte
- 63) Sturz auf dem Kreisverkehr
- 64) Skisprung von einer Straße
- 65) Die Bucht von Nizza
- 66) 2 Spalten
- 67) Weitere Spalten
- 68) Brennendes Stroh
- 69) Eine neue Art, zu landen

- 70) Stromschlag in die Kniee
- 71) Ein stärkerer Schlag
- 72) Scheitern am Kilimandscharo
- 73) Nacht auf dem Gran Paradiso
- 74) Release Aids
- 75) Griechischer Rennfahrer
- 76) Abenteuer mit anderen Fahrern
- 77) Mit Fritz am Plattensee
- 78) Kopfüber im Baum
- 79) Bindungsplatte als Baumschmuck
- 80) Ein weiteres Tiefschneeabenteuer
- 81) Der Zauberwald
- 82) Abenteuer an der Buchensteinwand
- 83) Rutschen von der Wildspitze
- 84) Einmal pro Woche 200km/h
- 85) Mit Herzi in Gabcokovo

Kapitel 3

Weitere nette Abenteuer

- 1) Ich verliere den Sozius
- 2) Ich verliere noch einen Sozius
- 3) Das Institut für Liebesübungen
- 4) Wir erobern die Akropolis
- 5) Eroberung einer Schweizer Burg
- 6) Eine weitere Eroberung
- 7) Eine Grenzerfahrung
- 8) Noch ein Bergabenteuer
- 9) Ausbildung für eine Indienreise
- 10) Ich zahle Lehrgeld
- 11) Auch andere Eltern denken mit
- 12) Zwischen Pflicht und Freude
- 13) Weitere Schülerinnen zeigen ihre Brüste
- 14) Ein letztes Mal Nackte
- 15) Die Szene
- 16) Das Sport ABC
- 17) Ein Handstand für die Hausmeisterin
- 18) Ein Stunt für Frau Kruckenhauser
- 19) Ein weiteres Theaterstück
- 20) Ende einer Studentenverbindung

- 21) Rutschen über die Uni-Treppe
- 22) Bodenloser Kajak
- 23) Reise mit der Dominator
- 24) Ich unterstütze die Bauwirtschaft
- 25) Fahrt in den Abgrund
- 26) Verlorenes Wasser
- 27) Wieder mit den Schülern in der Bretagne
- 28) Zweimal die gleiche Hose
- 29) Eine weitere Pyramide
- 30) Begegnung mit einer Löwin
- 31) Der Tod eines Kudu
- 32) Eine weitere Jagdgeschichte
- 33) Bogenjagd in Österreich
- 34) Schlafen an ungewöhnlichen Plätzen
- 35) Autostopp
- 36) Scheitern am Kilimandscharo
- 37) Etwas viel Wind
- 38) Wir sind Kapitän
- 39) Wir seilen uns ab
- 40) Jungfernfahrt in eine Garage
- 41) Rochusgasse
- 42) Webgasse
- 43) Mit dem Motorrad nach Ungarn
- 44) Black Beauty
- 45) Kajak rutscht unter eine Mauer
- 46) Das Lauffener Wehr
- 47) Baumstamm auf der Straße
- 48) Der große Reifenplatzer
- 49) Höchster Ort Österreichs
- 50) Streit mit Taxler in Teheran
- 51) Wüstenausflug
- 52) Antalya
- 53) Motorradfahrt an die Südspitze Istriens
- 54) Mit Ulli an die Ostsee
- 55) Ungarnkurse mit meinen Bogenschülern
- 56) 56 Ausflug nach Gabcikovo
- 57) Golfspiel auf dem Tedje
- 58) Golfspiel in der Wüste

- 59) Golf in Ras Al Kamei
- 60) Golf in Hawaii
- 61) Weitere Golferlebnisse
- 62) Golf in Hammamed
- 63) Besondere Schäge
- 64) Katze als Golfball
- 65) Der fliegende Schläger
- 66) Spezielle Pfeilschüsse
- 67) Birne zu Birne
- 68) Kugelstoßen
- 69) Die großen Turniere
- 70) Fahrt von Italien nach Österreich
- 71) Das Nähkisterl
- 72) Wir brechen ein größeres Bein
- 73) Kartoffelstehlen
- 74) Helikoptertraining
- 75) Begegnung mit einem Elch
- 76) Fallschirmsprung zum 60.
Geburtstag
- 77) Helitraining in Vöslau
- 78) Fahrt mit Tesla
- 79) Volvo XC90
- 80) Eissurfen mit den Kindern
- 81) Der zerbrochene (Eislauf)Schuh
- 82) Das schwarze Loch
- 83) Der Trinker
- 84) Auftragskiller
- 85) Wasserskifahren
- 86)
- 87) Die Sommerakademie

Kapitel 4

Die Gehirnerschütterungen

- 1) Tormann-K.o.
- 2) Der erste Rückwärtssalto
- 3) Der Drittel-Salto
- 4) Das grüne Zimmer

- 5) Niederschlag im Amalienbad
- 6) Der tote Hund (zum 2. Mal)
- 7) SMZ-OST 2
- 8) Durch die Decke
- 9) Ein halber Salto zu wenig
- 10) Fällst Du in den Graben → Spital
- 11) Brasilien: Ein Fotoausflug mit Folgen

Kapitel 5

Weitere Reisen

- 1) Urlaub in Umag
- 2) Maturareise
- 3) Autostopp mit Eva
- 4) Arbeiten in Schweden
- 5) Mit dem Käfer in die Schweiz
- 6) Tansania
- 7) Brasilien – WA-Kongress
- 8) Rom – WA-Kongress
- 9) WA-Kongress in Lausanne
- 10) WA-Kongress in London
- 11) Malaga – WA-Kongress
- 12) Studenten-WM in Lyon
- 13) Studenten – EM in Bratislava
- 14) Rom mit Herzblatt
- 15) Türkei mit Cordula
- 16) Cuba
- 17) Nordkap mit Herzi
- 18) Finnland: IFAA-WM und Polarkreis
- 19) IBO-WM in Pennsylvanien
- 20) Griechenlandfahrt
- 21) Paris und Bretagne
- 22) Sprachwoche in der Bretagne
- 23) 15x Osterskikurs in St. Moritz
- 24) Mit dem Motorrad in den Karst
- 25) Auch mit Herzi in den Karst
- 26) Griechenland als Camper
- 27) Spanien als Camper
- 28) Norwegen als Camper
- 29) Schottlandreise
- 30) Reise zu Julian Assange
- 31) 15 Jahre Kärnten

- 32) Spring-Wettkämpfe
- 33) Bogen-EM in Erlangen
- 34) Besuch bei Gunnar
- 35) 1. Autostopp-Fahrt
- 36) 14 Tage New York
- 37) Zypern mit Herzi
- 38) Santorin mit Herzi
- 39) Stockholm mit Herzi
- 40) Brüssel mit dem Turnverein
- 41) 20 Male Halleralm
- 42) Lehrwartekurse
- 43) Lehrwartekurs in Innsbruck
- 44) Robine Hochzeit
- 45) Maturareise nach Paris
- 46) Golf am Kreischberg
- 47) Golf in Maria Hof
- 48) Golf in Irland
- 49) Wettkampffahrten
- 50) Golfreise nach Algerien
- 51) Malta mit Herzi
- 52) Madeira mit Herzi
- 53) Segelturn zu Pfingsten
- 54) Segeln rund um Mallorca
- 55) Zur Mandarinenernte nach Kroatien
- 56) Opernbesuch in Verona
- 57) Plitvicer Seen
- 58) Island
- 59) Irland mit Herzi
- 60) Teneriffa mit Birgit
- 61) Mit Birgit zum grünen See
- 62) 50 Schulsikurse
- 63) 20 Ferienkurse
- 64) 100 Winter-Tagesausflüge
- 65) Urlaube in Bad Goisern
- 66) Bogenkauf in Bad Goisern
- 67) Langlaufkurs am Bernkogel
- 68) Usi-Kurse
- 69) Urlaub am Wocheiner See
- 70) Wildalpen
- 71) Worldcup in Porec
- 72) Bogen-EM in Amsterdam
- 73) Urlaub in Amsterdam

- 74) Golf auf Mallorca
- 75) Golf auf Gran Canaria
- 76) Golf am Thrakischen Kliff
- 77) Süßer schwarzer Kater
- 78) Livorno
- 79) Gunnars Hochzeit
- 80) Wasserspringkurse in Fürstenfeld
- 81) Urlaub in Gosau
- 82) Gymnaestrada in Dornbirn 1 und 2
- 83) Mit Ryan Air nach London
- 84) Ausflug nach Budapest
- 85) Golfurlaub in Bukh
- 86) Urlaub in Kehida – Kustany
- 87) Urlaub in Prag
- 88) Die H2O-Therme
- 89) Urlaub in Stegersbach
- 90) Urlaub in Mörbisch
- 91) Urlaub bei Weinstabls
- 92) Bernis Hochzeit
- 93) EM auf der Planneralp
- 94) Ulaub auf der Planneralp
- 95) Vereins-Skikurs auf dem Gössenberg
- 96) Kurse in Schileiten
- 97) Urlaub in Venedig
- 98) Zoli

Kapitel 6

Jähzorn

- 1) Kampf in der Sandkiste
- 2) Mercedes gegen Gunnar
- 3) Ein Rückspiegel muss für die Fahrerin büssen
- 4) Puch 500 sind sehr empfindlich
- 5) Spikes im Oberschenkel

Kapitel 7

Allerlei Beschäftigungen

- 1) Das Jonglieren
- 2) Das Musizieren
- 3) Das Schreiben
- 4) Das Lesen
- 5) Konstruieren und Bauen
- 6) Der Handstand
- 7) Nähmaschinen
- 8) Blasrohrschießen
- 9) Hören beim Autofahren
- 10) Rechnen während des Fahrens
- 11) Rutschen, Gleiten, Rollen
- 12) Fahren mit allen neuen Rollgeräten
- 13) Das Reiten
- 14) Zweiräder
- 15) Unterricht, Kurse, Turniere
- 16) Die Bogenschule
- 17) Golf
- 18) Sammlungen